Theologischer Literaturbericht.

herausg. von Prof. D. J. Jordan, Ephorus des Kgl. Predigerseminars, Wittenberg.

April-Mai. 42. Jahrgang 1919. Nr. 4 u. 5.

Religionsphilosophisches.

Geyer, Joh.: Unsterblichkeit des Menschen und wissenschaftliches Denken. Leipzig 1918, M. Altmann. (IV, 39 S.) 1,10 M.

Der Verf. will dem Menschen Gewißheit über seine Unsterblichkeit geben, und zwar nicht auf dem Wege religiöser Erfahrung und Glaubensgewißheit, sondern durch rein geistige Arbeit. Er erinnert zunächst daran, daß der bisherigen Philosophie nicht gelungen sei, einwandfrei die Unsterblichkeit zu erweisen und gibt zu, daß das mit dem gewöhnlichen Denken auch nicht möglich sei. Also muß man über den normalen Zustand des menschlichen Geistes hinausgehen. Diesen Weg führt Steiner, dessen überaus zahlreiche Schriften über okkulte Wissenschaft ja hinlänglich bekannt sind. Ihm folgt der Verfasser. Vermöge der Selbsterhebung des Geistes über sich selbst ist es ihm möglich, auch außerhalb des sinnlich Wahrnehmbaren Wahrnehmungen, Vorstellungen, ja Kenntnisse zu gewinnen! „Man braucht allerdings in den meisten Fällen viel Geduld, bis überzeugende Ergebnisse eintreten" (S. 28). Eine dieser Erkenntnisse ist dann die, „daß unser Ich alle Menschheitsepochen durchmacht und in wiederholten Erdenleben die ganze Entwicklung des Menschengeschlechtes miterlebt." Über diese Seelenwanderung weiß Steiner noch allerlei zu sagen, auch von dem Zwischenzustand zwischen zwei Inkarnationen. Wenn nun der Verfasser dieser Broschüre meint, „daß die Zahl derer wächst, die sich mit dem Nichtwissen nicht länger zufrieden geben können, wenn ihnen ein logisch einwandfreies Wissen, das in gleicher Weise Verstand und Gemüt befriedigt, durch eine begnadete Persönlichkeit geboten wird," so glaube ich gern, daß die Zahl der Anhänger dieses Okkultismus wächst, aber daß das ein „logisch einwandfreies Wissen" sei, muß ich durchaus ablehnen. Es ist weder logisch noch Wissen, sondern, was Herr Steiner „schauendes Denken" nennt, pflegt man in der Sprache logischen Denkens Phantasie zu nennen. Aber es ist leider wahr, daß bei der mehr und mehr zurückgehenden philosophischen Bildung auch der Studierenden die Unterschiede zwischen Phantasie und Denken mehr und mehr übersehen werden.

Hoppe, Hamburg.

Helbig, K., Pfr.: Gibt es ein Fortleben nach dem Tode? Mit besonderer Berücksichtigung des Spiritismus und Okkultismus. Leipzig 1918, M. Koch. (89 S.) 1,50 M.

Aus dieser klaren, auch wissenschaftlich gründlichen und überzeugenden Schrift kann jeder viel lernen und sich an ihr seinen eigenen Ewigkeitsglauben stärken. Besonderen Nachdruck legt der Verf. auf die Zurückweisung des Spiritismus. Sehr überzeugend wirken seine Ausführungen über den Zwischenzustand mit der Möglichkeit der Bekehrung der Seelen, abgesehen von dem, der hier auf Erden die Möglichkeit hatte, sich dafür oder dagegen zu entscheiden. „Der hat keine Aussicht auf eine Bekehrungsmöglichkeit im Zwischenzustand." Manches Urteil ist zu scharf ausgesprochen, z. B. wenn er den Spiritismus „ein Zeichen der Zeiten des kommenden Antichrists" nennt, oder wenn er die Lehre von der Apokatastasis als einen durchaus schriftwidrigen „Aberglauben" bezeichnet, oder wenn er meint, daß die Heilspredigt für die Abgeschiedenen im Totenreich seit Christi Niederfahrt noch heute andauert, vielleicht durch besonders geweihte, früh abgerufene Geister. Aber trotz mancher Ausstellungen, die bei einer Schrift über das Jenseits bei der notwendigen Freiheit eigener Überzeugungen nicht ausbleiben, erweckt das Buch dankbare Anerkennung und kann auf das wärmste empfohlen werden.

Falke, Wernigerode.

Jäger, Paul: Innseits. Zur Verständigung über die Jenseitsfrage. Tübingen 1917, J. C. B. Mohr. (VIII, 126 S.) 1,20 M.

„Innseits" ist nicht Druckfehler (statt Jenseits), sondern absichtlich gewähltes und sprachlich empfohlenes, auch sachlich begründetes Synonymon für Jenseits (kein bloßes Wortspiel: S. 18. 26 f. 34 f. 10 f.). „Der Gott der Frommen ist die unendliche Innigkeit", d. i. Liebe, Güte, Gnade, Leben; „er hält die ganze Welt im Innersten zusammen, zumal die Welt der Geister" (S. 18. 24. 26 f. 17 f. 105 ff.); in Jesus ist er leibhaftig erschienen, uns offenbar geworden (S. 62. 97 ff. 109. 114. 123 ff.). — Oft beruft sich J. auf Goethe: mag uns die Aussicht „nach drüben" und oben verrannt sein, „nach innen" ist die Aussicht frei (S. 16. 13 ff. 35 ff. 42 f.) und sie ist uns durch Jesus geboten (Luk. 17, 20 f.). „Das Himmelreich ist inwendig in euch." Die Berufung auf Luk. 17, 21 (auch bei Kant oft) ist freilich nicht voll berechtigt; denn ἐντὸς ὑμῶν ist nicht in vobis (in vestris animis), sondern intra vos (so Vulgata treffend, d. h. unter euch, in eurer Mitte) und der Sinn ist: das Himmelreich ist schon da, es steht unter euch — in seines Königs Person steht es schon in eurer Mitte — es ist nicht erst zukünftig, sondern schon gegenwärtig

da als weltüberwindende und weltverklärende Geistesmacht. — Das feinsinnige, praktisch seelsorgerische, durch poetische Zitate populär ansprechende Buch ist zur Hälfte wissenschaftlichen Erörterungen zugedacht (aus Philosophie, Psychologie, Physik, Physiologie, Anatomie, Biologie). Den verstandesmäßigen Beweisen für Jenseits und Unsterblichkeit mißt J. wenig Bedeutung zu. Vor sinnlicher Mißdeutung der (an Raum- und Zeitvorstellungen anknüpfenden) Bildersprache („oben, drüben, Himmel") warnt er; die biblischen und dogmatischen und poetischen Schilderungen von Jenseitszuständen übergeht er oder er vergeistigt sie (den Sinn der Sinnbilder betonend und ethisierend). Scharf verurteilt er Spiritismus, materialistische und mechanische Beschränkung der „Wirklichkeiten", Geltendmachung niedriger Motive beim Jenseitsglauben. Feinheiten der naiven volkstümlichen Sprechweise werden mehrfach als Zeugnisse für Macht und Wahrheit des uns angeborenen Ewigkeitsgefühls gewertet, z. B. Allerseelen, Herz, Gemüt, himmelschreiend (S. 12 f. 37. 59. 61. 55 f. 85. 93 ff. 114 f. 119 f.). Gegenüber der unfruchtbaren Diskussion über dialektische Verstandesbeweise, Postulate, Analogieschlüsse betont J. mit Recht: „Jesus hat mit dem einen Worte ‚Vater im Himmel' das ganze Gewirr der Jenseitsfragen gelöst für alle, die umkehren wollen zur sonnenhaften, reinen Güte Gottes" (S. 62 f.). „Himmel ist der Wille Gottes": die Gottheit in unsern Willen aufnehmend, bauen wir uns den Himmei schon auf Erden f e s t (Firmament) S. 116 ff.

Höhne, Dresden.

Riemann, O., D.Dr.: **Die Lehre von der Wiederbringung und schließlichen Beseligung aller** (Apokatastasis); aufs neue untersucht und verteidigt. 3. Aufl. Chemnitz 1918, G. Koezle. (100 S.) 2 M.

Der bekannte Verfechter des Wiederbringungsgedankens hat in diesem Buche seine Ansicht in so klarer und gründlicher Ausführung dargelegt, daß es für jeden Denkenden schwer ist, dieser Ansicht zu widersprechen. Riemann hat nicht nur mit großem Fleiß die Anschauungen aller bedeutenden christlichen Denker über die Apokatastasis zusammengetragen, sondern er versucht auch, die Meinungen der Gegner wissenschaftlich und biblisch zu widerlegen. Aus den Kreisen der Theologen und Philosophen sind aber mehr f ü r diese Lehre eingetreten, als d a g e g e n. In zwei Kapiteln hat Riemann seine Gedanken zusammengefaßt: er versucht zunächst biblisch-theologisch die Vorbereitung der Lehre von der Apokatastasis in der Heil. Schrift nachzuweisen, und sodann die philosophisch-theologischen Gründe für sie aufzuführen. Beides ist mit solchem Geschick und in so klarer Beweisführung ausgeführt, daß auch der Andersdenkende sich gefesselt fühlt und mindestens für die M ö g l i c h k e i t der Apokatastasis gewonnen wird. Ein besonderer Mitstreiter ist ihm in dem bekannten Gemeinschaftsmann Ströter: „Das Evangelium Gottes von der Allversöhnung in Christo" (Verlag Koezle) erwachsen. Mag man auch an der Tatsache der Willensfreiheit und an den Herrenworten über die ewige Verdammnis festhalten, so ist doch die in der Apokatastasis enthaltene Idee von der Liebe Gottes und der Allgewalt des Erlösers über die Sünder zusammen mit der versöhnenden Hoffnung auf den schließlichen Sieg des himmlischen Vaters über alle von ihm geschaffenen und von Jesus für die Seligkeit gesuchten und gewonnenen Seelen so groß, daß dieser Gedanke sich im Laufe der Zeit mehr in unserer Theologie ausbreiten und unserer Predigt und unserer Seelsorge größere Werbekraft verleihen wird. Gerade in unserer schweren Zeit mit dem ungeheuren Sterben wird das Buch Riemanns vielen traurigen Gemütern ein Trost sein. Die Widerlegung der Bedenken gegen die Apokatastasis mag man im Buche selbst studieren. Ich empfehle es auf das wärmste.

Falke, Wernigerode.

Naturwissenschaftliches.

Ludowici, August: **Spiel und Widerspiel.** Ein Werkzeug zum Ausgleich der Gegensätze. München 1917, F. Bruckmann. (321 S.) 6 M.

Bei der Durcharbeitung dieses Buches ist es mir sehr merkwürdig gegangen. Das erste Buch erweckte großes Interesse und noch größere Hoffnung auf eine glückliche Lösung naturphilosophischer Probleme und Weltanschauungsfragen. Aber schon im zweiten Buche stiegen mancherlei Bedenken auf, die sich in den folgenden Büchern nicht nur zum Widerspruch verdichteten, sondern stellenweise zur völligen Ablehnung. Woher dieser vollständige Wechsel im Eindruck? — Das Buch will eine „Lebensregel" bieten, d. h. eine Weltanschauung, die die dunkeln Fragen des Kosmos und des Lebens, soweit es überhaupt möglich ist, endgültig beantwortet und daher geeignet ist, allgemeine Befriedigung zu bieten. Das Hilfsmittel dazu ist das vom Verfasser so genannte „genetische Prinzip". Dies Prinzip ist eine Methode, die darin besteht, zu jedem Begriff den polaren Gegensatz zu suchen, und nachdem die beiden Pole gefunden sind, das Gebiet oder den Begriff aufzusuchen, wo sich die beiden treffen oder sich ausgleichen; so kommt es zur Versöhnung der Gegensätze und damit zu einer inneren Beruhigung und befriedigenden Einheit. Mit dieser Methode untersucht der Verfasser nun die verschiedenen Gebiete der Geschehnisse und Anschauungen. Oft gelingt es dem Verf., auf diesem Wege wirklich gute Verbindungen zu finden und damit positive Resultate zu sichern. Zum Beispiel: wie heißt der Gegensatz zu Tod? Die meisten Menschen werden ohne viel B[illegible] sinnen Leben antworten. Das ist aber nicht richtig, sondern der polare Gegensatz zu Tod heißt „Geburt". Die beiden Gegensätze treffen sich im Leben, nicht nur insofern das Einzelleben mit der Geburt beginnt und mit dem

ode endigt, sondern darin besonders, daß das ben selbst fortgesetzt Geburt und Tod einschließt. olche sehr glücklichen Auflösungen von Anti- omien sind dem Verfasser besonders häufig im ebiet der Naturwissenschaft in dem ersten Buche om Leben gelungen. So, was er über die ntwicklungstheorie schreibt, über das Wesen r Art und ihre Bestimmung. Es kommt das hezu auf das gleiche hinaus, was ich schon or mehreren Jahren gefordert habe, man sollte dlich aufhören, die Art nach äußeren Form- erkmalen zu bestimmen; statt dessen solle man ne biologische Definition der Arten suchen, h. die Art nach dem Lebensprozeß bestimmen, nn würde man die Konstanz der Arten wieder- den. Das stimmt auch ganz zu dem berühmten andelschen Vererbungsgesetz. — Schon weniger ücklich ist die Anwendung des genetischen Prin- ps im zweiten Buch von der Vernunft. Wenn e Sinnlichkeit und Verstand als die beiden laren Gegensätze ihre Versöhnung in der Ver- nft bekommen sollen, so stützt sich der Ver- sser da freilich auf Zitate aus Kant, aber mir eint die Einheit in der Anschauung zu liegen, nn sie ist es, die aus dem Zusammenwirken ider hervorgeht und ist selbst wohl ein Teil r Vernunft, aber doch nicht identisch mit ihr. er Grund zu dieser Verwechslung liegt tiefer, mlich in der Auffassung vom Geist. Das zeigt h ganz besonders im dritten Buch von der atur. Freilich wird der Geist nicht einfach ateriell erklärt, aber er hat auch keine Selb- ndigkeit. Wenn S. 113 gesagt wird: „Wie r Geist nur aus seinem Verhältnis zum Kos- os zu erkennen ist, so ist umgekehrt unsere orstellung Kosmos immer vom Geiste abhängig, ird sogar von ihm geprägt. Kosmos ohne eist wäre Chaos, aber Geist ohne Kosmos ist cht ausdenkbar, also nichts," so wird darin s Reingeistige glatt abgewiesen. Aber es ist ich ein Widerspruch gegen frühere richtige Er- ärungen über das Entstehen der Vorstellungen bemerken. Die Vorstellung vom Kosmos ommt auf keinem andern Wege zustande als le andern Vorstellungen auch, nämlich durch e Verarbeitung der sinnlichen Wahrnehmung irch den Verstand. Hatte der Verfasser die erbindung dieser beiden Pole früher Vernunft ge- nnt, was soll dann hier der Geist? Fast eint es, als ob bei dem Verfasser Vernunft id Geist identisch wären. Denn S. 114 schreibt : — — so wird auch die Welt nur aus der rnunft begriffen und diese nur an der Welt. diesem Abschnitt häufen sich nun auch Be- uptungen, die durchaus angefochten werden üssen. Z. B. S. 115 nimmt der Verfasser zu- mmend die Kantsche irrige Auffassung an, daß r Raum nur eine abstrakte Idee sei, dann er soll etwas weiter unten, „der luftleere um als Kraft wirken"! S. 116: die Luft- assen sind der Äther, der aber auch im Stoff thalten ist! S. 119: „Kraft ist immer Be- egung." (In der Physik ist Kraft die Ursache der Bewegung.) S. 120: „Nicht allein Stoffe, auch Kräfte zeigen verschiedene Grade von un- aufhörlich wechselnden Formen oder Eigenschaften. Kosmische Kräfte, wie Kälte, Hitze, Luft und Wasser beeinflussen in bedeutendem Maße die Formen der Erde und Planeten." Der Verfasser behandelt Wärme und Kälte überhaupt als polare Gegensätze, während sie doch nur ver- schiedene Grade ein und derselben Eigenschaft sind, also nur relative Gegensätze. S. 122 leugnet der Verfasser den zweiten Hauptwärmesatz! Ver- mutlich um später zu einer ewigen Periodizität des Kosmos kommen zu können. Auch der Zeit- begriff ist sehr problematisch bei dem Verfasser. S. 128 will er die Zeit mit dem Leben eng ver- knüpfen und stellt die rhetorische Frage: „Ist Zeit ohne Leben denkbar?" Gewiß nicht, denn denken kann nur der lebendige Mensch! Die S. 132 wiederholte Eiszeitenberechnung nach der Adhemardschen Theorie wird wohl wenig Glau- ben bei den Paläontologen finden. Der Satz S. 138: „Es gibt keine Stelle der Erde, über die nicht schon oft das Meer geflossen" ist sicher falsch. Finland ist altes Urgestein, ohne Sediment- bildung. S. 144 erklärt der Verfasser: „Zu denken, sie (die Sonne) könne der Erde einmal nicht mehr scheinen — —, daran hindert uns doch das Gesetz von der Erhaltung von Stoff und Kraft." Was dies Gesetz mit der Temperatur- abnahme der Sonne zu tun haben soll, wird jedem Naturforscher unfaßbar sein. — Ich könnte die Sammlung solcher irrtümlicher, orakelhafter Sätze noch recht lange fortsetzen, es wird dies genug sein, um zu zeigen, daß die Schlüsse, welche der Verf. zieht, und die Gruppierungen, die er dem Schema zuliebe vornimmt, nicht logisch und wissenschaftlich begründet sind. Das Ziel ist Nietzschesche Philosophie. Der Verfasser drückt das S. 264 so aus: Die kosmische Kraft schickt uns über den Weg der Sonne eine bio- logische Welle zu, die wir durch das ganze Buch verfolgten; — — das Drängen, Sehnen, Ver- langen sämtlicher vier Abhandlungen wurde auf etwas zurückgeführt, das den Menschen am tiefsten angeht, sein Innerstes in größter Span- nung hält: auf die Liebe." Es sind in dem Buche viele gute und treffende Gedanken, schade, daß sie mit so viel Unrichtigem und Unver- standenem verquickt sind. Wir bezweifeln darum, daß die genetische Formel, wie der Verf. meint, wirklich dazu führen kann, die Menschheit zum Heil zu führen. Wir glauben vielmehr, daß die Seele des Menschen nur dann zu einem Frieden kommt, wenn sie ruht in Gott.

Hoppe, Hamburg.

Silbermann, Th., Dr.: Das Rätsel der Natur, Weltanfang, Weltbild und Menschenpflicht. Halle a.S. o.J., Neberts Verlag. (64 S.) 1 M.

Die ersten vier Kapitel dieses „gemeinver- ständlichen Entwurfs einer naturwissenschaftlich ermittelten Weltauffassung" beschäftigen sich mit der Veränderlichkeit und periodischen Anordnung der Elemente. Im fünften Kapitel beruft sich

der Verf. auf eine frühere Schrift, in welcher er den Nachweis geliefert haben will, daß die Substanz durch Abkühlung und Energien entstanden seien. Wer sich da abgekühlt hat, wird nicht verraten. Sollen sich etwa Energien abkühlen? Dann werden wir durch die Offenbarung überrascht, daß Energien positiv und negativ sein können, das Bestreben haben, sich auszugleichen und damit zu „Nichts" zu werden. Dies „Nichts" hat das Bestreben, Raum zu bilden, und dadurch sind polare Spannungen entstanden. Diese polaren Energien besitzen „einen Drang nach Bewegung", und zwar handelnde, die erzeugt, kreisende und spiralförmige Bewegung. In Kap. 7 erfahren wir, daß es neben der positiven Gravitation auch negative gibt usw. Das alles soll naturwissenschaftlich sein! und hypothesenfrei. Mit der gleichen Zaubergeschicklichkeit wird dann weiter philosophiert über metaphysische, psychologische und ethische Fragen. Der Verfasser kann „auf dem Deduktionswege mit Hülfe der Induktion aus der Erfahrung die Existenz der Außenwelt unbedingt feststellen." In diese deduktive, induktive Philosophie scheint auf S. 54 in einem zwei Reihen umfassenden Satz plötzlich Gott herein, um dann sofort wieder aus der Betrachtung zu verschwinden. Doch genug! Wir empfehlen dem Verfasser trotz seines Dr. ein Kolleg über theoretische Physik und eins über Logik zu hören, dann wird er bei einer zweiten Auflage dieses Entwurfs wohl etwas „gemeinverständlicher" werden.

Hoppe, Hamburg.

Theologie.

Biblische Zeit- und Streitfragen: Zeit-Streitfragen des Glaubens, der Weltanschauung und Bibelforschung. B.-Lichterfelde, Ed. Runge.

XI, 3: **Beth, K.**, Dr.D. Prof., Wien: **Die Urreligion.** 1917. (24 S.) 0,60 M.

Die Bejahung des persönlichen Gottes, also Religion als wirklicher Wechselverkehr zwischen Gott und Mensch, setzt mit innerer Notwendigkeit die Uroffenbarung, d. h. eine erste göttliche Selbsterschließung und Selbstbekundung an den ersten Menschen. Decken sich die religionsgeschichtlichen Beobachtungen mit dieser Grundthese jedes religiösen Glaubens? Da, wo man in der Religion lediglich die Blüte des Menschengeistes sieht, für sie auch nur einen rein menschlichen Ursprung zu setzen sich veranlaßt sieht, denkt man ihr Werden, wie das des Menschen überhaupt, im evolutionistischen Schema und findet in den Religionsformen der sog. Primitiven die geschichtlichen Stützen und Typen für diese Anschauung. Demgegenüber weist B. auf die doppelte Tatsache hin, einmal, daß der Diluvialmensch an geistigen Fähigkeiten den heutigen Primitiven bei weitem überlegen sei („Urdummheit" an den Anfang der Menschheitsentwicklung setzen ist selbst urdumm!), zum andern, daß bei jenen primitiven Religionen überall die Reste einer ganz andersgearteten, und zwar wesentlich höheren religiösen Gedankenwelt nachweisbar sind. Ihrem Grundzuge nach handelt es sich um den „Glauben an die Wirksamkeit einer über Menschenmacht und Natur hinausragenden großen Macht und ihre demütige Verehrung, verbunden mit dem Verlangen nach gnadenreicher Teilnahme an ihrem Wesen". Und was so für die primitiven Völker gilt, das gilt in gleicher Weise für die Religionsgeschichte der Kulturvölker. Auch hier ist überall diese Idee einer übersinnlichen, mehr oder minder persönlich gedachten, alles bestimmenden Kraft nachweisbar, wie es im einzelnen für Israel (El, Elohim) und Ägypten (Nater) erhärtet wird. Eben in Ähnlichkeit mit dieser Idee der höchsten übersinnlichen Kraft, der gegenüber nur demütige Verehrung möglich ist, denkt B. auch die Urreligion. So, als alles bestimmende Macht hat Gott sich den ersten Menschen erschlossen, entsprechend den Bedingungen ihres geistigen Lebens, um durch immer neue, weiterführende Selbsterweisungen die Religion aus dem Zustand kindlicher Einfalt hinaufzuführen zu der Reife des vollen Mannesalters; eine Aufwärtsentwicklung, der freilich in noch viel stärkerem Maße die Abwärtsentwicklung nebenhergeht, die in den wechselnden Formen der Magie die widergöttliche Selbstbehauptung des Menschen als Ausgangs- und Zielpunkt hat.

XI, 10: **Weniger, Ludwig: Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.** 1917. (27 S.) 0,60 M.

Gott allein ist die Wirklichkeit, der allein Wirkliche. Nur in Bildern und Gleichnissen erfaßt der Mensch das Bleibende, Ewige. In Bildern und Gleichnissen reden und denken wir. In Bildern und Gleichnissen spricht der Dichter und der Prophet. In Bildern und Gleichnissen redet der Herr selbst. Das ist die Bedeutung der Wirklichkeit um uns und in uns, in all ihrer Vergänglichkeit, daß sie in Bild und Gleichnis abschattet das Unvergängliche und Ewige. So etwa die feinen, sinnigen Darbietungen von Geheimrat W., ebenso anregend wie fördernd.

XI, 2: **Knieschke, W.**, Lic. Obpfr., Peitz: **Kismet oder Vorsehung.** 1916. (22 S.) 0,60 M.

„Wen die Kugel treffen soll, den trifft sie, er mag sein, wo er will! so der Eindruck, unter dem als einem Gefühl unbedingter Abhängigkeit von Gott die Soldaten draußen zum großen Teil stehen." Kn. empfindet, wie es scheint, hier eine Schwierigkeit. Es erscheint ihm notwendig, gegenüber diesem blinden Schicksalsglauben das Wesen des christlichen Gottesglaubens scharf abzugrenzen. Und es lag angesichts der Zeitverhältnisse nahe, dieses durch eine Vergleichung des christlichen und des islamischen Gottesglaubens zu tun. Es dürfte klar sein, daß der Gottesgedanke allein hier ausschlaggebend sein kann. Und Kn. hat das auch gefühlt, sofern er wenigstens anhangsweise auf den Gottesgedanken hüben und drüben eingeht.

Aber daß es nur anhangsweise geschieht, ist ein Fehler, der nicht dadurch wieder gutgemacht wird, daß wir breite Ausführungen über das Kismet des Islam erhalten. Das Richtige, bezw. Unrichtige in ihnen wird doch erst von dem Gottesgedanken aus deutlich. Diese falsche Anlage des Ganzen hat dann auch dazu geführt, das für uns immer unlösbare Problem des Verhältnisses göttlicher Ursächlichkeit und menschlicher Freiheit wieder auf eine begriffliche Formel zu bringen, von der der Verf. freilich selbst sofort zugesteht, daß sie das Mysterium freilich nicht völlig enthülle. Aber warum dann überhaupt noch die Formel, die als menschliche Formel immer den ewigen Gott in der Kategorie der Zeit denken muß, und damit ihn im Grunde negiert? Der einzig mögliche Weg der Dogmatik erscheint mir der, die beiden Aussagenreihen, an denen der Glaube ein wesentliches Interesse hat, in ihrer ganzen, sich gegenseitig ausschließenden Schärfe nebeneinanderzustellen. Ihre Lösung liegt in Gott selbst, d. h. in dem seiner Paradoxie wie seiner Wahrheit sich klar bewußten Glauben. Übrigens: ist der Satz S. 5 „Der Prophet hat eigentlich nur die Religion Abrahams, des Freundes Gottes, wiederhergestellt" wirklich die Meinung des Verf.s? Zu S. 10, Z. 16 ff. vgl. Calvin: „Cadit homo, dei providentia sic ordinante, sed suo vitio cadit".

XI, 11. 12: **Stange**, C. D., Prof., Göttingen: **Wunder u. Heilsgeschichte.** 1917. (56 S.) 1 M.

In beständigem Zwiegespräch mit J. Wendland, z. T. auch mit W. Herrmann, führt St. die Verteidigung und Klarstellung seiner schon in der Schrift „Naturgesetz und Wunderglaube" (vgl. ThLBr. 1914, S. 395) gegebenen Gedanken über das Wunder, indem er sie zugleich in den größeren Rahmen [des ebenfalls umstrittenen Begriffs] der Heilsgeschichte hineinstellt. In scharfumrissener Beweisführung weist er zunächst den Versuch zurück, in der Wunderfrage einen Ausgleich zu schaffen durch Unterscheidung einer doppelten, der religiösen wie der wissenschaftlichen Betrachtungsweise. Ganz abgesehen davon, daß die religiöse Betrachtung dabei mit Notwendigkeit in die Rolle des Aschenbrödels gedrängt wird, ein Parallelismus beider Betrachtungsweisen ist überhaupt ausgeschlossen, da sie einander entgegengesetzt sind. Nicht nur um eine andere Deutung der erreichbaren Wirklichkeit handelt es sich, sondern um das Erleben einer von der natürlichen Welt ganz verschiedenen Art von Wirklichkeit. Es ist aber auch nicht an dem, so der weitere Gedankengang, daß das Wunder nur eine Auswirkung der Vorsehung sei. Vielmehr ist das Wunder die Tat des dem einzelnen geltenden persönlichen Willens Gottes und hebt sich damit charakteristisch heraus aus allem sonstigen Tun Gottes. Es steht so nicht anders mit ihm, wie mit der Heilsgeschichte, zu der es wesentlich gehört; Heilsgeschichte nicht als die irgendwie unter religiösem Gesichtspunkte angeschaute Geschichte irgend eines Volks; vielmehr ist das heilsgeschichtliche Wirken Gottes gekennzeichnet durch die Auswahl. Nicht um den allgemeinen Gedanken der Macht und Weisheit handelt es sich in ihm, sondern um ein ganz persönliches Wirken Gottes behufs seiner Offenbarung, durch das der Mensch sich innerlich getroffen fühlt. Das Leben Gottes selbst vollzieht sich in ihm, wie es in jedem Augenblick sein besonderes und unvergleichliches Gepräge hat. Es ist ein Erleben der Tat der göttlichen, heiligen Liebe, sowohl für die, die es unmittelbar erfuhren, wie für die, für die es schon zu einem geschichtlichen Ereignis geworden ist. Es ist also Offenbarung Gottes, des Gottes, der in gleicher Weise der Träger alles sittlich-religiösen Lebens, wie der Herr der Natur ist. Denn es ist eine nicht zu rechtfertigende Inkonsequenz, hier sondern zu wollen, also etwa in der Person Jesu die Einzigartigkeit seiner sittlich-religiösen Persönlichkeit zu behaupten, und doch ihm in seiner Stellung zur Natur nicht die gleiche Einzigartigkeit zuzusprechen. Vielmehr unterliegt Gottes heilsgeschichtliches Wirken, insbesondere auch das Wunder, nach dieser Seite hin keinerlei Schranke. Die Beurteilung des Einzelwunders untersteht lediglich jenem rein religiösen Kennzeichen. Die Folgerung für das Gebet ist nicht abzuweisen. Irgend eine rationale Abgrenzung in bezug auf den Inhalt der Bitte ist auch hier nicht möglich; auch wenn der Fall denkbar und wirklich sein wird, daß dem frommen Gefühl der Antrieb zu bestimmten Bitten fehlt. Das Gebet hat es eben auch nicht bloß mit Gott als der Weltursache, sondern mit dem persönlichen Gott zu tun. — Die Folgerichtigkeit der Gedankenführung und ihren hohen systematischen und apologetischen Wert brauche ich nicht besonders zu betonen. Fraglich ist mir nur, ob gerade im Rahmen dieser Sammlung diese Ausführungen ihren gewiesenen Platz haben. Sie rechnen, gerade in ihrer polemischen Anlage, doch eigentlich nur auf theologische Leser, so allgemein interessant auch manche Einzeldarlegungen, etwa über das Gewissen oder über die Frage der Geschichtlichkeit der Auferstehung Jesu, sind.

XI, 1: **Kropatscheck**, Fr., D. Prof., Breslau: **Der Himmel des Christen.** 1916. (30 S.) 0,60 M.

„Skizzen zu den Jenseitsvorstellungen in unserer apologetischen Literatur" — so der Untertitel. Bekannte Fragen nach dem Ort des Himmels, der Körperlichkeit der Seligen, der Ewigkeit des Himmels, dem Wiedersehen im Himmel, den Freuden des Himmels, der Hölle und der Wiederbringung aller Dinge werden behandelt in dem starken Hin und Her der hier gegebenen und zu gebenden Antworten. Grundlegend sind die Gedanken der Geistigkeit Gottes wie der Doppelgestalt des Menschen: nach Leib und Seele erlösungsbedürftig und erlösungsfähig. Mit aller Schärfe wird auf das einzig Gewisse

für alle Zukunftshoffnung immer wieder zurückgelenkt, auf das eigene Sein in Christo, das Sein Christi in Gott. Ich kann aber nicht leugnen, daß eine gewisse Unsicherheit darüber, wie der — inzwischen heimgegangene — Verfasser die Einzelgestaltung der christlichen Hoffnungen, auch der vulgär-christlichen, sich gedacht hat, für den Leser zurückbleibt. Die Verwertung von Phil. 3, 20 halte ich bei Beachtung des Grundtextes für unmöglich. Jordan, Wittenberg.

Kirchengeschichtliches.

Albrecht, Otto, D. P., Naumburg a. S.: **Luthers Katechismen.** Leipzig 1915, R. Haupt. (V, 196 S.) 3 M.

Der bekannte Lutherforscher D. Albrecht hat in dem Katechismusband der Weimarer Ausgabe (30. Band, erste Abteilung 1910) eine solche Fülle von Aufschlüssen über die Entstehungsgeschichte, den Zweck und die Bedeutung der beiden Katechismen Luthers, verbunden mit einem theologischen Kommentar über den Kleinen Katechismus (besonders S. 346—402 — in der Inhaltsübersicht S. V hätte dieser Kommentar dort erwähnt werden sollen) dargeboten, daß die dankbare Benützung und Verwertung der hier vorliegenden Schätze hinter der Mühe der grundlegenden Arbeit weit zurückbleibt. Auch in die weiteren Verhandlungen, die seit D. Aug. Hardelands Schrift „Luthers Katechismusgedanken in ihrer Entwicklung bis zum Jahre 1529" (Gütersloh 1913) namentlich über den Sinn und die Tragweite der Lutherschen Erklärung des ersten Gebots im Kleinen Katechismus von Hardeland, Prof. D. Meyer in Göttingen und Prof. D. Thieme in Leipzig in umfassender Weise geführt worden sind, hat Albrecht mehrfach mit lichtvollen Darstellungen eingegriffen — so zuletzt mit der vorzüglich orientierenden Abhandlung „Streiflichter auf Luthers Erklärung des ersten Gebots im Kleinen Katechismus. Mit Bezug auf neuere Verhandlungen" (Theologische Studien und Kritiken 1917, S. 421—495), teilweise auch mit der hier zu besprechenden Schrift, die der Aufgabe gewidmet ist, in Zusammenfassung und Ergänzung der Untersuchungen und Ergebnisse der Weimarer Ausgabe die Entstehung, den ursprünglichen Inhalt und die früheste Entwicklung beider Katechismen vor einem größeren Leserkreis zur Darstellung zu bringen. Die Schrift verdient sorgfältigste Beachtung und weiteste Verbreitung. Nach einleitenden Bemerkungen zur Vorgeschichte beider Katechismen (S. 1—41) und einem Kapitel über ihre gleichzeitige Entstehung auf Grund der Predigtreihen des J. 1528 (S. 42—70) wird in zwei Hauptabschnitten der sog. Große Katechismus (S. 71—111) und dann der Kleine Katechismus (S. 112—196) behandelt. Wir erhalten, was zunächst den Großen Katechismus (= „Deudsch Catechismus") betrifft, eingehende Belehrung über Namen und Zweck (S. 71—75), über die ältesten Ausgaben bis ca. 1580 (S. 75—84), über die Eigenart, besonders in Rücksicht auf den Lehrgehalt (S. 84—111). Das Originelle der Auslegung wird besonders am ersten Gebot aufgezeigt. Die Tatsache, daß Luther das erste Gebot verschieden ausgelegt hat, auch schon zu einer Zeit, wo seine reformatorische Gesamtanschauung bereits feststand, erklärt Albrecht daraus, daß er das Wesen der Frömmigkeit nicht jedesmal vollständig umschreiben wollte. „Wenn er den höchsten Punkt des Gipfels zeigt, so nennt er den Glauben, das Vertrauen allein; will er den Umkreis des Gipfels genauer beschreiben, so spricht er von Vertrauen und Furcht oder auch von Furcht und Liebe oder von Fürchten, Lieben, Vertrauen. Er redet so als Prediger oder praktischer Schriftausleger, nicht als Systematiker" (S. 96). Was das Verhältnis der drei ersten Hauptstücke zueinander betrifft, so ist Albrecht der Ansicht, daß die Auslegungen keine Über- oder Unterordnung der Hauptstücke markieren, sondern daß jedes Hauptstück in eigenartiger Beleuchtung Luthers Gesamtverständnis des Christentums enthalte (S. 40). Vielleicht kann man doch einen Schritt weiter gehen. Es sei erlaubt, auf einen Versuch hinzuweisen, den ich in dem Vortrag „Luthers Katechismusgabe" näher ausgeführt und begründet habe (Luthervorträge, zum 400. Jahrestage der Reformation, gehalten in Greifswald von Ed. Freiherr v. d. Goltz, J. Haußleiter u. a., Berlin 1918, Karl Siegismund, S. 37—53). Nach meiner Meinung hat Luther das erste Hauptstück gefaßt als die allen Menschen geltende Zielbestimmung. Wir Menschen sollen so zu Gott stehen, daß wir ihn über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. „Das „wir" des dritten Hauptstückes ist um des dazwischen liegenden zweiten Hauptstückes willen ein anderes als das „wir" des ersten Hauptstückes. Was wir M e n s c h e n sollen, das üben wir C h r i s t e n, die bei der Taufe: „Ich glaube" zu sagen gelernt haben. Wir bitten den himmlischen Vater getrost und mit aller Zuversicht, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater. So heiligen wir seinen Namen und halten das erste und alle anderen Gebote" (S. 47 f.). — Die außerordentlich inhaltsreichen Aufschlüsse über den Kleinen Katechismus gliedern sich in fünf Abschnitte. 1. (S. 112—124): Der Katechismus erschien zuerst in Tafeldrucken, die, als „Haustafeln" gedacht, den Hausgenossen als Wandschmuck und Lehrtafeln zu täglicher Erinnerung und Einprägung vor Augen stehen sollten. Vgl. dazu noch Albrechts Nachwort zu A. Nutzhorns Arbeit über „ein Tafelbüchlein aus der Reformationszeit" ARG. XV, 1918, S. 226—229. — 2. (S. 125—129): Ein etwa im April 1529 in Hamburg erschienener niederdeutscher Katechismus ist die erste uns erhaltene Buchzusammenfassung auf Grund von hochdeutschen Wittenberger Tafeldrucken, deren niederdeutsche Bearbeitung Bugenhagen besorgt hatte (S. 129). —

. (S. 129—154): Von der ersten hochdeutschen Wittenberger Buchausgabe vom Mai 1529 ist leider kein Exemplar erhalten geblieben; inhaltlich kann sie durch Nachdrucke näher bestimmt werden, namentlich durch einen Erfurter Druck des Conrad Treffer (1529). Für die Buchausgabe hatte Luther eine Vorrede und einen besonderen Buchtitel verfaßt; dann folgten die nunmehr fortlaufend gedruckten 8 Tafeln — die Hauptstücke, der Morgen- und Abendsegen, die Tischgebete, die Haustafel mit ursprünglich 1 Spruchgruppen (S. 127). Am Schluß fügte der Buchdrucker Schirlentz das zuvor schon als Einzeldruck veröffentlichte „Traubüchlein" Luthers hinzu. Auf ganz festen Boden treten wir mit der zweiten Wittenberger Ausgabe vom Juni 1529, von der das Germanische Museum in Nürnberg ein — leider verstümmeltes — Exemplar bewahrt. Die Ausgabe ist „gemehret und gebessert". Zu der Mehrung gehören 20 kleine Holzschnitte zu den drei ersten Hauptstücken (die Zahl 26 auf S. 151 Z. 16 ist Druckfehler) und außer dem beibehaltenen Anhang des Traubüchleins drei neue Anhänge: Das Taufbüchlein (zuerst 1523 in Einzelausgabe von Schirlentz gedruckt), „Eine kurze Weise zu beichten für die Einfältigen, dem Priester", Die deudsch Litaney. Letztere Beigabe, die in den folgenden Ausgaben wieder abgestoßen wurde, war wohl von Schirlentz veranlaßt; die „kurze Weise zu beichten" scheint Luther eigens für diese Ausgabe verfaßt zu haben. In der Ausgabe von 1531 trat dann an Stelle dieser älteren Beichtform eine neue, bereicherte, die zwischen Taufe und Abendmahl eingeordnet wurde. — 4. (S. 154 bis 182): Es würde zu weit führen, den Überblick über die lehrreiche Entwicklungsgeschichte des Kleinen Katechismus im 16. Jahrh. im einzelnen zu verfolgen. Erinnert sei dabei an den von Albrecht herausgegebenen Faksimile-Neudruck der Schirlentz'schen Ausgabe vom J. 1536 Halle a. S. 1905 — vgl. ThLBr. 1907, S. 239 f.) mit einer 123 Seiten umfassenden Vorrede — und an die erstmalige Verwertung der Wittenberger Ausgabe vom Jahre 1540 in den Jahrbüchern der Akademie zu Erfurt, N. F. Heft 30 (1904) S. 565—600. Besonders aufmerksam mache ich auf den Nachweis, daß die „zwanzig christlichen Fragestücke für die, so zum Sakrament gehen wollen, mit ihren Antworten" (... Glaubst du, daß du ein Sünder seiest?), die zuerst in einem Erfurter Sonderdruck 1549 unter Luthers Namen erschienen waren, dann in spätere Katechismusausgaben übergingen und immer noch als „Fragestücke Luthers" abgedruckt werden (so z. B. im Anhang des Pommerschen Gesangbuches S. 609—611, in der Notenausgabe . 768 f.), zwar durchweg Luthersche Gedanken enthalten, aber in ihrer Formulierung von Luthers Freund Dr. Johann Lange in Erfurt († 1548) herrühren (S. 180 f.). — 5. (S. 182 bis 196): Die Schlußbemerkungen bringen treffliche Beiträge zum Wortverständnis und Lehrgehalt des Katechismus. Er wird als eine der bedeutsamsten Urkunden der sittlich-religiösen Gesamtanschauung Luthers gekennzeichnet. Es bleibt dabei: Luther hat den Katechismusstoff von unnützem Ballast befreit, auf seine biblischen Grundlagen zurückgeführt, bedeutsam geordnet, gemäß dem neuen sittlich-religiösen Verständnis des Evangeliums ausgelegt und in einer vorher nicht erreichten Weise den Kindern und Einfältigen nahegebracht (S. 9). Möge die mühevolle Arbeit Albrechts vielen dazu dienen, mit dem Verständnis der Geschichte dieses Kleinods unsrer Kirche die Freude an seinem rechten Gebrauch zu mehren! Haußleiter, Greifswald.

Freier, M., Dr.: Luthers Bußpsalmen und Psalter. Kritische Untersuchungen nach jüdischen und lateinischen Quellen. Leipzig 1918. (VIII, 134 S.) 5 M.

So viel auch über Luther als Bibelübersetzer schon geforscht und veröffentlicht worden ist (vgl. das Literaturverzeichnis auf S. 132—134), so lassen sich doch durch sorgfältige Kleinarbeit, wie die vorliegende Schrift zeigt, noch neue wertvolle Erkenntnisse gewinnen, die geeignet sind, unsre Bewunderung für den rastlosen Eifer und die umfassenden Studien, die Luther im Dienst der Übersetzung namentlich des Alten Testamentes betrieb, zu steigern. Freier untersucht zuerst (S. 4—12) die jüdischen und lateinischen Quellen zu Luthers Bußpsalmen und vergleicht dabei die erste deutsche Bearbeitung aus dem Jahre 1517 (W. A. I, 158—220) mit der zweiten aus dem Jahre 1525 (W. A. XVIII, 479—530). Die Vergleichung zeigt, wie viel Luther durch sein ständiges Sich-Mühen um die Kenntnis des Hebräischen an Verständnis der Ursprache gewonnen hat. „1517 herrscht die Vulgata als Grundlage vor. 1525 ist der hebräische Text das Fundament für Luther. Die translatio Hieronymi iuxta hebraicum hilft ihm mehr als die Vulgata den Sinn der Grundsprache erfassen. In der Septene Reuchlins (Septem psalmi poenitentiales hebraici, cum grammaticali translatione latina, Tubingae 1512) sieht er ihre getreueste Wiedergabe" (S.107). Schon macht sich auch die Benützung des hebräischen Psalmenkommentars David Kimchis († um 1235) bemerkbar. Das alles aber waren nur vorbereitende Bemühungen; die Höhe der Übersetzungskunst hat Luther in den Jahren 1528 bis 1531 erstiegen. Das beweist der „New deudsch Psalter, 1528" und vor allem die Neuausgabe des Psalters im Jahre 1531, der die staunenswerte Arbeit zugute kam, die von Luther und seinen Freunden in einer Kommission zur Psalterrevision in der kurzen Zeit von Mitte Januar bis März 1531 geleistet worden war. „Was die Zeit an wissenschaftlichen Hilfsmitteln gab, das ist in jenen Tagen (wie das jetzt veröffentlichte Revisionsprotokoll — W. A. Die deutsche Bibel, 3. Band, 1911, S. 1—166 — beweist) mit einer Treue, einem Fleiße und einer Umsicht sondergleichen zusammengetragen und

mit exegetischer Peinlichkeit zur Behandlung des Urtextes herangezogen worden" (S. 110). Der größere Teil der vorliegenden Schrift dient dazu, die jüdischen und lateinischen Quellen zu Luthers Psalter in genauen Einzelnachweisen aufzuzeigen (S. 13—102). Hier überrascht der starke Einfluß jüdischer Quellen, von denen besonders das Targum, dann Raschi († 1105), Ibn Esra († 1167) und David Kimchi in Betracht kommen. Auch der Text der von Luther benützten hebräischen Bibel (Brescia 1494 — jetzt im Schaukasten der Berliner Kgl. Bibliothek) hat starken Einfluß geübt. Nimmt man noch die Äußerungen Luthers in seiner Schrift: „Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dolmetschens 1531—1533" (W. A. XXXVIII, 8—69) hinzu, die noch über das Revisionsprotokoll hinausgehen und ein noch tieferes Eindringen in die jüdische Exegese erkennen lassen, so erscheint die Forderung begründet, daß die gesamte Quellenforschung über Luthers Bibelübersetzung im A. T. einer die Spuren der rabbinischen Exegese verfolgenden Neuorientierung bedarf (S. 119). Während die erste und zweite Überleitung des synagogalen Wissens in die Kirche an die Namen des Hieronymus und des Nikolaus von Lyra († 1340) geknüpft ist, gingen fast zwei Jahrhunderte hin, bis Luther die von Reuchlin geebnete Bahn zur rabbinischen Literatur in der Neugestaltung der deutschen Bibel aufs neue mit großer Umsicht und deutlich erkennbarem Erfolg beschritt. Als zweiten Teil seiner verdienstvollen Arbeit kündigt Freier Forschungen über den formellen Fortschritt in Luthers Bibelübersetzung an (S. 119 Anm. 5). Wir sehen dieser Fortsetzung mit Interesse entgegen. Haußleiter, Greifswald.

Spitta, Fr.: Die Lieder Luthers. Zur Feier des Reformationsjubiläums. Göttingen 1917, Vandenhoeck & Ruprecht. (32 S.) 1 M.

Inhalt: 1. Beginn der evangelischen Liederdichtung. 2. Luthers Auftreten als Dichter. 3. Die Entstehungszeit der im Jahre 1524 veröffentlichten Lieder Luthers. 4. Die Entstehungszeit seiner nach 1524 veröffentlichten Lieder. 5. Luther und die Lieder seiner Zeitgenossen. — Spitta hält die Grundgedanken seiner früheren Untersuchungen (dazu vgl. ThLBr. 1906, 379; 1909, 155) fest, manches aber hat er jetzt schärfer gefaßt und deutlicher beleuchtet. Wie Kawerau, Drews, Köhler, Nelle u. a. halte ich jene Grundgedanken für irrig und bin darin durch meine Untersuchung des Liedes „Was fürchtst du Feind Herodes sehr" (in ThStKr. 1912, 287 ff.) bestärkt worden. Mit gewichtigen neuen Untersuchungen hat jüngst auch Prof. Lücke, der Bearbeiter der Lieder Luthers für die Weimarer Lutherausgabe, in unseren „Lutherstudien" (Weimar, Böhlau 1917, S. 79 ff.) sich gegen Spittas Hypothesen gewandt, indem er z. B. Luthers Originalhandschrift des Weihnachtsliedes „Vom Himmel kam der Engel Schar" (vorhanden in Wien) ausbeutete und in beachtenswertem Hinweis auf den Einfluß der mündlichen Überlieferung (man sang die Lieder auswendig) die verschiedenen Fassungen von „Aus tiefer Not" und „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" zu erklären unternimmt. — Spitta ist davon überzeugt, daß Luther lange vor 1524 zu dichten begonnen habe; sein gewaltiges „Ein feste Burg" sei zur Zeit des Wormser Reichstages entstanden, aber erst acht Jahre später veröffentlicht; auch die Mehrzahl der im Wittenberger Gesangbuch v. J. 1524 gedruckten 24 Lieder Luthers sei früher gedichtet aus seinem religiösen Erleben heraus, ohne einen außer demselben liegenden Zweck, nicht etwa zum Zweck des Gemeindegottesdienstes gemacht; z. B. „Mitten wir im Leben" sei wahrscheinlich aus seinen Seelenkämpfen in Erfurt etwa im Jahre 1505 hervorgewachsen; das Lied zum Lob der Kirche, erst 1535 veröffentlicht, sei wohl wesentlich schon 30 Jahre früher entstanden, und zwar ursprünglich als Marienlied in Luthers vorreformatorischer Periode usw. — Es wird aber dabei bleiben, daß in der Regel die Entstehung eines Liedes und die Zeit seiner Veröffentlichung nahe beieinander lagen; meist erschienen wohl die Lieder zuerst als Einzeldrucke, ehe sie in die Gesangbücher Aufnahme fanden. Ein schöpferisches Dichten und ein Dichten für Kultuszwecke darf man überdies m. E. nicht als schroffe Gegensätze fassen. Ein Prediger — und ähnlich ein geistlicher Liederdichter — kann bei seinem Konzipieren sehr wohl aus dem Vollen seines Innenlebens schöpfen und dabei doch den Zweck, durch sein Zeugnis und Erzeugnis die Gemeinde zu erbauen, im Auge haben, und umgekehrt. Die Bedeutung der Frage nach der Entstehungszeit der Lieder darf nicht zu sehr aufgebauscht werden. — Gern und dankbar aber ist anzuerkennen, daß Spittas Untersuchungen vielfache Anregungen geben. Aus der vorliegenden Schrift sei besonders das erste und letzte Kapitel hervorgehoben. In der Tat bedarf die herkömmliche Verherrlichung Luthers als des Vaters des deutschen Kirchenliedes einer gewissen Einschränkung ebenso wie die Behauptung, er sei der Schöpfer des deutschen evangelischen Gottesdienstes gewesen. (Hans Sachsens Bezeichnung Luthers als der Wittenbergischen Nachtigall bezieht sich nicht auf ihn als Dichter, sondern als Reformator.) Der Reformator trat mit Liedern hervor, nachdem schon viele andere vor ihm die süße Wundertat Gottes bejubelt hatten; und diese zahlreichen anderen Liedertypen neben den Lutherschen sind in ihrer Art so „groß und schön, daß wir allen Grund haben, sie nicht zu verstecken". Abgesehen von dem alles überragenden Lied „Ein feste Burg", urteilt Spitta schließlich: bei seinen Psalmenliedern, Hymnen, Festgesängen, Kinderliedern fehle es wahrlich nicht an Dichtern, die sich mit ihm messen können; ja manches von ihm, was er selbst scharfen Blickes kritisiert habe, sei nicht wert,

n unserm Gottesdienst konserviert zu werden, obwohl seine riesige Persönlichkeit sich auch bei dem Geringfügigen und Verfehlten nicht verleugne. Albrecht, Naumburg a. S.

Dogmengeschichtliches.

Brinktrine, J., Dr.: Der Meßopferbegriff in den ersten zwei Jahrhunderten. Eine biblisch-patristische Untersuchung. Freiburg i. Br. 1918, Herder. (XXVI, 143 S.) 5,80 M.

Es handelt sich in dieser Schrift um eine Umarbeitung einer im Jahre 1911 an der Paderborner bischöflichen Akademie preisgekrönten Arbeit, die das Ziel hat, in apologetisch-exegetischen Ausführungen den katholischen Meßopferbegriff als im wesentlichen dem Urchristentum entstammend, darzulegen. Der Verf. konstatiert zwar, daß Cyprian der erste ist, der ganz klar und deutlich ausspricht, daß das Blut Christi in der Eucharistie geopfert wird, und rechtfertigt diese Erscheinung damit, daß es in der Kirche einen steten Fortschritt in der Erkenntnis der von Gott geoffenbarten Wahrheiten gibt. Vorhanden war also der Gedanke der Opferung von Leib und Blut Christi in der Eucharistie von den ältesten Zeiten an, aber er war noch nicht so klar und deutlich herausgearbeitet. Man glaubte in der Eucharistie ein wahres und eigentliches Opfer zu besitzen; „implicite" war darin der Glaube an Leib und Blut Christi als Opfergaben eingeschlossen. Die Entwicklung der Eucharistielehre in der katholischen Kirche hat also das keimartig Vorhandene lediglich organisch entwickelt. Das wird im einzelnen nachzuweisen versucht auf Grund der Schriften des Neuen Testaments, der apostolischen Väter, des Justin, des Klemens von Alexandrien und des Irenäus. Damit kommt der Verf. auch so ziemlich hinweg über den Gedanken der altchristlichen Apologeten von der Bedürfnislosigkeit Gottes, der des Opfers nicht bedürfe. Ganz kann er das Argument nicht beseitigen. Die exegetischen Ausführungen zeigen Kenntnis der neuen und neusten Literatur, mit denen sich der Verf. eingehend auseinandersetzt. Recht wohl wird einem bei der Arbeit nicht; sie ist im Grunde doch stärker dogmatisch-apologetisch, als historisch bestimmt. Jordan, Erlangen.

Hautkappe, Fr., Dr.: Über die altdeutschen Beichten und ihre Beziehungen zu Cäsarius von Arles. Münster i. W. 1917, Aschendorff. (XIV, 133 S.) 3,60 M.

Aus den „Denkmälern deutscher Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrhundert" (3. Ausgabe von E. Steinmeyer, Berlin 1892) sind verschiedene altdeutsche Beichtformeln bekannt, die auf den ersten Blick untereinander verwandt erscheinen. Diese Verwandtschaft darzutun und schließlich ihren Ursprung aufzuhellen, hat der Verfasser mit Geschick und Fleiß unternommen. Er geht dabei den richtigen Weg zurück auf die lateinischen Vorlagen. Im ersten Teil legt er verschiedene altdeutsche Beichten in ihren Texten vor, nämlich die Reichenauer, Würzburger, Lorscher, sächsische, Fuldaer, Mainzer und Pfälzer, dann geht er auf die jüngere bayrische, die zweite Wessobrunner, die zweite und dritte Benediktbeurer Formel ein und vergleicht die Beichten bezüglich ihrer Anordnung und ihrer Texte mit den lateinischen Vorlagen. Es ergibt sich das Resultat, daß fast alle altdeutschen Beichten auf ein zwei Hauptpunkte enthaltendes Grundschema zurückgehen: 1. Dekalog- und Wurzelsünden in substantivischer Form, 2. Unterlassungssünden bezw. Vergehen gegen die Kirchengebote und die Nächstenliebe in Satzform. In einem zweiten Abschnitt werden Texte der karolingischen und vorkarolingischen Zeit mit ähnlichen Aufzählungen zitiert. Der dritte Abschnitt bringt als Hauptsache den Nachweis, daß die altdeutschen Beichten mit ihrer Aufzählungsweise auf die Sermonen des Cäsarius, Bischofs von Arles, † 542, zurückgehen. Die Vermutung, sie könnten ihren Ursprung in der Regel des hl. Benedikt haben, wird aus sachlichen und zeitlichen Gründen zurückgewiesen. In einem Anhang werden noch Mitteilungen über die praktische Verwendung der Beichtformeln gemacht und auch dazu wieder reichlich Texte gebracht. Der Verf. konstatiert einen vierfachen, eigentlich aber sechsfachen Gebrauch: als stilles Bekenntnisgebet vor Gott, als Beichtspiegel und Musterbeichte, besonders für das Allgemeinbekenntnis im Gottesdienst, als gegenseitiges Schuldbekenntnis, als Bekenntnis auf Kranken- und Sterbebetten, schließlich als Schuldbekenntnis bei den bischöflichen Absolutionen. Für den auffallenden Gebrauch dieser Beichtformeln mit ihren speziellen Sündenkatalogen als Allgemeinbekenntnis möchte man noch mehr Belege aus verschiedenen Diözesen angeführt sehen. Hofer, Taschendorf.

Strake, J. Dr., Paderborn: Die Sakramentenlehre des Wilhelm von Auxerre. Paderborn 1917, F. Schöningh. (XIV, 220 S.) 8 M.

Der Verfasser hat sich eines Scholastikers angenommen, der schon bisher einen guten Namen hatte — Seeberg rühmt ihm scharfe Dialektik und umfassende Fragestellung nach (RE.[3] XVII, 714) —, dessen Bedeutung aber noch steigen wird, wenn sich Grabmanns Vermutung: „eine Durchforschung der scholastischen Handschriftenbestände wird auch eine förmliche Schule, die sich um diesen Theologen schart, entdecken", bestätigen wird. Strake unterrichtet uns zunächst in einer kurzen geschichtlichen Einleitung über Person, Leben, Wirken und Werke des Wilhelm von Auxerre. Er weist sodann an dessen Sakramentenlehre, wie sie sich im vierten Buch seines Hauptwerkes Summa aurea findet, eingehend nach, daß Wilhelm seine sehr bedeutsame Stelle in der scholastischen Entwicklung als Bindeglied zwischen Petrus Lombardus und Thomas von Aquino, also zwischen Früh- und Hochscholastik hat. Bei der Darlegung der Lehre Wilhelms über die einzelnen Sakramente ver-

fährt der Verfasser so, daß er zuerst die Lehre seines Autors entfaltet, dann sie in den Werdegang der Scholastik einordnet, danach den Fortschritt gegenüber den Vorgängern bestimmt, ferner besonders auf die zustimmende, manchmal wörtliche Benutzung Wilhelms durch Thomas hinweist, zuletzt eine Kritik der Lehre Wilhelms vom Standpunkt der heutigen offiziellen katholischen Kirchenlehre aus gibt. Im einzelnen interessiert der vom Verfasser beigebrachte Nachweis, daß Wilhelm gewisse dogmatische termini technici in die Schulsprache eingeführt oder doch zum erstenmal genau umschrieben habe, so ist ihm der Ausdruck baptismus flaminis für die Begierdetaufe zu verdanken (S. 64), so faßte er die Sakramentshandlung und die sie begleitenden Worte wahrscheinlich zum erstenmal philosophisch als materia und forma (S. 55); so sind durch seinen Einfluß die Ausdrücke opus operans und opus operatum in die allgemeine Terminologie aufgenommen worden (S. 56), so hat er die Formulierung intentio faciendi, quod facit ecclesia als genügend zur Anerkennung gebracht (S. 56). Auch war Wilhelm der erste, der einen besonderen Traktat „De transsubstantiatione" schrieb, und der erste, der nach dem Wesen des character indelebilis fragte und ihn als passibilis qualitas bestimmte (S. 31). — Der Verfasser hat bei seiner Arbeit die erste Ausgabe der Summa aurea aus dem Jahre 1500 benutzt; ursprünglich aber wollte er eine kritische Sichtung des Textes unter Zuhilfenahme Pariser Manuskripte durchführen, woran ihn der Krieg verhinderte. Möge ihm der Plan, eine neue Ausgabe der Summa zu besorgen, doch noch gelingen! Hofer, Taschendorf.

Quellen zur Kirchengeschichte.

Sancti Aurelii Augustini tractatus sive sermones inediti. Ex codice Guelferbytano 4096 detexit adjectisque commentariis criticis primus edidit Germain Morin O. S. B. Kempten und München 1917, J. Koesel. (XXXVI, 250 S.) 15 M.

Es handelt sich hier um eine Erstausgabe. In der herzoglichen Bibliothek in Wolffenbüttel findet sich ein Kodex des 9. Jahrhunderts, der 96 Traktate enthält. Darunter finden sich neben bekannten Stücken 41 bisher unbekannte Traktate, die nun der patristische Forscher Germain Morin in sorgfältiger Ausgabe erstmalig herausgibt. Von den 41 Traktaten gehören die meisten dem Augustin an; 32 bezw. 33 Traktate können meist mit ziemlicher Sicherheit als von Augustin herstammend erwiesen werden. Die andern 9 Traktate sind ebenfalls sehr alt, gehören jedenfalls spätestens dem 6. Jahrhundert an. Die ganze Traktatensammlung verweist Morin in den Kreis des Cäsarius von Arles, der vielleicht selbst die Sammlung veranstaltet hat. Das besondere Interesse beanspruchen natürlich die 33 Traktate Augustins. Es sind Sermone, Predigten mit Apostrophierung der Zuhörer, Predigten zu Festen, Märtyrer- und Heiligentagen. Sie enthalten im einzelnen manches, was für die altchristliche Literaturgeschichte, für die Predigtgeschichte von Bedeutung, für Augustin charakteristisch ist. Die von Morin mit bekannter Sorgfalt hergestellte Ausgabe ist eine schöne Gabe des verdienten Forschers. Jordan, Erlangen.

Gelasius Kirchengeschichte hrsg. im Auftrage der Kirchenväterkommission der kgl.-preuß. Akad. d. Wiss. auf Grund der nachgelassenen Papiere von Prof. Lic. G. Loeschcke durch Dr. Margret Heinemann. (Griechisch christl. Schriftsteller Bd. 28). Leipzig 1918, J. C. Hinrichs. (XL, 263 S.) 13,50 M.

Gelasius, der Sohn eines Presbyters in Cyzicus, schrieb um das Jahr 475 eine „Kirchengeschichte", um die Behauptung der Eutychianer zurückzuweisen, die behaupteten, die Väter des Konzils von Nicäa hätten monophysitisch gelehrt; es handelt sich um eine Geschichte der orientalischen Kirche zur Zeit Konstantins. Von den drei Büchern des Werkes, das bis zum Tode Konstantins reichte, fehlen uns einige Partien des dritten Buches. Der Bonner kirchenhistorische Privat-Dozent Gerhard Loeschcke hat sich mit diesem Werke in seiner Promotionsarbeit vom Jahre 1906 beschäftigt und ist dann an Arbeiten zu einer kritischen Ausgabe gegangen; da er im Jahre 1912 starb, hat Frl. Margret Heinemann die Aufgabe übernommen und sie mit Hilfe anderer zu Ende geführt. Die Aufgabe war insofern schwierig, als Buch I—II in zahlreichen Handschriften vorhanden ist, für die sich aber kein Stammbaum feststellen läßt, so daß bei der Textwiederherstellung ein eklektisches Verfahren eingeschlagen werden muß. Das Werk hat als Ganzes keinen selbständigen Wert; es ist eine Kompilation aus Eusebius, Sokrates, Theodoret, Rufin und verlorenen Quellenschriften. Das historische Material, das uns nur durch Gelasius erhalten ist, ist hinsichtlich seiner Echtheit umstritten. Glas ist es 1914 gelungen, einen anderen Gelasius, der 367—395 Bischof in Cäsarea in Palästina war, als eine Quelle des Gelasius von Cycicus zu erweisen. Die weitere Arbeit wird an diesem Punkte einsetzen müssen. Jordan, Erlangen.

Mohlberg, K. P.: Das fränkische Sakramentarium Gelasianum in alamannischer Überlieferung. Münster 1918, Aschendorff. (CVI, 292 S.) 15 M.

Mit diesem in Papier und Druck außerordentlich schön ausgestatteten starken Bande führt sich ein neues Unternehmen sehr ansprechend ein. Es soll sich darum handeln, liturgische Texte, Ordinarien, Kalendarien, liturgische Schriften des Mittelalters, die den Gottesdienst oder gottesdienstliche Dinge betreffen, in einer Sammlung „Liturgiegeschichtliche Quellen" zu veröffentlichen. Eine zweite Parallelsammlung erscheint unter dem Titel „Liturgiegeschicht-

che Forschungen"; in ihr werden Forschungen, ie sich mit überlieferungsgeschichtlichen Text-roblemen, mit der Geschichte einzelner Riten, er Festgeschichte, der Geschichte der Liturgie in inzelnen Zeiträumen und Ländern befassen, ubliziert werden. Hinter dem Doppelunter-ehmen stehen die Benediktiner von Maria-aach, vor allem der Abt selbst, Ildefons Her-wegen. Der hier vorliegende erste Band bietet das fränkische Sakramentarium Gelasianum in lamannischer Überlieferung." Es handelt sich m die oft schon erwähnte Handschrift 348 aus t. Gallen. Der Herausgeber, Pater Mohlberg, ellt fest, daß die Handschrift zum größten Teil wahrscheinlich um 800 (790 bis 810) geschrieben t, und zwar in Rätien, in Chur, was gerade n jüngster Zeit (vgl. die Forschungen R. Dur-ers) als territoriales Zentrum der karolingi-chen Schriftreform wahrscheinlich gemacht wor-en ist. Zu dem Schlusse Durrers auf Orsacius ls Schreiber des Sakramentars verhält sich M. orläufig noch zurückhaltend. — Für die lokale Geschichte des Gottesdienstes zu St. Gallen und n Alamannien ist dies Sakramentar von größter Bedeutung. Es ist der einzige Zeuge für die Verpflanznng einer römisch-fränkischen Eigen-iturgie in eine deutsche Benediktinerabtei.

Uckeley, Königsberg.

Praktische Theologie.

Religionsunterricht.[1])

Kabisch, R.: Wie lehren wir Religion? Versuch einer Methodik des evang. Religionsunterrichts für alle Schulen auf psychologischer Grundlage. 4. verb. Aufl., bearbeitet von Prof. Dr. H. Tögel, Löbau. Göttingen 1917, Vandenhoeck & Ruprecht. (VIII, 338 S.) 6 M.

1910 erschien die erste Aufl. (vgl. ThLBer. 1910, S. 342). Mitten im Weltkrieg ist die vierte nötig geworden. Freilich ist sie nicht mehr von ihrem Schöpfer herausgegeben. Am 0. 10. 1914 ist er vor Bixschote gefallen. Selbst-verständlich hat der neue Herausgeber darauf verzichtet, ein Werk von so geschlossener Eigenart, von so ausgesprochen persönlichem Gepräge irgendwie umzugestalten. T. hat sich darauf beschränkt, das Buch bis zum Standpunkt der Gegenwart weiterzuführen, so zuzusetzen und wegzulassen, was nötig oder was entbehrlich geworden ist. Längere Zusätze sind als solche kenntlich gemacht, so namentlich der Schlußabschnitt, der auf die durch die „Zwickauer Thesen" eingeleitete und charakterisierte Bewegung auf völlige Änderung des bisherigen evang. Religionsunterrichts mit voller Zustimmung eingeht, kennzeichnenderweise aber das Interesse des christlichen Hauses an einem Religionsunterricht im Sinn der Kirche überhaupt nicht berücksichtigt. Für die Besprechung des Kabischschen Werkes selbst möchte ich mich grundsätzlich auf die oben angeführte eingehende Anzeige von Herrn Schulrat Eberhard, Greiz, zurückziehen; ich kann nur dem zustimmen, womit sie schließt: „Bei allem Dissensus in mancherlei Fragen wünsche ich dem anregenden und ernsten Buche doch dringend von hüben und drüben eingehende Beachtung; es weist den radikalen Heißspornen und den ängstlichen Sicherheitswächtern eine mittlere Linie, auf der die Religion wirklich als Leben in die Kindesseele dringen und Bleibendes in ihr schaffen kann."

Jordan, Wittenberg.

Zeitfragen Evang. Pädagogik. 2. Reihe. 1. 2. 3. 6. Heft. Berlin 1917, Zillessen. Je 0,90 M.

König, Ed., Prof.: Bibeltext und Bibelauslegung im Religionsunterricht. (40 S.)

Eibach, R., D.: Die Behandlung des zweiten Hauptstücks in der Kinderlehre. (72 S.)

Hobbing, Pfr.: Der religiöse Elementarunterricht der evang. Kirche (Konfirmandenpflege). (48 S.)

Aust, Oberlyzealdirektorin: Welche Aufgaben stellt die Bibelkritik dem Religionsunterricht? (135 S.)

Der Eintritt in den zweiten Jahrgang scheint die Sicherung des zeitgemäßen Unternehmens zu bedeuten. Das ist erfreulich und notwendig. König vertritt nachdrücklich und mit gelehrten Ausführungen zur Textesgeschichte die Schriftgemäßheit des Unterrichts. Die Biblizität darf weder durch die nachfolgende Behandlung getrübt noch durch eine eigengesetzliche Modernisierung verwässert werden. Wertvolle Ergänzungen dazu bringt die vortreffliche, ernste Arbeit der nur zu früh heimgegangenen Oberlehrerin Aust, die in den Fingerzeigen zur Behandlung der johanneischen, der Wunderfrage, des paulinischen (oder Jesus-)Christentums wissenschaftlichen Wahrheitsgeist mit pädagogischem Verstehen vermählt und der Kritik, aber auch der Kritik der Kritik, gibt, was Rechtens ist. Hobbing bringt eine sehr eingehende Grundlegung, die zwecks Erfüllung der Elementaraufgabe, dem Kinde reine, tiefe Eindrücke ewigen Lebens zu vermitteln, einer „psychologischen Pädagogie in Christus" an Stelle der alten Katechetik das Wort redet, und legt dann in selbständiger Erfassung und Durchdringung der kirchlichen Päda-

---

[1]) **Sperber, Ed.: Religionsbüchlein** für die Unterstufe evang. Schulen. Bearbeitet und hrsg. von Fr. Dülfer. 31. verb. Aufl. Ausg. B. Mit erweitertem Anhang. Breslau 1917, Fr. Dülfer. (96 S.) 0,90 M.

Der alte Sperber mit seinen Gebeten und biblischen Geschichten ist hier durch Anschluß an den neu durchgesehenen Bibeltext wieder ein wenig aufgefrischt worden und wird seinen Segensweg weitergehn; gegenwärtig ist das Buch nach dem Vorwort in 150 000 Stücken verbreitet. Die „Einführungen" des Herausgebers in die Gebete und Schöpfungsgeschichte im Anhang wollen gewiß nicht dem selbständigen Schaffen des auf seine Klasse eingestellten Lehrers Zwang antun.

Eberhard, Greiz.

gogie Ziel und Unterrichtsgang des Konfirmandenunterrichts dar. Diktate und die Skizze eines Elternabends sind Beigaben, die seine Erziehungsweise verdeutlichen helfen. Beachtlich ist sein Wink an die neu erstarkte Memorierbewegung, das Gedächtnisprinzip nicht unbesehens zu überspannen. Auch Eibachs Unterrichtsweise ist originell und nüchtern, anregend und warmherzig. Auch sie sucht auf neuen Wegen die Gefahren des landläufigen Betriebes zu vermeiden. Besondere Freude hat mir an diesem Orte das freimütige Vorwort mit seinen grundsätzlich richtigen, aber nicht immer gesagten oder, wenn gesagten, nicht immer gebilligten Gedanken über Katechismus, evangelische Jugendlehre und Dogmatik, lutherische Orthodoxie und Luthers Lehre gemacht. Eberhard, Greiz.

Langermann, J., Leiter des Erziehungsstaates Stein-Fichte-Schule zu Darmstadt: **Biblische Geschichten** im Märchenkleide, wie wir sie unsern Kleinen erzählen. Darmstadt 1916 u. 1917, Falken-Verlag. Erste und zweite Folge. (63 S. u. 64 S.) Je 1,80 M.

Einer unserer praktischen Erziehungsreformer (vgl. ThLBr. 1911, S. 280) bietet hier aus der Arbeit der beiden ersten Schuljahre einen Beitrag zur „Neubelebung des religiösen Sinnes des Volkes“ (Frh. von Stein) an, weil er sich durch Erfahrung überzeugt hat, daß man der Wahrheit am besten dient „nicht durch schonungslose Kritik, sondern durch die vorbildliche Tat oder, bescheidener ausgedrückt, durch ein ernstes Streben nach vorbildlicher Tat.“ Den mißverständlichen Ausdruck „im Märchenkleide“ sucht der Verfasser im Vorwort durch Berufung auf Luther zu rechtfertigen, der sogar die Geburt des Heilandes in seinem Kinderweihnachtsliede als die „gute neue Mär“ bezeichnet habe; aber diese zufällige rein formale Berührung enthebt uns nicht der sachlichen Prüfung, ob durch die phantasierende Darbietung der biblische Gehalt stofflich oder sprachlich Schaden erleidet. Das erste Heft behandelt (auf 47 Seiten) die Schöpfungsgeschichte (1. Mos. 1 u. 2), das zweite bringt die Geschichten vom Sündenfall und von Kain und Abel. Dabei entfernt sich aber nicht bloß die ausmalende Darbietung aufs weiteste und willkürlichste von dem schlichten Text der Schöpfungsgeschichte, sondern es tritt auch keine Stufe der Zusammenfassung, Einprägung oder Wiederholung auf, die zu dem biblischen Tenor zurückführte oder seine grandiose kindertümliche Sprache anklingen ließe. Und das beeinträchtigt uns erheblich die Freude an dem pädagogischen Bemühen des Lehrers, seine Kleinen durch das malende Wort und die unterstützende Geste auf dem Wege bewegten, bildhaften Seelenlebens in die religiöse Erkenntnissphäre einzuführen. Wird das z. B. unter den Händen eines jeden Lehrers religiös aufbauend und nicht profanisierend wirken, wenn er sagt: „Nun wollen wir einmal spielen, wie der liebe Gott das Licht gemacht hat. Legt die Hände vor das Gesicht und schließt die Augen ganz, ganz fest . . . Seht so! (ist vorzumachen). Ich aber will der liebe Gott sein. Wenn ich nun rufe: Es werde Licht! dann macht ihr die Augen auf und freut euch über das schöne Licht. (Wird ausgeführt.)“? Oder spiegeln sich Seeleninhalt und Sprachbegrenzung dieses Kindesalters darin, daß man bei der Erschaffung des Weibes zu ihm davon redet, wie Adam von dem knospenden Rosenstock, der an die Stelle des rücksichtsvollen Gottvaters getreten ist, eine schwellende Blüte bricht und sie „mit heißem Liebesblicke“ seinem in Schönheit erglühenden Weibe reicht? Der Erzähler dieser idealen Liebesszene ist gewiß ein feinsinniger, phantasievoller Natur- und Seelenmaler, aber „biblische Geschichte“ ist das nicht mehr; und die Meinung, daß dieses Märchengewand das Mittel sei zur Hebung des religiösen Sinnes der Kinder, ist fast ebensowenig begründet wie die andere, daß die unverständliche Bibelsprache diesen Sinn abtöte. Bedenklicher noch wirkt dieses phantasierende Schaffen in der Erzählung vom Sündenfall. Denn der Kern dieser Geschichte — Wesen und Folgen der Sünde und Abscheu vor ihr in dem Kindesherzen — wird ganz durch das Drum und Dran der Szene verdunkelt (im Paradiese tritt der grasgrüne Hauspapagei auf, dessen Mimikry mit dem Laub der Bäume Adam auf den Gedanken bringt, aus handgroßen grünen Blättern Gartenschürzen zu machen, so daß der liebe Gott ihn nicht findet; im Himmel begegnen wir bei der mit Fausts Engelgesang (!) schließenden Erlösungsberatung den Erzengeln Gabriel, Raphael und Michael). Dazu kommt sachliche Willkür und psychologisierende Phantasterei, die z. B. die Verführung durch die Schlange als einen Racheakt dafür darstellt, daß Adam nicht sie als das schönste und klügste Wesen zu seiner Gehilfin erwählte. Als „Satan“ tritt die Schlange nur in dem Scheltregister Adams und Gottes auf. Usw. Diese Art der Kindertümlichkeit lehnen wir nachdrücklich ab, denn sie greift weit über alle berechtigten Forderungen der Seelensprachkunst hinaus und tastet das Sachprinzip des biblischen Unterrichts — Gottes Wort — eigenmächtig an. Methodisch aber scheint es auch dem Verf. bereits über den mit dem ersten Bande gemachten Erfahrungen deutlich geworden zu sein: Eines schickt sich nicht für alle, und was in der bevorzugten, ganz auf besondere Verhältnisse gestellten Stein-Fichte-Reformschule geht oder passieren mag, geht nicht in der Kindererziehung insgemein. Der Verf. ereifert sich zu Eingang des zweiten Bandes wider Mißbrauch und Unfug, die mit dem ersten Heftchen getrieben seien; aber wenn er nun — wohl infolgedessen — in Fußnoten die „Winke für den darstellenden Erzähler bezw. Vorleser“ dankenswert häuft, so fragen wir: dünkt ihn das „Vorlesen“ dieser Märlein denn wirklich als „wesentlich dasselbe“

wie das sinnende Vorerzählen? Leben entzündet sich nur an Leben, und im übrigen weiß doch ein Erzieher wie L. gut mit der auf die „innere Natur" des Kindes gegründeten Methode Bescheid. Und noch eine Frage: Welchen Zweck verfolgt die dem für den Lehrer vorangestellten Luthertext beigefügte „Jüngste Urtext-Übersetzung"? Dient sie nur dem wissenschaftlichen Aufputz, da ihr Gehalt in der nachfolgenden Ausmalung doch nicht sonderlich ausgemünzt wird? Und auf welche Autorität schwört L. bei dieser „jüngsten" Übertragung, da doch die Kautzschsche Übersetzung (3. Aufl. 1909) nicht zugrunde gelegt ist? Es ist schade, daß berechtigten und beachtlichen Unterrichtsgrundsätzen, wie z. B. dem von dem handelnden oder frei schaffenden Unterricht, oft von vornherein durch Übertreibungen, Außenseitereien oder Willkürlichkeiten Abbruch geschieht. Eberhard, Greiz.

Classen, W.: Leben Jesu. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Hamburg 1919, C. Boysen. (VII, 109 S.) 3 M.

Classen ist ein feinsinniger Erzähler, vertraut mit den Regungen der jugendlichen Seele gleicherweise wie mit der zeitgeschichtlichen Umwelt Jesu. Seine Erzählweise ist voluntaristisch eingestellt und vermag sicherlich die Jugend (Großstadtjugend!) anzuziehen, er hält nichts von dem „ekelhaften Geschäft", die Gleichnisse nach logischer Gliederung zu „verarzten". Darum kann seine Weise auch den auf eine lebendige Stoffdarbietung bedachten Erziehern manche unterrichtliche Anregung bieten. Aber diesen formalen Vorzügen stehen schwere sachliche Bedenken gegenüber, die uns unmöglich machen, das Buch als Handreichung „für Eltern und Lehrer" zu empfehlen. Denn das Gebotene ist nicht bloß eine Darstellung „durch die Kraft des Schriftstellers", dessen gestaltende Phantasie in der Art des Romans frei schaltet mit den Einzelzügen der biblischen Überlieferung (vgl. z. B. des Petrus Bekenntnis Matth. 16, 16, S. 71), sondern es ist „ein Bekenntnis zu Jesus von Nazareth", der „ein Mensch war wie wir, eines Bauhandwerkers Sohn". Sein Leib ist in Staub zerfallen, aber unwiderstehlich ist die Kraft seiner sittlichen Ideale, mit denen er, darin Goethe vergleichbar, eine Welt neuen Lebens aufgebaut hat. Wenn das in einem freilich nicht aufdringlichen Obertitel als „Biblische Geschichte nach den neueren Forschungen" ausgegeben wird, so mutet das einfach als Irreführung nicht unterrichteter Eltern und Lehrer an. In dieser Grundlegung scheint die Umgestaltung des Buches leider nichts an der ersten Auflage geändert zu haben, über deren Tendenz sich der Herausgeber ThLBr. 1907, S. 118 f. mit aller Deutlichkeit ausgesprochen hat. Das Feld, auf dem ein Mann wie Walther Classen wirklich etwas zu geben, und allen zu geben hat, scheint doch das der Jugendpflege und der sozialen Wohlfahrtspflege zu sein; hier werden wir gern von ihm lernen, um der Seelennot des Großstadtvolkes beizukommen und mit unsern Mitteln zu steuern. Eberhard, Greiz.

Heyn, Ernst, Oberl. a. d. Studienanstalt: Geschichte Jesu. 6. durchgesehene Aufl. Leipzig 1918, E. Wunderlich. (XXVI, 332 S.) Geb. 7 M.

Das zehnbändige Religionswerk von Reukauf-Heyn, obwohl von den Vertretern des objektiven Religionsunterrichts in Hamburg schon vor Jahren zum Begräbnis angemeldet, lebt immer noch und bezeugt auch mit der Neuausgabe dieses Bandes Kraft und Willen zum Leben. Seine pädagogische Art — Aufbau nach den formalen Stufen und Abzweckung auf Gesinnungsbildung — und die modern-theologische Haltung — im vorliegenden Bande ein pragmatisches Lebensbild Jesu im Sinne der liberalen Forschung — sind bei der weiten Verbreitung, um nicht zu sagen Führerschaft des Werkes hinlänglich bekannt. Die neue Auflage ändert nichts Wesentliches, da in der Synoptikerfrage oder dem wissenschaftlichen Stand der Leben-Jesu-Frage keine Umwälzungen zu verzeichnen sind, den Ausklang des Buches bringt, gewissermaßen anhangsweise und für einfache Schulverhältnisse entbehrlich, die schöne poetische Legende von dem „Christkind". Die neue Ausgabe ist dem Andenken Heinr. Holtzmanns (und P. W. Schmidt's) gewidmet, aus dessen neutestamentlicher Arbeitskammer wohl vornehmlich das Rüstzeug des Verfassers entnommen worden ist. Der Literaturnachweis mutet, da das Buch nun schon 17 Jahre im Gebrauch ist, in manchen Angaben reichlich archaistisch an, für das Schrifttum der positiven Theologie bietet er keinen Platz.

Eberhard, Greiz.

Tögel, H., Prof. Dr.: Der Herr der Menschheit. Leipzig 1917, J. Klinkhardt. (XVI, 288 S.) 3,60 M.

Der zweite Band des „Werdegangs der christlichen Religion" zeigt in Licht und Schatten verstärkt die Eigenart des ersten (vgl. ThLBer. 1917, S. 171). Viel Unterrichtsgeschick und Sachkunde, viel „wissenschaftliche Phantasie" und künstlerisches Gestaltungsvermögen, viel warmherzige Begeisterung und Freude an dem Stoff sind bemüht, den Jesus der Evangelien als „die größte Kraftquelle in der christlichen Religion" aufzuweisen. Aber es ist und bleibt doch ein von der modernen Theologie gezimmertes Leben-Jesu-Bild, das hier „für die Zwecke der Schule geschaut und gestaltet" wird, und die Popularisierung der kritischen Ergebnisse der neueren Forschung nimmt in diesem Bande ihren Fortgang. Darum bleibt das Johannesevangelium außer Betracht — es soll am Schluß des dritten Bandes „Die ersten Christen" eingebaut werden —; die synoptischen Berichte über die wunderbare Geburt des Heilandes und die darauf folgenden Ereignisse werden nicht berücksichtigt; Jesu Versuchung wird als inneres Erlebnis gedeutet; Suggestion und stimmungsvoll modernisierter

Rationalismus spielen bei der Behandlung der Wundertaten eine Rolle usw. Den tragischen Abschluß bildet das Grab des Helden, der Geist, der, als die Seele der Menschheit, fortlebt. Die Bücherschau kennt ganz einseitig die liberalen Erzeugnisse der theologischen und religionspädagogischen Literatur (Bangs Leben Jesu wird genannt, aber als theologisch veraltet abgelehnt). Vereinzelt entgleist u. E. auch die künstlerische Phantasie, so wenn sie Jesus in dem lieblichen Kleinbild der Maria- und Martha-Geschichte unerträglich breite und banale Worte in den Mund legt („Liebe M., wir erkennen es an, daß du eine vorzügliche Hausfrau bist. Aber ..."); wo bleibt da das feingeschliffene, aus der Ewigkeit aufblitzende und in die Tiefen der Besinnlichkeit und des Gewissens führende „Eins ist not"? Alle hier geübte Paraphrasierung der Herrenworte kann doch nur, ganz abgesehen von dem Geschmacksurteil, dazu dienen, die einzigartige und unüberbietbere Prägung dieser „Worte des Lebens" ins Licht zu stellen. — Das Werk hält, wie es scheint, durch örtliche Referate, die es innerhalb der Lehrervereine zum Gegenstande haben, einen Triumphzug durch die sächsischen Lande, und es ist in der Tat in seiner Art eine nicht bloß bestehende, sondern glänzende Gabe voll menschlicher Lyrik. Warum die fremde Abkürzung Ma. für Markus. Eberhard, Greiz.

Pädagogisches.

Häberlin, Paul: Wege und Irrwege der Erziehung. Basel 1918, Kober (C. F. Spittlers Nachf. (VIII, 348 S.) 7,50 M.

Der Berner Universitätsprofessor läßt seiner mehr theoretisch eingestellten Ziellehre (1916) nun eine allgemeine praktische Methodenlehre, jedoch mit kurzer, zusammenfassender Darlegung der Zielfrage, folgen. Das Werk kann sich darum wohl mit Recht als der auf praktische Anregung abzweckende Niederschlag einer allgemeinen Erziehungslehre ausgeben; dabei ist die Erziehung in dem umfassenden Sinne allgemeiner Menschenbildung gemeint, wie sie sich in der Familie, in der Schule, im Beruf und in der Selbsterziehung vollzieht. Die Allgemeinheiten der „Ziellehre" sind hier naturgemäß mehr überwunden, und wenn auch der Verf. von ausdrücklicher Bezugnahme auf Zeitereignisse oder Tagesfragen sich freihält, so erschöpft sich doch der Inhalt des Buches nicht in der „Allgemeinen Wegleitung" und in der Behandlung der einzelnen Teilziele (Erziehung zum rechten Willen, Erziehung des Gewissens, Erziehung zur Urteilsfähigkeit und zur Tüchtigkeit), sondern im Rahmen dieser Kapitel sind auch brennende Fragen wie die Bedeutung der Askese oder der religionslosen Moralerziehung, die Behandlung der Pubertät, der Sinn der Arbeitsschule und der staatsbürgerlichen Erziehung, die pädagogische Auswertung von Lohn und Strafe grundsätzlich und selbständig behandelt worden. Gerade diese Unabhängigkeit des Urteils von aller Modepädagogik und das Unbelastetsein mit Vorurteilen oder Partei- und Methodeninteressen scheint mir neben der philosophisch tiefen Gründung, die die Wege einer ernsten Sittlichkeit geht, und neben der seelenkundlichen Wegführung den Wert des Buches auszumachen. Es liest sich nicht ganz leicht, lohnt aber allen Erziehern die darauf verwandte Mühe und weiß durch Aufzeigung der großen Ziel- und Weglinien die angewandte Pädagogik im Einzelfalle vor Irrwegen zu bewahren. Erziehen heißt — diesen Gedanken Jean Pauls könnte man dem Buche als Leitwort voranstellen — freimachen durch einen Freigewordenen. Eberhard, Greiz.

Häberlin, P., Dr. Prof.: Das Ziel der Erziehung. Basel 1917, Kober (C. F. Spittlers Nachf.). (171 S.) Geb. 5,50 M.

Mit einem großen Aufwand von Scharfsinn und Gedankenarbeit stellt der Verf. fest, daß es objektiven Sinn gibt, daß es darum auch objektiv gültigen Lebenswert gibt, und nach dem letzteren hat das Ziel der Erziehung sich zu bestimmen. Der Sinn der Dinge schlechthin liegt in der Aufgabe, die Idee zur Darstellung zu bringen, d. h. den göttlichen Willen zu realisieren. Denn „wo irgend Forderung als unbedingt erlebt und dann anerkannt wird, ist Frömmigkeit, d. h. Anerkennung des göttlichen Willens". Realisierung der Idee in der Menschheit und durch sie, Gestaltung des Seins gemäß der Idee, soweit diese Gestaltung am Menschen liegt, ist Kultur. Der einzelne hat Anteil an dieser allgemeinen Aufgabe gemäß seiner Besonderheit. Er hat seine besondere Bestimmung und hat mit ihr an der Bestimmung überhaupt Anteil. Erziehung ist die innere Förderung des Zöglings zum Zweck der Erfüllung seiner Bestimmung. Und so ist das letzte Ziel aller Erziehung die Darstellung der Idee überhaupt, d. h. die Darstellung des absolut Gültigen, des Einen, was not ist. — Diese Begriffsbestimmung ist als eine allgemein gültige nicht in der Lage, über den Inhalt des Erziehungszieles etwas auszusagen. Sie muß rein formal bleiben und läßt darum den praktischen Erzieher unbefriedigt, denn seine Aufgabe fängt mit der Frage nach dem Inhalt des Erziehungszieles eigentlich erst an. Immerhin aber ist es auch für den praktischen Erzieher von hohem Werte, den scharfen Schlußfolgerungen des Verfassers zu folgen. Er wird dabei die Erfahrung machen, daß seine Arbeit aus dem Bereich des Zufälligen, Subjektiven, Wechselnden erhoben und unter den Gesichtspunkt der Notwendigkeit, der Objektivität und des ewig Gültigen gerückt wird, und das ist heilsam. — Die vier letzten Kapitel bringen die Einzelziele zur Darstellung, in welchen das Ziel sich auseinanderlegt, und zwar nach den vier formalen Kulturgesichtspunkten, also nach dem urteilenden und praktischen Verhalten des Menschen gegenüber der Idee und gegenüber der Wirklichkeit. Daraus ergibt sich das rechte Wollen, die Berufseinsicht,

..e Urteilsfähigkeit und die Berufstüchtigkeit. Wer gewöhnt und imstande ist, aus reinen Gedanken Lebensgrundsätze abzuleiten, der wird hier auch vieles Wertvolle für die praktische Erziehungsarbeit finden. Als Beispiel mögen die folgenden prächtigen Sätze dienen: „Sentimental ist der, welcher die eigenen triebhaften Wünsche und Notdürfte „tragisch nimmt", d. h. ernst, als etwas Wichtiges, Notwendiges. Es ist der kleine Mensch, der über seine Bedingtheiten grundsätzlich nicht hinauskommt. Groß aber ist der, der alles Bedingte dem einen, was not tut, zu opfern entschlossen ist: das individuelle Behagen wie die individuellen Schmerzen, den Affekt, den Ärger, die Liebhabereien, mit denen die meisten ihr Leben, so gut es geht, ausfüllen. Thiele, Berlin-Dahlem.

Nelson, Leonard: Die Reformation der Gesinnung. Leipzig o. J., Der Neue Geist-Verlag. (255 S.) 6 M.

Das Buch hilft die neue Jugendbewegung kennzeichnen. Es gibt sich als ein Ausfluß der Gesinnung derjenigen Strömungen in ihr, die in den bisherigen Erziehungsmethoden einer sog. Autoritäts- und Opportunitätspädagogik nur Pfuschertum und Charakterverkrüppelung, in der unbefangenen Lebensbejahung unserer Jugend Unfreiheit und Trägheit, ja sogar in der Selbstbesinnung der neuen freideutschen Jugend auf inneres Wachstum und eigene Verantwortlichkeit unjugendliche Passivität und sittliche Schwäche sehen. Der Verfasser drängt demgegenüber zur äußeren Tat und zum Kampf um die neuen Ideale. Er fühlt sich als Führer der Jugend und ist ihr Treiber, der sich durch seine hohen Worte, sein idealistisches Streben, seine philosophische Formgebung und die Inspirationen einer autonomen Ethik wohl eine Gefolgschaft in ihr zu sichern vermag; ist doch die stürmende Jugend so leicht gefangen durch herbe Kritik und hohe Ziele, auch wenn das eine wie das andere im Nebel liegt. Für Einzelfragen des Erziehungsproblems, wie z. B. das Verhältnis von Autorität und Freiheit, Führung und Erziehung, wird mancherlei beigebracht, was Beachtung verdient oder Anregungen bringt, auch wenn der Anspruch auf Allgemeingültigkeit nicht zutreffend ist. Einer systematischen Geschlossenheit ermangelt das Buch, da die meisten der hier vereinigten Briefe, Aufsätze und Reden Gelegenheitserzeugnisse sind. Immerhin ist soviel deutlich, daß es dem Verf. bei seiner Jugendpropaganda um die Grundlegung und Ausbreitung einer liberalen Weltanschauung zu tun ist, die in dem Selbstvertrauen der Vernunft den Ausgangspunkt ihres Denkens und in der Verwirklichung des Gesetzes der Freiheit, d. i. der Vernunft, ihre Aufgabe erblickt. Darum z. B. der Kampf gegen die Kirche oder gegen ein Reichsjugendwehrgesetz, das im Hintergrunde die „Freiheit" selber im Sinne der wissenschaftlichen Lehrfreiheit und der persönlichen Meinungsäußerung bedrohen soll, darum die Sympathien für die „freie Studentenschaft" und den völkerverbrüdernden Pazifismus. Wir glauben, daß der unverbildete Sinn in unsrer deutschen Jugend, auch in der „neu"-deutschen, von sich aus weithin solche Ziele ablehnen und dem Ringen um eigene Verantwortlichkeit, innere Wahrhaftigkeit und sittliche Freiheit eine andere Richtung geben wird. Aber als ein Zeichen der Zeit verdient das Buch Beachtung; es wird, wie vor dem Kriege Wynekens „Schule und Jugendkultur", ein Echo wecken und in dem Ringen um die Seele der deutschen Jugend theoretisch und praktisch zur Auseinandersetzung nötigen.

Eberhard, Greiz.

v. Sallwürck, E.: Erziehung durch die Kunst. Leipzig 1918, O. Nemnich. (IV, 182 S.) 5,50 M.

S. erbringt durch dieses aus der Beobachtung der pädagogischen Kriegsliteratur hervorgewachsene Buch selber einen Beweis für die von ihm gerühmte „große geistige Kraft und vorsorgliche Gewissenhaftigkeit", die in unserm Volke wohnen. Denn er will verhüten, daß auch in der künftigen deutschen Schule die Kunst bloß als Putz und Zierat oder als „die Muse des holden Müßiggangs" erscheine, er will ihr zu der Anerkennung ihrer erzieherischen Werte verhelfen und die Bedeutung ins Licht stellen, die ihr als Bindeglied zwischen der leiblichen und geistigen Erziehung, zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit eignet. Die Abzweckung ist also eine rein pädagogische, vom Erziehergewissen getragene und fernab liegend von der kurzsichtigen Losung l'art pour l'art, die auch den sog. Kunsterziehungsbestrebungen nicht fremd geblieben ist und sie in Mißkredit gebracht hat. S.s Gedanken haben nichts gemein mit jener Fassadenpädagogik; er redet darum wohlweislich auch nicht von der „Kunsterziehung", die immer an die Bildung zum Künstler erinnert — eine Aufgabe, die unsre Schulen nicht anstreben können und sollen —, sondern er fordert „Erziehung d u r c h die Kunst", d. h. eine gründlichere Erfassung des Erziehungsziels, in dem die ästhetische Seite grundsätzliche Pflege findet neben der wissenschaftlichen Bildung und den anderen Zwecken, die den ganzen Menschen bilden helfen. Mit dieser pädagogischen Einstellung, die sich wohl auf den uralten Beruf der Kunst, eine Lehrerin und Erzieherin des Menschengeschlechts zu sein, berufen kann, verbindet der Verfasser eine feinsinnige, durch die Beherrschung der einschlägigen deutsch- und fremdsprachigen Literatur vertiefte künstlerische Durchbildung, die namentlich den grundsätzlichen Erörterungen über das Wesen der Kunst und ihre Bedeutung für die Volkserziehung (I. Teil, S. 1—96) Reiz und Gehalt gibt. Die einzelnen Gedankenkreise dieser Grundlegung behandeln die Kunst als Spiel, als Gestaltung, als Ausdruck, als Aufgabe der allgemeinen Erziehung und Künstlertum und Kunstpflege. In dem zweiten, ausführenden Teil werden alsdann die Beziehungen der einzelnen Künste (der Leibeskunst, der Musik,

der Poesie, der bildenden Kunst) zur Erziehung in Schule und Volk mit mannigfachen Richtlinien und Wünschen für die Praxis dargelegt. Das Ganze gibt sich als das denkwürdige Zeugnis und Erzeugnis einer reifen pädagogischen Lebensanschauung im vierten Kriegsjahre und als ein Beitrag zu dem Friedensideal des Verfassers, nach dem es gilt, daß „die Erziehung, die bisher in Deutschland ein ernstes und mit hingebendstem Eifer gepflegtes Geschäft war, eine Quelle freudiger Kraft für die neue Jugend unseres Vaterlandes werde".

Eberhard, Greiz.

Weimer, Hermann: **Der Weg zum Herzen des Schülers.** 3. Aufl. München 1917, C. H. Beck. (XII, 177 S.) Geb. 3 M.

Das prächtige Buch liegt nunmehr in 3. Auflage vor, und es verdient die weite Verbreitung, die es gefunden hat. Zwei neue Kapitel sind eingefügt: V vom Wert der Ideale, XI vom Undank der Schüler. Gleichsam als Motto klingt das Goethewort hindurch: „Der Mensch wirkt alles, was er vermag, auf den Menschen durch seine Persönlichkeit." Im 1. Teil zeigt der Verfasser den Weg zum Herzen des Schülers; er bespricht das Wirken der Persönlichkeit, die Macht der Liebe, Geduld und Vertrauen, den Wert der Ideale; im 2. Teil behandelt er die Hemmungen, die dem Jugendbildner auf diesem Wege in Schule, Haus und Öffentlichkeit sich entgegenstellen. Es ist so recht ein Buch für den jungen Lehrer, der sich vor neue, ungeahnt schwierige Aufgaben gestellt sieht; der Unterzeichnete hat es in jedem Jahre bei Beginn des Pädagogischen Seminars mit den Kandidaten besprochen und sich stets gefreut über das Interesse, das die aus reicher pädagogischer Erfahrung und warmem Herzen heraus geschriebenen Ausführungen fanden. Aber auch der erfahrene Pädagoge kann daraus noch mancherlei lernen, vor allem eins: wie man trotz aller bösen, oft niederdrückenden Erfahrungen, die der Erzieherberuf nun einmal mit sich bringt, sich doch einen gesunden Optimismus bewahrt und die Liebe zur Jugend festhält, ohne die der Beruf des Jugendbildners zum Frondienst herabsinkt. Ich wünschte wohl, daß das Büchlein auch in die Hände recht vieler Eltern kommen möchte; es hat ihnen manches nachdenkliche Wort zu sagen und könnte wohl das vertrauensvolle Ineinander arbeiten von Schule und Haus, an dem es leider so oft noch fehlt, an seinem Teile fördern helfen.

Siebert, Wittenberg.

Jugendpflege.

Foerster, F. W., u. v. Gleichen-Rußwurm, A.: Das Reichs-Jugendwehrgesetz. Leipzig 1917, Verlag Naturwissenschaften. (VIII, 87 S.) 1,80 M.

Eine Sammlung von längeren und z. T. auch sehr kurzen Aufsätzen verschiedener — 13 — Verfasser, deren gemeinsame Aufgabe es ist, ein kommendes Reichsjugendwehrgesetz zu bekämpfen. — Nach Ansicht der Verfasser steht eine militärische Vorbildung der Jugend im Gegensatz zum Wesen der Jugend selbst und muß daher verderblich wirken. Der Drill und die Gewöhnung zu blindem Gehorsam macht den Menschen zur willenlosen Maschine. Die militärische Ausbildung würde eine kriegerische und unverträgliche Gesamtstimmung bei der Jugend hervorrufen, durch welche das Zusammenleben, namentlich mit der Familie, gestört und später ein gedeihliches Zusammenarbeiten mit andern Völkern gehindert würde. Auch die Gesundheit würde gefährdet. Ein Reichsjugendwehrgesetz würde einen Triumph der Reaktion bedeuten. — Inzwischen ist in der Preußischen Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin 1917, ohne Angabe des Verfassers unter dem Titel „Für ein Reichswehrschulgesetz" eine Entgegnung erschienen, in der neben andern lesenswerten Ausführungen zutreffend hervorgehoben wird, daß in der vorliegenden Schrift die amtlichen Richtlinien der Heeresverwaltung für die militärische Vorbildung der Jugend völlig unberücksichtigt bleiben. Tatsächlich bekämpfen die Verfasser lediglich eine Karikatur dessen, was in Wirklichkeit erstrebt und in den gut geleiteten Wehrorganisationen auch erreicht wird. Es handelt sich wirklich nicht um ein Attentat auf unsere Jugend, die durch militärischen Drill geknechtet und in ihrer gesunden Entwicklung gehemmt werden soll. Wer unsere Jungmannschaften, wo sie einigermaßen richtig geführt werden, kennt, der weiß, daß durch die Teilnahme an den Übungen Mut, Entschlossenheit, gesundes Selbstbewußtsein und kameradschaftlicher Sinn tatsächlich herausgearbeitet wird, nicht zuletzt auch ein gesittetes, wohlanständiges Betragen, das sich sehr bald wohltuend bemerkbar macht. Auch das steht widerspruchslos fest, daß beim Übertritt der Jungmannen in das stehende Heer ihre endgültige Ausbildung nicht unwesentlich erleichtert wird. Man könnte daher an einer planmäßigen gesetzlichen Ordnung der militärischen Vorbildung der Jugend, wie sie ein Reichsjugendwehrgesetz bringen müßte, nur das Beste erwarten. Daß hierbei manche praktischen Schwierigkeiten überwunden werden müßten, z. B. die Gebietsabgrenzung mit der Jugendpflege, die Durchführung der Neuordnung auf dem Lande u. a. m., liegt auf der Hand. — Die Besprechung der vorliegenden Schrift hat sich infolge vielseitiger dienstlicher Behinderung des Unterzeichneten leider verspätet. Im gegenwärtigen Augenblick, Oktober 1918, läßt sich nicht entfernt übersehen, ob in absehbarer Zeit für ein Jugendwehrgesetz die erforderlichen Voraussetzungen gegeben sein werden.

Mielke, Loitz, z. Z. Stettin.

Josten, Pfr., Witten: **Wie machen wir unserer heranwachsenden Jugend die Bibel lieb?** Gedanken zur Methodik der Bibeldarbietung in unsern Vereinen. Witten o. J., Ev. Preßverband. (28 S.) 0,40 M.

Verf. gibt Winke und Ratschläge, „wie wir

nsere Schriftdarbietung lebendig und packend, ie wir die Bibel unserer Jugend lieb machen önnen". Am geeignetsten möchte sein Aufsatz der Vortrag für Besprechungen in pastoralen Konferenzen sein. Manche seiner Vorschläge wird man für zu äußerlich, für zu wenig biblisch alten; z. B. was manche vorgeschlagene Überschriften biblischer Abschnitte betrifft, wie mit Rücksicht auf die Gegenwart 2. Mos. 17 Moses Gebet als Vorbild für den „Krieg hinter der Front" oder „die Hilfsdienstpflicht der Daheimgebliebenen"; Jos. 6 die Eroberung Jerichos ls „eine gelungene Offensive"; Ps. 2 „die größte Großmacht"; Ps. 3 „Ruhig Blut" u. a.; oder . Tim. 1, 5 „In Großmütterchens Stübchen". Das mag ja mit der gehörigen Einleitung spannend wirken, aber gehört doch in solcher Form nicht zu einer Bibelbesprechung. Boy, Potzlow.

Jaeger, Martin: **Männliche Jugend.** Ein Handbuch der Jugenderziehung. Hamburg o. J., Rauhes Haus. (XII, 559 S.) 11,50 M.

Jesus ist Ausgangspunkt und Zielpunkt aller Erziehungsgedanken; der Jugenderzieher von heute ist nichts als ein Geleitsmann der Jugend, der ihr Hilfe leiht, sie über sich selbst hinauszuführen zu der ewigen Lebensgemeinschaft mit dem Lebendigen. Das ist der feste Grund dieser „Jugendführung", dessen klare Grundsätzlichkeit nun im einzelnen die Möglichkeit gibt, völlig frei in die vielverzweigten, weitschichtigen Probleme der Jugendpflege und Jugenderziehung einzutreten. Das Entwickelungsalter, die Wechselwirkung von Entwicklung und Erziehung, die beruflichen Erfordernisse des Jugenderziehers werden im ersten Teil, der gesamte Lebensbereich der Jugenderziehung im zweiten Teil gründlich durchleuchtet, auf dem Boden der Wirklichkeit und Natürlichkeit, mit den Mitteln einer Forschung, die gerade in den letzten 20 Jahren eifrigst gearbeitet hat, durch die hebenden Einflüsse der christlichen Sittlichkeit und die Leuchte der Ewigkeit. Als Lebensziele stellt der Verfasser mit umfassendem Blick der Jugend nach der individualen Seite körperliche Leistungsfähigkeit, Bildungsreife, Glaubensmündigkeit und Bewährung in christlicher Lebensgemeinschaft, nach der sozialen Entfaltung des Familiensinns, der Lebenskunst und -freude, der Berufstüchtigkeit und der staatsbürgerlichen Gesinnung. Indem aber alle diese Aufgaben und Äußerungen der irdischen Lebensbeziehungen durch die Kräfte einer „wahrhaften" Erziehung zu Trägern ewiger Güter und Gedanken gemacht werden, ergeben sich oft überraschende Ausblicke und Gedanken, deren Selbständigkeit jedoch das prüfende Urteil nicht umsonst wachruft und immer anregt. Der Verfasser war zweifellos nicht bloß als Leiter der Frankfurter Jugendpflegerschule, sondern auch durch seine reichen Erfahrungen im Wartburg-Verein, durch umfassende Studien und persönliche jugendkundliche Begabung berufen, für dieses Reifungsalter der Halbflüggen das Handbuch der Entwickelung und der Führung zu schreiben. Es geht der feste und freie Ton gesunden lutherischen Christentums durch alle Entwickelung hindurch, der den Erziehungsbefohlenen Ziele zeigt und Kräfte wertet und den Erziehungsverantwortlichen die Freudigkeit stärkt und die Selbstbesinnung über ihre Arbeitswege nahelegt. Je mehr heute mangels klarer Grundsätze eine nervöse, unpsychologische Autoritätspädagogik in die Jugend hineinregiert und das Generationsverhältnis zwischen Alten und Jungen erschüttert, um so mehr haben Bücher wie das vorliegende ihren Beruf zu normativer Grundlegung und höchster Zielsetzung der Erziehung. Hier spricht nicht bloß die Erziehungswissenschaft mit ihrem Relativismus, sondern unveräußerliche, ewige Erziehungsweisheit. So wandeln wir hier auf den Wegen des wackern Comenius, der auch das höchste christliche Lebensideal aufpflanzte, aber zu ihm hinaufführte durch die Pflege der Bildung, der Tugend und der Frömmigkeit. — Einen Schlüssel zum Reichtum der Gedanken bringt hoffentlich die neue Auflage durch ein hinzuzufügendes Register. Der Abschnitt „Seelenverfassung der Jugend im Weltkrieg" (S. 510—525) hat fortan nur noch geschichtlich-psychologisches Interesse. Eberhard, Greiz.

Kautz, H.: **Um die Seele des Industriekindes.** Donauwörth o. J., L. Auer. (VI, 238 S.) 4 M.

Wiedemann bespricht in seinen kinderpsychologischen Studien das „Mutterkind", das „Sorgenkind", das „weinerliche Kind" usw. Otto Rühle gab uns 1911 in einer Einzeldarstellung auch „das proletarische Kind", und Pfr. Enslein schrieb im nächsten Jahr über den „Religionsunterricht bei Proletarierkindern". Einen neuen Typ bringt H. Kautz in dem „Industriekind". Und wenn sich dessen körperlich rückständige, an der Seele gemüts- und phantasiearme Art und Unverstandenheit mit der des Proletarierkindes vielfach auch berührt, so ist's doch in den zahlreichen, im Industrieleben fußenden Vorstellungen und Begriffen eine eigene Welt, die sich von der des Großstadtkindes deutlich abhebt. Dieser Eigenart des Seelenlebens und der wirtschaftlichen Lage geht Kautz in feinsinniger Analyse mit warmherzigem Verstehen und einem auf die Sicherung der deutschen Zukunft bedachten Sinne nach, den Samaritergeist erweckend, während Rühles Tendenzschrift aus den offenen Wunden nur den Klassengeist genährt und aufgestachelt hatte. Aus der Eigenart des modernen Industriekindes ergibt sich die bisherige Ansetzung des Schemas „Großstadtschule" für diese Kreise als ein Mißgriff; der Verf. folgert vielmehr aus der Unterschiedenheit dieses Schülermaterials von Stadt- und Landkindern und aus der Umwertung der Lebenswerte im Industriebereich die „Industrieschule", die als Sammelpunkt der verschiedensten Nationalitäten (bis zu 80 v. H. polnisch sprechende Kinder!) vornehmlich deutsche Sprachkultur und heimatkundliche Werte im Anschauungsunterricht, im Aufsatz, Diktat und Märchen pflegen muß und erziehlich mehr

denn jede andere Schule der Pädagogik des Vertrauens und der Liebe bedarf. „Eine edle Kultur der Helferkräfte des Herzens ist notwendig, daß man sich bückt und die Hände ausstreckt, um aus widerwärtigem Schmutz einen Menschen hochzuziehen." Die feine, für die „jüngste Industriegroßstadt Deutschlands", Hamborn, auch mit tabellarischen Nachweisen belegte Studie ist mit starker Einfühlungskraft geschrieben und mit zahlreichen industriekundlichen Stoffskizzen als praktischen Unterrichtsbeispielen ausgestattet; sie hat auch dem Seelsorger und dem Bevölkerungspolitiker mancherlei zu sagen.

Eberhard, Greiz.

Rathenau, W.: An Deutschlands Jugend. Berlin 1918, S. Fischer. (127 S.) 2 M.

Eine neue Zeit beginnt. Von uns wird langsamer, heiliger Neubau gefordert, aus tiefem, geheiligtem Herzen und reinem Geiste. Von den Alten ist der Neubau nicht zu erwarten, darum wendet Verf. sich an die Jugend, und zwar an die „Zweifelnden", „die in der Angst der Schuld und in der Qual schöpferischen Zweifels vergehen." Diese weist er auf den Glauben hin, der den Mut zur Wiedergeburt der Menschheit schaffen soll. Glauben ist Trauen. Unter Kritik kirchlicher Religiosität werden verschiedene „Hemmungen" des Glaubens besprochen, welcher als Leben und nicht als Vorstellungskomplex dargestellt wird und der Seele die Richtkräfte für die eigene Selbstvervollkommnung und zur Neugestaltung des Gesamtlebens geben soll. — Der gegenwärtige Krieg hat seine Ursache in wirtschaftlicher Anarchie: Kampf um Rohstoff und Absatz, Schutzzoll — dazu kommen imperialistische Strömungen und auf seiten Deutschlands eine kurzsichtige Politik der Einmischungen. Die Lösung muß der Völkerbund bringen, dessen Voraussetzung eine feste Regelung und Kontrolle der Weltwirtschaft ist. Das deutsche Volk hat eine Sendung auf Erden: die Sendung des reinen, unbeirrten Geistes. Auf uns liegt die Härte und Schwere der metaphysischen Pflicht. Deshalb ist uns der Blick nach innen und oben gegeben und das Streben zur Sache und zur Wahrheit. Diese Anlagen haben wir zu entfalten und mit ihnen der Welt zu dienen. — Ein Jugendbuch im eigentlichen Sinne hat Rathenau nicht geschrieben, dazu sind seine Gedankengänge zu verwickelt und seine Sprache zu schwer. Man hat oft beim Lesen inhaltlich schöner Stellen den Wunsch: Könnte doch der Mann einfach und schlicht sagen, was er zu sagen hat! So werden ihn nur junge Leute von wissenschaftlichem Verständnis halbwegs verstehen — manche Ausführungen werden auch ihnen unverständlich bleiben, ja man hat hier und da den Eindruck, daß Verf. selbst Dinge aussprechen möchte, die er nur in dunklem Drange ahnt, aber nicht klar zur inneren Anschauung gebracht hat. — Das Buch fordert vielfachen Widerspruch heraus, ist aber durchweg interessant und anregend. Was als Kritik unseres kirchlichen und politischen Lebens gesagt wird, ist maßvoll und oft beachtenswert. Für den Aufbau unseres inneren und äußeren Volkslebens nach dem Kriege finden sich neben Gedanken, die sich zweifellos als unausführbar erweisen werden, sicherlich wertvolle Fingerzeige.

Mielke, Loitz, z. Zt. Stettin.

Literatur zur Berufsberatung. Berlin 1918, E. S. Mittler u. Sohn. (42 S.) 1,25 M.

Die „Beiträge zur Berufsberatung" werden von dem Zentralinstitut im Auftrage des Ministers der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten herausgegeben und sollen das gesammelte literarische und statistische Material, aber auch Erfahrungen aus der Praxis der Berufsberatung und Vorträge aus den geplanten Lehrgängen enthalten. — Das vorliegende 1. Heft bringt zunächst den Erlaß des genannten Ministers vom 28. März 1918 im Wortlaut, worauf beachtenswerte Ausführungen über die Mitwirkung der Schule bei der Berufsberatung folgen. Den Hauptteil des Heftes bildet sodann ein Literaturnachweis nach den Gesichtspunkten: Berufseignung, Berufskunde, Berufsstatistik, Organisation der Berufsberatung. Bei der hohen Bedeutung der Berufskunde gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt muß das wichtige Unternehmen jedem, der bei der Frage der Berufswahl mitzuwirken hat, namentlich auch den Geistlichen, zur Beachtung empfohlen werden.

Mielke, Loitz, z. Zt. Stettin.

Kirchenrechtliches.

Knecht, A., Dr., Prof., Straßburg: Grundriß des Eherechts, bearbeitet auf Grund des Codex juris canonici. Freiburg i. Br. 1918, Herder. (VIII, 207 S.) 3,40 M.

Der Grundriß will der kirchlichen und außerkirchlichen Verwaltung und Rechtspflege und dem Hochschullehrerzwecke dienen und behandelt nach einer kurzen Einleitung über Begriff, Geltung und Bedeutung, Quellen und Literatur des Eherechts S. 1 ff., die Ehe im allgemeinen, S. 14 ff., die Vorbereitung der Eheschließung S. 36 ff., darin das Verlöbnis, die Feststellung der Gültigkeit und Erlaubtheit der Eheschließung, die Beseitigung der Ehehindernisse, die Eheschließung S. 114 ff., die Ehetrennung S. 168 ff. und den Eheprozeß S. 181 ff. Den angegebenen Zwecken wird der Grundriß vollkommen gerecht, da er alle einschlägigen Fragen eingehend behandelt und keinen Rat und Anleitung Suchenden im Stiche lassen wird. Das Verhältnis von altem und neuem kirchlichen Recht, wie des letzteren zum Bürgerlichen Gesetzbuch wird hinreichend erörtert. Die Sprache ist einfach und allgemein verständlich. So eignet sich die Schrift von Knecht für den Handgebrauch der Praxis sehr gut und kann Juristen wie Theologen der katholischen wie evangelischen Kirche warm empfohlen werden.

Schaefer, Heinzendorf.

Stutz, U., D.Dr. Prof., Berlin: Der Geist des Codex juris canonici. Eine Einführung in das auf Geheiß Papst Pius X. verfaßte und von Papst Benedikt XV. erlassene Gesetzbuch der katholischen Kirche. Stuttgart 1918, Fr. Enke. (XII, 306 S.) 18 M.

Unter den Schriften, die zur Einführung in das neue päpstliche Recht dienen, nimmt die vorliegende an Umfang und Inhalt wohl den ersten Rang ein. Nach dem Vorbilde des berühmten Buches „Der Geist des römischen Rechts" von Rudolf v. Ihering stellt Stutz den Geist, der das neue päpstliche Gesetzbuch im ganzen wie im einzelnen beherrscht, historisch und juristisch in seiner innerkirchlichen wie nach außen wirkenden Bedeutung dar, bespricht daher zuerst die Entstehung, den Inhalt und die Bedeutung des Codex juris canonici im allgemeinen, S. 3 ff., hebt das Neue in ihm hervor, S. 55 ff., erörtert sein Verhältnis zu den Andersgläubigen, S. 81 ff., und zum Staat, zu den anläßlich des Vatikanischen Konzils geäußerten Wünschen auf Revision des Corpus jur. can., S. 127 ff., zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum bisherigen Recht, S. 157 ff., geht dann auf die bürgerrechtlichen Einschläge im Kodex, S. 175 ff., die durch ihn geschaffene Stellung des Primats zum Episkopat, S. 235 ff., und des Generalvikars zum Bischof, S. 279 ff., ein. Ein Verzeichnis der behandelten Kodexstellen, S. 289 ff., und ein Schlagwort- und Verfasserverzeichnis, S. 287 ff., machen den Beschluß. Während das rechts- und kirchenpolitische Urteil hier und da zu andern Ergebnissen kommen dürfte, verdient die eingehende sachliche Würdigung, die sich durch allseitige Beherrschung des Rechtsstoffes und meisterhafte Darstellung auszeichnet, die vollste und dankbarste Anerkennung. Auch der Kirchenjurist, der sich ja mit dem neuen päpstlichen Gesetzbuch selbst vertraut machen muß, wird diese gründliche Einführung gern zur Hand nehmen, die andern Juristen werden für sie dankbar sein, die Theologen aber als eine Fundgrube der Belehrung sie schätzen lernen; und gerade auch den evangelischen Geistlichen sei dieses hervorragende Buch von Stutz aufs wärmste empfohlen, sie haben die Pflicht, über die neue päpstliche Kodifikation sich zu unterrichten, und können keinen besseren Führer finden als Ulrich Stutz.

Schaefer, Heinzendorf.

Stutz, U., D.Dr. Prof., Berlin: Zum neusten Stand des katholischen Mischehenrechts im Deutschen Reiche. Stuttgart 1918, Fr. Enke. (20 S.) 1 M.

In diesem Nachtrage zu seinem größeren Buch über den Geist des Codex juris canonici beleuchtet der Verf. die Tatsache, daß die Konstitution Provida vom 18. Jan. 1907 beseitigt sei, in ihren Folgen für die Mischehenfrage und das Mischehenrecht des Deutschen Reiches. Das impedimentum mixtae religionis ist und bleibt ein impedimentum impediens, eine trotzdem eingegangene Mischehe ist daher kirchlich gültig. Der katholische Teil macht sich aber schwer strafbar und ist bis zur erlangten Dispensation von den Sakramentalien, der Patenschaft, dem Patronalrecht usw. ausgeschlossen, hat er auch nur stillschweigend die Erziehung auch nur eines Teiles der Kinder außerhalb der katholischen Kirche zugesagt, so unterliegt er dem Kirchenbann, dem Verdacht der Ketzerei und gilt nach weiteren 6 Monaten als Häretiker. Die Kirche hat die Gläubigen soviel wie möglich von der Mischehe abzuschrecken und, wenn das ohne Erfolg ist, dafür zu sorgen, daß sie kirchlich unschädlich, ja ersprießlich wird. Neu ist für Deutschland (und Ungarn) nur, daß die Konstitution Provida oder das Ehedekret Ne temere vom 2. Aug. 1907, die konzedierte, daß Ehen auch dann noch kirchlich gültig blieben, auch wenn sie unter Mißachtung der kirchlichen Form abgeschlossen waren, nunmehr aufgehoben ist. Es war Sonderrecht, durch Konventionen nicht gedeckt, daher ist es gefallen. Die Mischehen werden seltener werden. Das bürgerliche Eheschließungsrecht des B. G. B. ist nicht alteriert. Das erstere war bezweckt, aber ein eigentlicher Angriff gegen die evangelische Kirche ist nicht erfolgt. Immerhin liegt ein Akt der Unfreundlichkeit vor, und es bleibt abzuwarten, wie die schärferen Bestimmungen auf die Mischehenfrage in Deutschland wirken werden. Ulrich Stutz neigt zu optimistischen Aussichten und bekennt sich zu dem Satze: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Schaefer, Heinzendorf.

Erbauliches.

Meister Guntram von Augsburg: Vor den Trümmern. Ein Buch der Einkehr. Leipzig und Hamburg 1919, G. Schloeßmann. (53 S.) 1,60 M.

Das zertrümmerte Deutschland hat dem Meister G. v. A. die Feder in die Hand gegeben. Das eindrucksvolle Buch wird seinen Zweck nicht verfehlen. In eigenartiger Weise werden wir ermahnt, unser aller Schuld zu erkennen, zu trauen auf die Zusage göttlicher Hilfe und mit solchem Vertrauen uns aufzuraffen zu neuer Arbeit auf ein großes Ziel hin. ‚Ich weiß dir und mir ein deutsches Prophetenwort: „Der den Pfeil abschoß, kennt sein Ziel." — Flieg wohl, du abgeschossener Pfeil, das Ziel wirst du nicht verfehlen.'

Boy, Potzlow.

Müller, E. F. R., D. Prof., Erlangen: Der biblische Reichs-Gottes-Gedanke im Lichte des Weltkrieges. Neukirchen (Kr. Mörs) 1919, Erziehungsverein. (31 S.) 0,80 M.

Mit aller Schärfe betont M. den eschatologischen und absoluten Charakter des Reiches Gottes in Jesu Sinn: nicht Menschen schaffen, bauen, beschleunigen, verwirklichen es; nicht in dieser Zeit entfaltet es sich; es ist Gottes alleiniges Werk, schlechthin überzeitlich. Damit ist dann freilich über die bekannte, schon im englischen

Methodismus klar vertretene, auf deutschen Boden durch Kant und vor allem Ritschl verpflanzte Fassung des Reiches Gottes, die übrigens weit über die bekannten deutschen Theologenkreise hinaus Einfluß gewonnen hat und auch in dem Gedanken des Pazifismus, auch in dem der „Demokratie" und des sozialistischen Zukunftsstaates eine verhängnisvolle politische Zuspitzung erfahren hat, der Stab gebrochen: sie ist unbiblisch, widerbiblisch. Damit zugleich aber auch ergeben sich klare Bestimmungen über den Dienst des Christen in dieser Welt: in aller Treue, freilich auch in großer Nüchternheit ist er zu leisten; in dem starken Bewußtsein der Verantwortung für die anderen, aber zugleich doch auch ohne jede Selbsttäuschung darüber, daß auch die höchstgesteigerte Kultur eben nicht Gottes Reich ist, sondern diesem Äon angehört, daß darum Kultur und Sittlichkeit (christliche Frömmigkeit) unter gerade entgegengesetzten Gesetzen der Entwicklung stehen.

Jordan, Wittenberg.

Uckeley, A., D. Prof. und **Richter**, W., Konf.-Rat: **Die Bibel und der moderne Mensch.** Einführung in das Verständnis der Heiligen Schrift. Potsdam 1919, Stiftungs-Verlag. (79 S.) 3 M.

Die beiden Herausgeber bieten hier die freie Bearbeitung einer Reihe von Vorträgen (warum sie nicht im Wortlaut?), die sie 1917 in Königsberg gehalten haben zu dem Zwecke, die Gebildeten im evangelischen Deutschland zur Bibel zurückzuführen. Es handelt sich ihnen darum, gegenüber den mancherlei praktischen und intellektuellen Schwierigkeiten, die gerade dem Gebildeten die Bibel ferner rücken, und in steter innerer Auseinandersetzung mit ihnen den eigentlichen Gehalt der Bibel aufzuzeigen und damit ihren einzigartigen Wert auch für den Gebildeten der Gegenwart zu verdeutlichen. So wird etwa die Bibel in ihrer ästhetischen Schönheit aufgezeigt, die Bibel als Geschichte, als Kultur-, als religiöse Kraftquelle gewertet, in ihrer Entstehungsgeschichte, nicht eigentlich als Gesamtheit aber doch in ihren einzelnen Teilen geschildert, in ihrer Verwertung als Spruchbuch, als Urkunde der Heilsgeschichte, als Mittel zur Charakterbildung gewürdigt; hier ergibt sich ein zusammenfassendes Wort über ihre „Inspiration"; praktische Winke zum Bibelgebrauch machen den Schluß (warum ist Ps. 119, 18 nicht erwähnt?); deutlich wird, wie die Stellung zur Bibel im letzten Grunde eine innere Stellungnahme in sich schließt, also gegenüber dem Nietzsche-Geist der Gegenwart die ethisch-religiöse Bejahung des heiligen Gottes, eben damit der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen wie der Menschheit, deutlich auch, gegenüber allen anderen Religionen, die Einzigartigkeit und Absolutheit der biblischen Erlösungsreligion. Für die Angaben über die Entstehungsgeschichte werden für das A. T. vor allem Sellin, für das N. T. Feine und Deißmann herangezogen. Hier am ehesten werden zumal in bezug auf manche Ausführungen über die Religionsgeschichte des Alten Bundes, andere doch anders, „positiver", sich ausdrücken (S. 26 o.; 58 u.). Sonst aber dürfte der hier gezeichnete Weg allerdings durchaus gangbar erscheinen, als eine praktische Ausführung der S. 56 erhobenen Forderung, neben Bibelstunde und Bibelbesprechstunde eben noch auf eine dritte Weise der Bibel neuen Eingang gerade in die Welt der Gebildeten zu verschaffen zu suchen.

Jordan, Wittenberg.

Äußere Mission.

Galm, M., Dr. P., Lektor der Theol., Erzabtei St. Ottilien: **Das Erwachen des Missionsgedankens im Protestantismus der Niederlande.** St. Ottilien (Oberbayern) 1915, Missionsverlag. (84 S.) 1,50 M.

Nachdem G. in einer ausführlichen Einleitung die den Missionsgedanken ablehnende Haltung der Reformatoren und der lutherischen Theologen des 17. Jahrhunderts dargestellt und über die kolonial- und kirchengeschichtlichen Verhältnisse in den Niederlanden während des entsprechenden Zeitabschnittes orientiert hat, behandelt er in je einem Kapitel die Hauptvertreter des Missionsgedankens aus der reformierten Kirche der Niederlande im 17. Jahrhundert, die neben ihrer literarischen Tätigkeit zum Teil auch heimatliche und überseeische Missionsunternehmungen im Zusammenhang mit der ostindischen Kompanie, jedoch immer nur von kurzer Dauer, anregten. Dabei bietet G. jedesmal den Lebenslauf, den Inhalt der missionarisch bedeutsamen Schriften und eine missionsgeschichtliche Würdigung des betreffenden Theologen. Das Erwachen des Missionsgedankens in den Niederlanden knüpft sich an folgende Persönlichkeiten: Hadrian Saravia, der die Mission in seinen Schriften nur gelegentlich erwähnt, betont die Missionspflicht klar und bewußt. Justus Heurnius ruft in seiner begeisternden und damals weitverbreiteten Schrift „de legatione evangelica ad Jndos capessenda admonitio" zur Missionstat auf. Er wirkte selbst 14 Jahre als Missionar in Ostindien. Durch Gründung und Leitung eines zehn Jahre lang bestehenden Missionsseminars für Ostindien in Leiden fördert Waläus die Missionssache. Gisbert Voetius widmet der Mission wissenschaftliche Untersuchungen in seinen „selectae disputationes", seiner „politica ecclesiastica" und einem Missionstraktat. Johannes Hoornbeek klärt den Missionsgedanken gleichfalls wissenschaftlich in seiner Schrift „de conversione Judorum et gentilium" und zeigt seine praktischen Konsequenzen. Drei Momente haben nach G. den Missionsgedanken in diesen Männern erwachen lassen und sie nachhaltig beeinflußt: Ihre Kenntnis der katholischen Missionstätigkeit und Missionsliteratur, ihr auffallendes Verständnis für das den Mystikern des katholischen Mittelalters eigene asketische Ideal und das Eintreten ihres Mutterlandes in die

[R]eihe der Kolonialmächte. Von bleibender Be[d]eutung für das Missionsleben der Niederlande [w]aren ihre Anregungen nicht, weil ihnen weder [v]on der Kirche, noch auch von der ostindischen [K]ompanie tieferes Verständnis bezw. dauernde [fi]nanzielle Förderung zuteil wurden. Die mo[d]erne evangelische Mission Hollands geht auf [s]pätere neue Anstöße zurück. Auch war der [E]influß jener Männer auf die deutschen Luthe[r]aner ihrer oder einer späteren Zeit nur gering. [G]alms historische Studien beruhen auf gründ[li]chen Quellenforschungen, durch die er die Kennt[n]is der Missionsgeschichte jener Periode in mannig[f]acher Weise ergänzt und gefördert hat. Dafür [g]ebührt ihm Dank. In der Beurteilung seines [M]aterials wird er namentlich bei den pro[t]estantischen Missionshistorikern auf nachhaltigen [W]iderspruch stoßen. Zweifellos lag das Haupt[m]otiv jener Missionsregungen der niederländischen [T]heologen in ihrem Verständnis von dem die [C]hristenheit verpflichtenden Missionsbefehl Jesu [u]nd den Missionsgedanken des Neuen Testaments. [D]en äußeren Anlaß zu ihrem Missionsruf aber [b]ot mehr als die Kenntnis der katholischen Mis[si]on die Weitung ihres Blickes durch die kolo[n]ialen Unternehmungen ihres Landes. Das [F]ehlen solcher überseeischen Beziehungen und die [N]ötigung, zunächst alle Kräfte an die Durch[d]ringung des Mutterlandes mit dem wieder [e]ntdeckten Evangelium zu setzen, hatte vornehm[l]ich die Reformatoren und die ersten Generationen [i]hrer Schüler an der rechten Erfassung der bib[li]schen Missionsgedanken und an der Missions[t]at der protestantischen Kirchen gehindert.

Schöne, z. Zt. Mannheim.

[J]ann, A., Prof. Dr., O. Min. Cap.: Die katholischen Missionen in Indien, China und Japan. Ihre Organisation und das portugiesische Patronat vom 15. bis ins 18. Jahrh. Paderborn 1915, F. Schöningh. (XXVIII, 540 S.) 10 M.

Das vorliegende Werk gehört zu den hervor[r]agendsten Erscheinungen auf dem Gebiet der [k]atholischen Missionsgeschichtschreibung während [d]er letzten Jahre. Es zeichnet sich ebensosehr [a]us durch die Erfassung eines bedeutsamen mis[s]ionshistorischen Gegenstandes, zu dessen Be[a]rbeitung bisher kaum irgendwelche Vorarbeit [g]etan war, wie auch durch die in jahrelangen, [g]ründlichen Studien geleistete Sammlung, Er[f]orschung und Erschließung des umfassenden [Q]uellenmaterials. Welche Gedanken den Ver[f]asser zu seiner Arbeit anregten und bei deren [m]ühevoller Durchführung leiteten, sagt er im [V]orwort: „Nicht bloß für den Naturforscher, [E]thnographen, Profangeschichtschreiber und Po[l]itiker, auch für den Missionshistoriker rückt der [O]rient immer näher in den Vordergrund des [I]nteresses. Eine zusammenfassende Darstellung der [k]irchlichen Organisation der süd- und ostasiatischen [M]issionsländer aber in ihrem Verhältnis zu den [m]aßgebenden Staatsgewalten ist bisher noch [n]icht versucht worden. Von Anfang an war ich mir auch der Schwierigkeiten einer solchen Synthese bewußt, und bei jedem weiteren Vordringen in der Lösung des Problems wuchsen diese auch ständig. Nur die Länge des zurückgelegten Weges hielt mich zurück, das Unternehmen wieder aufzugeben. Galt es doch nicht allein auf die Entwicklung des asiatischen Missionswesens von höherer kirchlicher und politischer Warte aus einen Überblick zu gewinnen, sondern auch vielfältige Kulturströmungen des Abendlandes in ihrem Ausbranden und Zerfließen auf den morgenländischen Missionsfeldern zu beobachten. Zudem war der Stoff, der in sieben Sprachen geborgen liegt, schwer zu erreichen und aus der verschiedenartig gefärbten Literatur, wie sie die Hitze des gewaltigen Interessenkampfes der Kirche und Portugals naturgemäß gezeitigt hat, an Hand offizieller Aktenstücke nach seinem richtigen Tatbestande herauszuheben, zu werten und festzulegen. Das Buch ist daher mancherorts Darstellung und Untersuchung zugleich, damit es dem Leser ermöglicht werde, sich ein selbständiges Urteil zu bilden." — Eine Feststellung darüber, bis zu welchem Grad von Vollständigkeit der Verfasser die in Betracht kommenden Quellen aufgefunden hat und inwieweit seine Darstellung und sein Urteil auch im einzelnen zutreffen, würde letzten Endes erfordern, die von ihm bestrittenen Pfade aufs neue zu gehen. In seinem Vorwort läßt uns Jann an einzelnen Beispielen einen Blick in die außerordentlichen Schwierigkeiten der Quellensondierung tun. Jedenfalls wird man bedauern, daß das auch für sein Forschungsgebiet überaus wichtige Archiv der „Congregatio de Propaganda Fide" für den allgemeinen Gebrauch noch nicht zugänglich ist. Der Rahmen von Janns Werk ist so weit gespannt, daß die zahlreichen von ihm berührten Einzelprobleme nicht selten einer zukünftigen speziellen Durcharbeitung bedürfen. Über den im Untertitel des Buches näher bestimmten Ausschnitt aus der katholischen Missionsgeschichte in Indien, China und Japan bis zum Jahre 1750 wird sich indessen jeder Leser so gut gegenwärtig wie irgend möglich bei Jann orientieren können und ihm in jedem Fall aufrichtigen Dank wissen für seine Darbietung, die sorgsam fundiert ist, eine Fülle neuen, interessanten Materials in spannender Weise vorträgt und zu weiterem eigenen Forschen anregt. Die nachträgliche Herausgabe der vier vom Verfasser auf Grund seiner Quellenkenntnis gezeichneten missionsgeschichtlichen Kartenblätter, die bisher wegen der Herstellungskosten unterbleiben mußte, wird auch später noch dankbar begrüßt werden und gute Veranschaulichung zum Texte bieten. — Die Lektüre des Buches ist wesentlich erleichtert durch seine ausführliche, sorgfältig bis in kurze Paragraphsübersichten durchgeführte Gliederung, die eine klare Übersicht über den neuartigen und reichen Stoff und Inhalt des Werkes ermöglicht. Im Mittelpunkt des Interesses steht die kirchenrechtliche Seite der süd- und ostasiatischen katho-

lischen Missionsentwicklung, besonders im Zusammenhang mit dem portugiesischen Padroado, aus dem sich das für die katholische Mission auf jenen Missionsfeldern noch jetzt spürbare goanesische Schisma ergab. Die Untersuchungen greifen im einzelnen weit aus und ziehen in ihrer Gründlichkeit oftmals dem Hauptthema entlegene Probleme heran. Der erste Hauptteil behandelt die Organisation der katholischen Missionen in Verbindung mit dem portugiesischen Patronat (S. 1—173), der umfangreichere zweite Hauptteil ihre Organisation im Kampf mit dem portugiesischen Patronat (S. 174—512). Ausführlich wird zunächst die Gründung der Christusmiliz (1319), dann der Übergang des Großmeisteramtes dieses portugiesischen Ritterordens an das Königliche Haus von Portugal dargestellt. Damit gehen hinzu zu dem päpstlicherseits bereits erteilten politischen Eroberungs- und Handelsmonopol in Afrika und in dem zu entdeckenden Indien auch die geistlichen Jurisdiktionsrechte des Christusordens in den Kolonien und sein Missionsprotektorat auf die portugiesische Krone über. Hiermit ist das „Padroado" geschaffen. In einem zweiten Abschnitt schreitet die Untersuchung von den schon vorher kurz skizzierten portugiesischen Unternehmungen in West- unn Ostafrika zur Einführung der Hierarchie in Süd- und Ostasien fort. Sie beginnt mit der Gründung des ersten portugiesischen, weitausgedehnten Kolonialbistums Funchal (1514), das dann zum Metropolitan- und Primitialsitz erhoben wird (1514). Dessen Suffraganbistum Goa wird 1558 als Metropolitankirche selbständig und gewinnt die Führung über eine Anzahl weiterhin begründeter Bistümer. Deutlich zu verfolgen ist in dem Zusammenhang dieser kirchlichen Entwicklung das Wachsen der politischen Macht Portugals in den überseeischen Gebieten. Innerhalb des zweiten Hauptteils vom Kampf der katholischen Missionsorganisation mit dem portugiesischen Patronat behandelt ein erster Abschnitt die Gründung einer längeren Reihe von apostolischen Vikariaten in Hinterindien-China und in Vorderindien. Die Missionserlaubnis ist während dieser Zeit schrittweise vom Hl. Stuhl auch nichtportugiesischen Missionaren übertragen worden, die ihre Anweisungen und Leitung von Rom empfangen. Daraus erwächst der Kampf der Padroadovertreter mit diesen sogenannten Propagandamissionaren, der an einzelnen Beispielen wie in seiner großzügigen Entwicklung außerordentlich lebhaft geschildert wird. Ein zweiter Abschnitt erörtert schließlich die apostolischen Delegationen in Indien und China, die Sendungen des Kardinals von Tournon (1702—1710) und des Patriarchen Mezzabarba (1720—1721) seitens des Hl. Stuhles. Anläßlich ihrer jurisdiktionellen Wirksamkeit kommt der Kampf der Propaganda mit dem Padroado noch einmal deutlich spürbar zum Ausdruck, um danach mehr und mehr in der katholischen Missionsgeschichte Süd- und Ostasiens zurückzutreten. — In seinem Werk hat Jann ein wesentliches Stück aus der Ausbreitungsgeschichte der Kirche Christi, ein wichtiges Kapitel der allgemeinen Kirchengeschichte erforscht und beschrieben. Für den protestantischen Missionsforscher ist hoch interessant, zu sehen, an welchen Problemen die katholische Mission bereits in ihrem Anfangsstadium auf neuen Missionsfeldern arbeitet und welche Bedeutung die Organisations- und Machtfragen dann weiterhin in ihr behaupten, wie eng ihr gesamter Bestand mit ihnen zusammenhängt. Möge die Arbeit Janns befruchtend in der katholischen Missionsgeschichtschreibung fortwirken und möge ihm selbst gestattet sein, nach seinem im Vorwort geäußerten Vorhaben „die Entwicklungsgeschichte der kirchlichen Organisation Süd- und Ostasiens in ihrem positiven und negativen Verhältnis zum portugiesischen Patronat bis zum Abschlusse des Konkordats mit Portugal vom Jahre 1886 weiterzuführen".

Schoene, z. Zt. Mannheim.

Römisches und Antirömisches.

Dimmler, E.: Schriftlesung. Grundsätzliche Erwägungen über eine Frage der Zeit. M.-Gladbach 1917, Volksverein. (124 S.) 1,20 M.

D., der übrigens selbst das N. T. übersetzt und mit Einleitung und fortlaufenden Erläuterungen für breitere Volkskreise herausgegeben hat, verficht vorsichtig, in einem geradezu ängstlichen Abwägen alles, was dafür oder dawider zu sprechen scheint, und doch ernst und nachdrücklich die tägliche Schriftlesung gerade für den katholischen Laien. Und nicht wie sonst wohl wird solche Forderung durch hundert und eine Stelle aus den Vätern erwiesen; auch die päpstliche Autorität wird nicht in Anspruch genommen; vielmehr aus der Sache heraus, aus der tatsächlichen Bedeutung der Heil. Schrift wie für die Kirche so für den einzelnen wird gefolgert, wird die Folgerung gestützt, abgegrenzt, ausgebaut. Man hat nicht den Eindruck, als ob der Verf. etwas Neues sagen wolle oder auf Widerspruch gefaßt sei. Im Gegenteil! Um so charakteristischer ist solches Büchlein als ein Zeichen der Zeit nicht bloß für die römische Kirche, sondern auch — für unsere evangelische Kirche, „die Kirche der Bibel".

Jordan, Wittenberg.

Hoeber, K., Dr.: Der Papst und die römische Frage. In religiös-kirchlicher, geschichtlicher und völkerrechtlicher Beziehung. Cöln 1916, J. P. Bachem. (VIII, 63 S.) 1,20 M.

Dieses Heft bildet den 7. Band in der von dem Verf. dieser Schrift herausgegebenen Sammlung von Schriften zur politischen und kulturellen Tagesgeschichte, genannt Zeit- und Streitfragen der Gegenwart. In 4 Abschnitten behandelt Verf. die römische Frage. Nach einer kurzen Einleitung (S. 7 u. 8) bietet er 1. die religiös-kirchliche Seite (S. 9—11), 2. die italienisch-nationale Seite (S. 12—28), 3. die völkerrechtlich-

ternationale Seite (S. 29—42), 4. neuere Vorläge und Richtlinien zur Lösung der römischen age (S. 42—63). Aus der Fülle von Fragechen und Ausstellungen, die wir im einzelnen ben machen müssen, heben wir nur einiges rvor. Die religiös-kirchliche Begründung wird, e immer, mit der falsch ausgelegten Matthäusle gegeben (Matth. 16, 13 ff.), wonach Christus n Apostel Petrus als Oberhaupt seines Reiches f Erden eingesetzt habe. Immerhin bemerkt rf. gleich zu Beginn seiner Schrift: „Der Papst für uns der von Jesus Christus eingesetzte rsteher, Lehrer und Leiter der Kirche Gottes", mit also stillschweigend zugegeben wird, daß es für andere nachdenkliche Leute nicht zu n braucht. Act. 4, 34 (bei uns 35): *καὶ ίθουν παρὰ τοὺς πόδας τῶν ἀποστόλων* wird Begründung dafür angeführt, daß „von den fängen der christlichen Kirche an" der Brauch stand, daß die Gläubigen in kindlicher Liebe d Pietät den Bischöfen und besonders „dem aupt der Gesamtkirche" Gaben usw. „überchten" (S. 10). Verf. gibt zu, es sei „klar d unzweideutig", daß das Reich Gottes nicht n dieser Welt ist". Wie er dann trotzdem r Forderung des Kirchenstaates kommen kann, ß man selbst nachlesen. Die Verhältnisse im en Kirchenstaat werden „besser als ihr Ruf" childert, aber Verf. hütet sich wohlweislich, otzdem er das „Plebiszit" über das Schicksal ms erwähnt, zu sagen, daß von den abgebenen Stimmen am 2. Okt. 1870 nur 46 gegen n Anschluß an das Königreich waren, aber 785 die päpstliche Herrschaft satt hatten 24). Von dem „herkömmlichen Vorrang" s Papstes vor den Königen und sonstigen aatsoberhäuptern ist uns nichts bekannt. Im genteil, Papst Hadrian war „der Untertan s fränkischen Königs". An der schwarzen armortafel in der Vorhalle der Peterskirche es noch heute nachzulesen. Daß der Papst llein" im Besitze der Verheißung des Herrn „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt de" (S. 43), entspricht nicht der Wahrheit r Schrift. Bemerkenswert erscheint, daß es r Vater des heutigen Oberbefehlshabers dorna war, der am 19. Sept. 1870 vor den ren Roms erschien (S. 24). Doch wohl nur Versehen ist es, daß Österreich-Ungarn in r Reihe der Großmächte nicht gezählt ist 44). Im allgemeinen bemerken wir: die freiheit des Papstes liegt weniger am italienien Garantiegesetz als an dem fehlenden Verndnis von Joh. 8, 36. Gewiß, auch wir rden dem treulosen Italien die Erneuerung s Kirchenstaates — er sei so groß wie er lle — von Herzen gönnen; aber gerade der ue Katholik müßte sich fragen: Was wäre s dem Papst und seinem Kirchenstaat geworn, wenn er ihn während des Weltkrieges noch habt hätte? Wäre es ihm besser ergangen Griechenland? Unter den gegenwärtigen rhältnissen muß es jedem Katholiken, besonders aber den deutschen, geradezu als ein Segen erscheinen, daß der Papst kein Landesherr über Italiener ist, sonst wäre es wahrscheinlich, daß deutsche Katholiken gegen päpstliche Truppen kämpfen müßten. Was dann?

Roenneke, Liebenwerda.

Jünmann, Igna Maria: Unsere Pfarrgemeinden und der Krieg. M.-Gladbach 1917, Volksverein. (54 S.) 1 M.

Die Verf. beschreibt die große Kriegsarbeit der katholischen St. Godehardi- und St. Annen-Gemeinde in Linden-Hannover, wie sie von der Kirche, den Vereinen und Schulkindern 1914 bis 1916 geleistet worden ist für die Zurückgebliebenen, Feldgrauen, Gefangenen und Verwundeten. Man muß sagen: praktisch vorbildlich organisiert und großzügig ausgeführt. Und es ist gut, daß dergleichen für künftige Tage festgehalten wird. Denn die lange Dauer des Krieges läßt Einzelheiten leicht vergessen. Es fehlt eigentlich nichts: Siegesfeiern, Ehrung der Gefallenen, Unterstützung Bedürftiger, Raterteilung, Kriegsschreibstube, Soldatenbriefe, Feldpostsendungen, Verwundeten- und Gefangenenfürsorge, Familienabende, besondere Gottesdienste usw. Was mancherorts erst später eingeführt wurde, z. B. die Kriegspatenschaft, gab es dort schon von Anfang an. Wertvoll sind auch die mitgeteilten Briefe ins Feld und aus dem Felde; erstere sind z. T. ziemlich lang. In ihnen kommt das Katholische am stärksten zum Ausdruck. Ob die Arbeit auch jetzt noch so geleistet wird? Jedenfalls ist das Buch ein gemeinde-historisches Dokument, das viele beschämen wird, so wenig getan zu haben, und andere freudig stimmen wird: „Wir haben auch mithelfen dürfen beim großen Liebesdienst der Heimat."

Gehring, Sohland a. R.

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Buchwald, R.: Die Wissenschaft vom deutschen Nationalcharakter. Sechs Aufsätze. Jena 1917, E. Diederichs. (61 S.) 1,60 M.

Mit aufrichtiger Freude zeige ich dies Buch an, schon aus dem Grunde, weil es mit allem Nachdruck die so außerordentlich wichtige Frage nach dem deutschen Nationalcharakter aufwirft und mit aller Vorsicht, aber auch frischem Mut Wege beschreitet, die schon manchen zu einem kühnen Streifzug verlockt haben, bisher aber niemand ans Ziel gelangen ließen. Jeder, der uns hier wenigstens ein Stück vorwärts bringt, leistet uns wertvolle Dienste. Alles Reden vom deutschen Christentum z. B. ist eitel, bevor nicht die Eigenart des deutschen Wesens klar erkannt ist. B. bringt nicht abschließende Erkenntnis. Aber seine Ausführungen sind eine geistvolle Fortführung der bis dahin gewonnenen Gedanken. Besonders seine Anschauung von der Volksseele als eines Aktionsbegriffes reizt zur erneuten Durcharbeitung, um die vielen fruchtbaren Probleme zu entfalten. Plate, Gelsenkirchen.

Scholz, H., Prvdoz., Berlin: **Das Wesen des deutschen Geistes.** Berlin 1917, G. Grote. (138 S.) 1 M.

Nicht im Dithyrambenstil, sondern in nüchtern wissenschaftlicher Untersuchung, getragen von gut geschultem Überblick über das Ganze deutscher Vergangenheit und Gegenwart, und in dem deutschen Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit gegen fremdes Volkswesen untersucht der Verfasser das deutsche Wesen. Nach knapper Aufstellung des Problems der Erkenntnis des deutschen Geistes (S. 7—19), in dem er ein Ineinander von Idealismus und Realismus findet, beschreibt er diesen deutschen Idealismus in seinem Verhältnis zu den anderen Volksgeistern, besonders der romanischen und angelsächsischen Rasse. Die Untersuchung des Verhältnisses zu dem slavischen Volksgeist bleibt unerörtert, weil das Slaventum uns noch zu fremd sei. Innerlichkeit braucht auch den fremden Volksgeistern nicht abgesprochen zu werden. Aber es ist ein Gradunterschied zwischen deutschem Geist und nichtdeutschem Geist: jener ist ein Geist der größtmöglichen Innerlichkeit (S. 20—48). Auch die Art dieser Innerlichkeit ist verschieden: Dem Deutschen ist eigentümlich die Kultur des Gemütes, dem Romanen die strenge Vernunftkultur (S. 49—75). Die Konsequenz des deutschen Idealismus wird an seinem Verhältnis zum positivistischen System einer mit den Mitteln naturwissenschaftlichen Denkens aufgebauten Weltanschauung klar, wie es sich in England und Frankreich herausgebildet hat, während deutscher Geist hinter dem Physischen noch immer das Metaphysische sucht (S. 76—90). Ebenso charakteristisch ist die andere Konsequenz des deutschen Idealismus, daß er jene Wertungsmethode ablehnt, die alle Ideen und Ideale an den Bedürfnissen des praktischen Lebens mißt (englisch-amerikanischer Pragmatismus) (S. 91—109). In dem zweiten, kürzeren Teil (S. 110—130) beschreibt Verf. den deutschen Realismus, der aus dem deutschen Idealismus nach der napoleonischen Zeit entstanden und durch die Bismarckische Zeit zur Verwirklichung gekommen ist, als den Geist der größtmöglichen Wehrhaftigkeit und Arbeitsamkeit. Dieser Gedankenaufriß macht keinen Anspruch darauf, von der Stoffmenge, die in den Ausführungen eingeschlossen ist, und von der feinen, straffen Gedankenführung sowie von den unmittelbar praktischen und aktuellen Beleuchtungen der deutschen Lage inmitten der Völker eine Anschauung zu geben. Das Buch ist wohl geeignet, Anregung zu geben zu weiterem Studium in Philosophie und Geschichte, um sich in schwerer Zeit mit begründeter Freude am deutschen Wesen zu füllen und das deutsche Selbstbewußtsein auf Grund geschichtlicher Tatsachen zu stärken. Brüssau, Eilsleben.

Kutter, H., Pfr., Zürich: **Das Bilderbuch Gottes**[1]) **für groß und klein.** Basel 1917, Kober, C. F. Spittlers Nachf. (469 S.) 7,50 M.

Kutter bietet allerlei Gedanken im Anschluß an Röm. 1—4. Zunächst will der Rezensent natürlich gern anerkennen, was er beachtenswert findet. So z. B. S. 50 f., wo von der Schöpfung folgendes ausgeführt wird: „Alles Sichtbare kommt aus dem Unsichtbaren heraus. Alle Dinge haben eine unsichtbare Kraft, aus der sie leben. So hat Gott auch ein inneres Wort, das er bei sich selbst spricht. Da spricht er alles, was möglich ist, und dann, wenn er's machen will, so spricht er's auswendig und schafft's. Und dann können wir's auch nachsprechen. Er zeigt den Menschen alles, was er drinnen gesprochen hat; er zeigt ihnen Sonne, Mond und Sterne, die er bei sich selbst gedacht hat im heimlichen Wort, und dann sagen sie auch: Sonne! Mond! Sterne! und klatschen in die Hände vor Licht... Ganz drinnen bei sich, wo nie ein Engels- oder Menschenauge hineinguckt, da hat er zuerst gesprochen: Rüssel, Roßzähne, breite Stirn, mächtige Ohren und vier dicke Beine — und das war der erste Elefant. Freude hat's ihm gemacht und heimlich gelacht hat er, als das drollige Tier in seinen Gedanken herumspaziert, bis er sprach: Elefant, mach dich heraus! Und wie mag's gewesen sein, als das erste Fröschlein durch die heimlichen Gedanken Gottes hüpft! . . . Alles, alles hat er gedacht bei sich im heimlichen Wort, und nachher hat er's den Menschen in das Bilderbuch, Welt genannt, hineingemalt. Wir sagen jetzt wohl: Welt, aber eigentlich ist's ein Bilderbuch, wo wir Gottes gemalte Gedanken und sichtbare Worte schauen können. — Aber das Kindlein soll nun nicht anfangen zu probieren, ob man das Bilderbuch auch zerreißen könne; dann reißt es die Bilder heraus und macht sich Papierkappen damit, sieht nichts mehr und verdirbt das Bild. Grad so geht's auch mit dem großen Bilderbuch der Welt. Die Menschen sagen: O, die Welt ist nur ein Haufen Dreck, und die Steine auch, und aus dem Dreck wachsen die Bäume heraus . . . usw. Sobald man das Äußere sieht und kein Inneres mehr, so ist's Dreck.

[1]) Drei Sonderdrucke aus dem „Bilderbuch Gottes" sind inzwischen erschienen: „Etwas von der Bibel" (60 S.) „Von der Gottlosigkeit des Menschen im Guten" (78 S.) „Von der Gottlosigkeit des Menschen im Bösen" (72 S.) sicherlich ein gutes Bild gebend von der schriftstellerischen Art des belesenen Verfassers, auch wohl von dem großen Ernst, der in ihr zum Ausdruck kommen will, aber ebenso auch, schon in den Überschriften des 2. u. 3. Heftchens, deren inneres Recht mir auch bei genauem Durchlesen unverständlich geblieben ist, das Gesuchte, Gekünstelte in dieser schriftstellerischen Eigenart, das in sich Widerspruchsvolle in dieser Gedankenwelt aufweisend, das mir wenigstens die ruhige Freude an und innere Zustimmung zu solchen Ausführungen unmöglich macht.

[N]atürlich sind die Dinge aus Dreck gemacht, [a]ber das sollte man gar nicht sehen, sondern die [B]ilder sollte man sehen, die Gott gemacht und [d]rauf gemalt." — Ich erkenne die gute Absicht [d]es Verf.s an, auch viel Geschick bei ihm, aber [m]uß man in so häßlichen Ausdrücken sich mit [G]eflissentlichkeit ergehen? Kann man dasselbe [n]icht auch weniger anstößig sagen? Verlangt [d]as Heilige im Unterricht nicht auch in der [F]orm Respekt? — Ich beanstande sodann, wenn [S]. 27 Paulus als Student in Jerusalem geschil[d]ert wird, der „sein Büchergestell an die Wand [st]ellt und ein Tintenfaß auspackt", an dem „seine [P]rofessoren ihre Freude haben". Dergleichen [A]usmalungen sind überflüssig und störend. — [V]or allem aber erhebe ich Einspruch gegen Sätze [w]ie folgende (S. 16): „Es war einmal ein kleines [M]enschenkindlein in seiner Wiege. Schaut sich [d]ie Welt rings um ihn mit großen Augen an, [d]iese geheimnisvolle Welt mit ihren tausend Un[b]egreiflichkeiten und ihren Menschen, die sich [n]och immer nicht auf ihr vertragen gelernt, [u]nd die immer noch meinen, aufeinander hauen, [s]ei das größte, was es gebe, — wie Sven Hedin, [d]er schwedische Schlachtenbummler, das so groß[a]rtig sagt." S. 449: „Sie fangen an, die noch [ha]ben ihre Höhlen und Dornen und Stacheldrähte, [S]pieße, Gewehre, Kanonen, ihre Leiden und [T]odesnöte verflucht, kolossale Brüllreden zu [h]alten, in denen sie dir die erhabene Größe [i]hrer Höhle und den Tiefsinn ihrer Dornen, die [h]eilige Notwendigkeit ihrer Stacheldrahtzäune [u]nd die Heldenhaftigkeit ihrer Sache dartun, [d]ie den Leib niederkartätschen läßt für gar nichts, [a]ls daß ein paar Geldprotzen ihre Vorrats[h]aufen verzehnfachen können." „So überzeugend [b]rüllen sie, daß du's fast selbst glaubst und Angst [b]ekommst für den guten Vater im Himmel . . ." Die Höhlen erscheinen dir auf einmal Behausungen [u]nd Schlupfwinkel verborgener, unermeßlicher [S]eelengröße, die Dornen heilige Dornen, die [w]rakehler Märtyrer, die Stacheldrahtzäune das [a]llgewaltige Schicksal, die Dummheit, Jämmer[li]chkeit, Bosheit, tragische Notwendigkeiten, die [de]r Feldprediger in allerhand erbauliche Betrach[tu]ngen verwandelt . . ." „Gelt, du glaubst es [ni]cht? Wenigstens viele Feldprediger glauben [e]s." Ich kann mich hier jeden Wortes der Kri[ti]k enthalten. Ich konstatiere nur, daß der[gl]eichen zu schreiben möglich ist!

Uckeley, Königsberg.

[R]udolph, H.: Die Krankheitsursachen und die okkulten Heilweisen. Leipzig 1917, Theosophischer Kultur-Verlag. (57 S.) 1,50 M.

R. ist Verfasser verschiedener theosophischer [Sc]hriften. Die Ansichten des grauen Altertums [I]ndiens sind für ihn feste Glaubenssätze, gegen [di]e die wissenschaftlichen Ergebnisse der Neuzeit [nu]r wenig gelten können. Auch die Bibel ist [nu]r beweisend, so weit die theosophischen An[sch]auungen durch sie gestützt werden können. [S]o sieht R. die Frage der Jünger beim Blind-geborenen als Beweis dafür an, daß sie „eine in einem früheren Erdenleben geschaffene Ursache" als möglich annehmen. Aus indischen Sagen und unbewiesenen Geschichtchen folgert R. allerlei kühne Gesetze und Regeln. Erwähnt sei, daß er neben physischen und psychischen vererbbaren Krankheiten auch intellektuelle kennt und als Beispiele für letztere anführt: „Blödsinn, Orthodoxie und dgl." Wohin R. steuert, zeigen folgende Sätze: „Die Hauptheilkraft . . . ist . . . der auf die Harmonie mit dem Unendlichen gerichtete menschliche Wille, der dadurch zum göttlichen Willen wird." — „Die wahre okkulte Heilweise ist die Heilung durch die spirituelle, göttliche Kraft, die jedoch nur ein Christus, ein Meister der weißen Magie, auszuüben vermag, oder ein Schüler desselben, der die Kraft von seinem Meister empfing." Die zwischenein verstreuten brauchbaren Gedanken kommen gar nicht zur Geltung. Dr. med. Kupfernagel, Kaiserswerth.

Stutzer, G.: Geheimnisse des Traumes. Braunschweig 1917. H. Wollermann. (133 S.) 1,80 M.

Auch Stutzer ist der Meinung, daß wir schlafend immer träumen, und daß der Schlaf sich nicht auf den Geist erstreckt, daß dieser vielmehr immer wache, und daß der Traum ein seelisches Gebilde sei. Dem möchte ich von vornherein widersprechen. Denn es gibt zweifellos Menschen, die fast nie träumen, und andrerseits gibt es Tiere, die sehr oft träumen. Ich hatte einen Jagdhund, der im Schlafe anfing zu bellen, genau mit demselben Tonfall, wie er bei Verfolgung eines Hasen bellte. Hat das Tier auch Geist, der nicht schläft, oder eine Seele, die geistige Gebilde schafft? Aber es ist nicht des Verf.s Absicht, in wissenschaftlicher Methode diese Frage zu behandeln, er will die Leser über Träume unterhalten. Und das ist ihm trefflich gelungen. Denn unterhaltend ist das ganze Buch geschrieben, und man wird, auch wo man dem Traum anders gegenübersteht wie der Verf., das Büchlein dennoch mit Interesse lesen. In der ersten Hälfte des Buches charakterisiert Stutzer die verschiedenen Formen des Traumes, die in neun Kapiteln behandelt werden. Die folgenden Abschnitte behandeln die Träume der Hl. Schrift, die Sprache des Traumes, die Deutung der Träume, das Quellgebiet der Träume, Antworten auf allerlei Fragen und endlich den Traum bei Dichtern und Denkern. In vielen Fällen bezieht sich der Verf. auf andere Zeugen, um seinen Standpunkt zu charakterisieren, aber ich glaube, dabei wäre etwas mehr Vorsicht geboten gewesen. Wenn z. B. die Erklärung des Schlafwandelns von einem Arzt (S. 117) damit gegeben wird, daß die „Anziehung der Körper durch den Erdmagnetismus" bewirkt werde, während die Körper an sich gewichtslos seien, so daß der Schlafwandelnde um deswillen von den Gesetzen der Schwere entbunden sei, weil der Magnetismus des Mondes auf den Mondsüchtigen ebenso

stark wirke wie der Erdmagnetismus, so ist das eine Erklärung, der die Physik ganz gewiß nicht beipflichtet. Manche der mit dem „Unterbewußtsein“ erklärten Träume, z. B. der Traum von dem in der Kartoffelkiste verlorenen Schlüssel (S. 110) erklären sich meiner Meinung nach sehr einfach als Assoziation der im Gedächtnis haftenden Bilder von den Erlebnissen, die im Traum wiederkehren, weil die im wachenden Zustande anderweit gefesselte Aufmerksamkeit jetzt fehlt. — Obwohl ich von der visionären Bedeutung einzelner Träume durchaus überzeugt bin, meine ich doch, man sollte dem Traumleben keine so große Beachtung schenken, wie es heutzutage von einigen geschieht. Das Leben der Wirklichkeit erfordert so viel Geistesarbeit, daß wir alle Ursache haben, unsere Kräfte hierauf zu konzentrieren. Das Träumen wird uns im allgemeinen für unsere Lebensaufgaben keine Förderung bieten, und ich halte es für verkehrt, einzelne, sehr seltene Fälle, wo im Traume etwas Wertvolles erlebt wurde, zu verallgemeinern. Mögen große Geister durch Träume gefördert sein, der Durchschnittsmensch tut gut, wenn er einmal geträumt hat, mit dem Verlassen des Bettes auch den Traum der Vergessenheit zu überliefern. Hoppe, Hamburg.

Die deutsche Freiheit. Fünf Vorträge, hrsg. vom Bunde deutscher Gelehrter und Künstler. Gotha 1917, F. A. Perthes. (IV, 169 S.) Geb. 1,60 M.

Wilsons Botschaft vom 2. 4. 1917, mit ihrem Versuch, das deutsche Volk gegen den Kaiser und seine Regierung aufzuhetzen, hat die Veranlassung zu den hier vereinigten 5 Vorträgen vom Mai 1917 gegeben. Wirkungsvoll eröffnet Exz. von Harnack die Reihe, mit einer sehr deutlichen Charakterisierung jenes W.schen Versuchs, als einer unverschämten Beleidigung des deutschen Volkes, beruhend auf gröblicher Unkenntnis seines Wesens und seiner Geschichte, mit einem interessanten Aufweis der klaffenden Widersprüche in den politischen Anschauungen des amerikanischen Professors, mit seinem mannhaften Losungswort: „Untrennbare Einheit mit unserm sozialen Kaiser- und Königtum, von dem uns keine Macht der Erde trennen kann, gehört zur deutschen Freiheit.“ Um so entschiedener wird sich der Widerspruch weiter Kreise gegen die Ausführungen des zweiten Vortrages erheben, die eben dieser „deutschen Freiheit“ gelten, nicht sowohl ihrer Begriffsbestimmung „Ineinander von Bildungsindividualismus und Staatssozialismus“, als vielmehr der daraus gezogenen Folgerung der Einführung des allgemeinen Wahlrechts in Preußen, „in der Überzeugung, daß in den aufstrebenden Schichten der Massen ein ursprünglicher, frisch naturhafter Drang zur Persönlichkeit und zur vollen, herzhaften Teilnahme an allen Gütern unserer Kultur und unseres Staatslebens sich regt.“ Schon die Begründung befremdet: „Wir wollen in Preußen nicht mehr von Junkern und Korpsstudenten regiert sein, auch nicht von solchen, die sich ihnen innerlich angegliedert haben“: ich kann sie nur als eine bedauerliche Entgleisung charakterisieren. Noch mehr befremdet die Ablehnung des „parlamentarischen Systems“, das doch wie die Entwicklung im Reiche zeigt, die natürliche Folge jenes allgemeinen Wahlrechts ist, noch mehr die scharfe Kritik an der eindringenden Demokratie, für die jenes Wahlrecht doch nur der Schrittmacher ist. Stark geschichtlich sind die beiden folgenden Vorträge eingestellt: „Staat und Gesellschaftsverfassung bei den Westmächten und in Deutschland“ und „der Ansturm der westlichen Demokratie“. Wahrlich, die auf genauer Sachkunde beruhenden Schilderungen der Verfassungs- und Verwaltungsverhältnisse, in England und Frankreich und Nordamerika, sind nicht dazu angetan, auch nur irgendwie jene Zustände als für uns richtunggebend anzusehen. Max Sering stellt ausdrücklich fest: „an freiheitlichem Gehalt steht unsere deutsche konstitutionelle Monarchie nicht hinter einer der großen demokratischen Republiken zurück; ja in ihr hat wahre, echte Freiheit in viel höherem Maße ihren Sitz und ihr Wesen wie dort.“ Und ähnlich Ernst Troeltzsch: „der ganze demokratische Feldzug ist Lüge, Unwissenheit, Dünkel, ein unverschämtes Rattenfängerlied.“ Trotzdem tritt Tr. ganz auf die Seite von Friedrich Meinecke; wogegen ersterer doch betont: „Wichtiger als alles Wahlrecht sind die soziale Verfassung in Stadt und Land, die Beziehungen von Mensch zu Mensch, die großen Probleme der Erziehung und Bildung,“ und ausdrücklich fordert: „Nicht Massen-, nicht Klassenherrschaft, sondern ein Gleichgewicht der sozialen Kräfte,“ das freilich bei jener Überweisung des Wahlrechts an die Massen ein süßer Traum bleiben dürfte. Endlich der auswärtigen Politik zugewendet ist der letzte Vortrag „Imperialismus und deutsche Weltpolitik“ von Otto Hintze. Imperialismus ist für ihn das Streben nach Vorherrschaft und Übergewicht; Weltpolitik wird bestimmt als „Großmachtpolitik im Rahmen des sich anbahnenden Weltstaatensystems“. Jener ist Englands Ziel, diese Deutschlands alleinige Absicht. Sehr resigniert klingt dann, in der Polemik gegen die Alldeutschen: „Wir dürfen uns als Sieger betrachten, wenn es uns gelingt, den Vernichtungswillen unserer Gegner zuschanden zu machen und uns in Ehren und Macht zu behaupten, mit einem Maß von Wohlstand, wie er nach diesem furchtbaren Zerstörungskrieg überhaupt möglich ist.“ Nach der nur zu wahren Schilderung der ungebrochenen englischen Weltmachtstellung, zumal in ihrer absoluten Seeherrschaft kann der aufmerksame Leser das nur als gänzlichen Verzicht auf jede Weltpolitik ansehen. Aber mit steigendem Erstaunen liest er dann weiter: „Belgien darf so wenig portugalisiert werden, wie wir es zugeben könnten, daß sich England etwa in Helgoland ein deutsches Gibraltar schüfe.“ S. 162: „Meistbegünstigungs-

ausel in den Handelsverträgen; Sicherung der ohstoffe, Erweiterung und Konsolidierung un-res Kolonialbesitzes, überseeische Stützpunkte r unsere Kriegsflotte; Freiheit der Meere, da-r Sicherstellung des Ausbaus unserer Flotte id völkerrechtliche Anerkennung der U-Boote;" S. 165 f. Verdrängung der Engländer aus agdad und Palästina; Stillstand in Englands eiterer Ausdehnung. Ja, viel mehr fordern ich Alldeutsche nicht! Um so befremdlicher irkt dann freilich in den kernhaften Schluß-isführungen wieder die Forderung der „Um-ldung Preußens zum Volksstaat und Volks-önigtum": ja, ist denn „unser soziales König-m" (s. o.!) nicht „Volkskönigtum"?

Jordan, Wittenberg.

er Kampf des deutschen Geistes im Welt-kriege. Dokumente des deutschen Geistes-lebens aus der Kriegszeit, hrsg. von K. Hönn. Gotha 1915, F. Perthes. (IV, 215 S.) Geb. 3 M. Kriegswirkungen, so suchen die hier ver-nigten vierzehn Aufsätze von Fachgelehrten r eine ganze Reihe von Gebieten des geistigen ebens festzustellen: Wie hat der plötzliche Kriegs-isbruch, wie sein Fortgang auf unsere geistigen erhältnisse, diese in weitestem Sinne des Wortes nommen, eingewirkt, welche Hoffnungen, Wün-e, Forderungen weckt er, stellt er? Gewiß, sind drei Jahre seit ihrem Erscheinen dahin-gangen: noch ist Italien neutral; seine „de cto deutsch-freundliche (!) Neutralität" wird s auf die Dauer des Krieges fortbestehend er-artet; noch sind die Rohstoffe in Fülle vor-inden und die Arbeitslöhne haben noch keine esentlichen Änderungen erfahren; noch zittert e geistig-sittliche Hochflut der ersten Kriegs-ochen nach. So sind es zum Teil wirkliche Dokumente", Zeugnisse der Vergangenheit, die er vorliegen. Und doch ist ihre Lektüre auch ute nicht ohne Interesse. Einzelnes hebe ich enigstens hervor. Schon damals rät Dr. M. Hagen, Berlin — „Krieg und Politik" — im ick auf die Kriegsziele: „wollen wir unsere ifgaben als Weltpolitik erfüllen, so müssen r vor allem bescheiden sein;" „auf ein Mini-im haben sich in Europa unsere Forderungen beschränken; dagegen sind Mittelafrika und s feindlichem Gebiete in Ostasien ein Ersatz r Kiautschou, als „Stützpunkt gegen die japa-sche Gefahr" „notwendige Stücke in ihnen." neben träumt v. H. von einem mitteleuro-ischen Staatenbund, in Umgestaltung des utsch-österreichischen Bündnisses zu einem staats-chtlichen, öffentlichen und verfassungsmäßigen agmatischen Zusammenschlusse, mit Wirtschafts-d Zollunion, unter Einbeziehung der nordischen aaten, von Holland und der Schweiz (!). Schon mals fordert Prof. Dr. E. Gothein, Heidelberg, „Veränderungen des Wirtschaftslebens" — mög-hst baldige Beseitigung der Zwangswirtschaft. isreichende Kriegsentschädigung, so seine For-rung für den Frieden, Reichserbschaftssteuer, nere Kolonisation, Ausbau der Wasserstraßen, so seine Forderungen für die Zeit nach dem Frieden. Die unersetzliche Bedeutung des Zoll-schutzes für die Landwirtschaft wird ehrlich an-erkannt; gerade sie, die zumal in ihrer Vieh-zucht aufs schwerste getroffen ist (1915!), bedarf auch weiterhin pflegliche Behandlung. Hin und her gehen die Meinungen über die Bedeutung des Krieges für Drama und Theater (Dr. K. Chr. Bry, Heidelberg), Dichtung (Prof. Dr. Wit-kop, Freiburg i. Br.), bildende Künste (Dr. W. F. Storck, München), Musik (Redakt. A. Spanuth, Berlin): wird wirklich ein Neues werden, her-ausgeboren aus dem ureigentlichen deutschen Wesen? werden wir fortfahren in unserer Aus-länderei, die beides ist, Schwäche und Stärke? Wohl am richtigsten bescheidet sich der letztge-nannte Verf.: Wir wissen nichts über das Wie der Entwicklung nach dem Kriege. Nahe be-rühren sich die Bemerkungen über „Krieg und Recht" (Prof. Dr. M. Rumpf, München), „Krieg und Philosophie" (Privatdoz. Dr. E. Bergmann, Leipzig), „Das sittlich-religiöse Leben" (Pfr. Fr. Köhler, Berlin): sie alle haben zu rühmen: der Segen des Rechtsstaats, der Schutz des Bürgers und seiner persönlichen Freiheit, ist auf dem Hintergrund der Staatszwangherrschaft des Kriegs-zustandes deutlich geworden; praktisch lebendiger Theismus und Neuidealismus, auch in seiner Hin-kehr zur Metaphysik, haben wieder Wurzel ge-schlagen im deutschen Volk; die praktische Phi-losophie führt das Wort; das schon im Frieden beklagte Überwiegen der methodologischen Grund-richtung der gesamten deutschen Philosophie hat im Kriege erst recht in seiner Unfruchtbarkeit sich erwiesen; Gott ist erlebt in seinem großen heiligen richterlichen Ernst; eine innere Gesundung des geistigen Lebens ist eingetreten; Religion ist wieder das Erbgut aller Stände; vor allem ist die Person Jesu Christi wieder unzähligen lieb und wert geworden; das Vaterland ist die all-umfassende Form für höchstes sittliches Handeln geworden; so ist der Krieg „der Rohstoff, aus dem der Fromme das Kunstwerk eines in Gott vollendeten Lebens aufbaut, indem er ihn freu-dig bejaht und tapfer und treu seine Pflicht er-füllt." Auch der einzige Beitrag aus Frauenhand, „Der Krieg und die Frau" (Dr. Paula Scheid-weiler, Freiburg i. Br.) kann hier angeschlossen werden: „Unterordnung des subjektiven Gefühls-lebens und des persönlichen Wollens unter das Allgemeine, in dem Bewußtsein der inneren Not-wendigkeit und Gesetzmäßigkeit", das ist die Lehre, das neue Erlebnis des Krieges für die Frau geworden. Und auch die Ausführungen über „Erziehungs- und Bildungsaufgaben" (Joh. Tews, Berlin) beginnen mit der runden Aner-kenntnis „die deutsche Volkserziehungsarbeit hat sich bewährt in der Kraftprobe des Krieges", und ihre Wünsche und Hoffnungen, unter denen nicht nur restlose Durchführung der Fortbildungsschule, sondern auch schon, freilich noch in sehr ver-schwommenen Linien (deutlich ist nur die Aus-schaltung der Konfessionsschule!), die „Volks-

einheitsschule" auftritt, versuchen dieser Anerkennung gerecht zu werden. Lediglich sachliche Berichterstattung ist's, was Dir. Dr. H. Diez, Berlin, über „die Zeitungen im großen Kriege" bietet; zuallermeist Zukunftsforderungen, was Prof. Dr. K. Bücher, Leipzig, über die Zukunft der deutschen Presse vorträgt; wenigstens die der Verstaatlichung des Inseratenwesens und die der Beseitigung der Anonymität seien auch hier weitergegeben. Jordan, Wittenberg.

Gerber, M., Pfr.: Vom Glauben im Alten Testament. Bern 1917, G. A. Bäschlin. (52 S.) 1,50 M.

Der vorliegende Vortrag wurde gehalten im Nov. 1916 im Volkshaus zu Chur als erster in einem Zyklus von fünf Vorträgen religiös-sozialistischer Pfarrer Graubündens. Es ist eine Werbe- bezw. Verteidigungsschrift für den christlichen Sozialismus. Der Glaube des A. Test. baut sich durchaus auf der Diesseitigkeit auf. Die gegenwärtige Welt ist gut, soweit sie der Mensch nicht verpfuscht. (S. 24.) Und andrerseits ist es die Überzeugung, daß auch die einstige Vollendungszeit dieser Welt gilt. Dem entsprechend die Forderung: Nicht Vertröstung auf das Jenseits, sondern Darstellung des Gottesreiches im Diesseits.

Von dieser Grundstellung des Verfassers versteht man seine verzweifelte Beurteilung der Gegenwart, aus der er sich zum Schluß nur durch einen allzukühnen Salto mortale zu retten sucht. Es ist auch naturgemäß, daß er mit den schärfsten Worten gegen den Krieg eifert. Bedauerlich ist es aber, daß er einseitig Partei gegen Deutschland einnimmt. Der deutsche Schweizer sollte doch neutral wenigstens sein und auf beiden Seiten Schuld aufweisen. — Oder ist selbst diese bescheidene Forderung zu unbescheiden!? — Interessant ist die Schilderung der gegenwärtigen sozialen Lage, wie sie durch den Krieg hervorgerufen ist. Es fragt sich jedoch, wieviel auf Rechnung der rednerischen Hyperbel zu setzen ist. Immerhin sehen wir, daß sich dort ähnliche Erscheinungen bemerkbar machen, wie bei uns. (Lebensmittelwucher, Kriegsgewinne.)

Sachsse, Kattenvenne.

Vermischtes.

Bälz, Karl, Dr., Min.-Dir., Stuttgart: Beamtenrecht und Familie. Ein Beitrag zur sozialen Frage. Stuttgart und Berlin 1917, Deutsche Verlagsanstalt. (28 S.) 0,50 M.

Dieses Heft, Nr. 89 der Flugschriften: Der deutsche Krieg, verdient die weitestgehende Beachtung. Er ist ebenso inhaltsreich, wie kurz, reich an treffenden Nebenbemerkungen und in fesselnder Sprache geschrieben. Verf. zeigt, wie die Grundlage des Beamtenbesoldungsrechtes in Deutschland im Römischen Privatrechte zu suchen ist. Wenn auch die Rechtswissenschaft grundsätzlich schon lange in der Besoldung nicht eine Lohnzahlung, sondern die Gewährung eines standesgemäßen Unterhaltes erblickt, so wirkt Besoldung tatsächlich heute noch als Lohnzahlung. Verheiratete und unverheiratete Beamte, kinderlose, kinderarme und kinderreiche, werden einander gleichgestellt, nach dem privatrechtlichen Grundsatze: „Gleiche Arbeit, gleicher Lohn." Freilich findet dieser Grundsatz nur bei Lebzeiten des Beamten Anwendung. Nach seinem Tode tritt der soziale Grundsatz der Gewährung eines standesgemäßen Lebensunterhaltes für die unversorgten Hinterbliebenen sofort in Kraft. Warum berücksichtigt man die Zahl der Familienglieder nicht auch bei seinen Lebzeiten? Die Entwicklung drängt mit innerer Notwendigkeit dahin. So urteilte der Verf. laut Vorwort zu Anfang 1917. Seitdem hat bei der Gewährung der Kriegsbeihilfe und der Kriegsteuerungszulage der richtige Grundsatz bereits angefangen, sich durchzusetzen. Und wir freuen uns hinzufügen zu können: Der alte Pastor v. Bodelschwingh hat schon seit vielen Jahren die Besoldung seiner Diakonen nicht mit dem Dienstalter, sondern mit der Zunahme der Familie steigen lassen. Das ist, sagt Verf., nicht eine Heiratsprämie, sondern die Erfüllung einer Forderung sozialer Gerechtigkeit. Allerdings wird der Erhöhung der Bezüge des verheirateten Beamten eine Ermäßigung derjenigen des ledigen gegenüberstehen müssen. Verf. will nicht jede Alterszulage beseitigen, aber er möchte jedem Verheirateten eine Frauenzulage von 50 Proz. und für jedes unversorgte Kind eine Kinderzulage von 10 Proz., für jedes solches mutterloses Kind bis zur etwaigen Wiederverheiratung des Vaters eine solche von 15 Proz. zubilligen. Damit im einzelnen keine Ungerechtigkeiten entstehen, schlägt er Höchstsätze für Frauen- und Kinderzuschläge vor, auf die wir hier nicht näher eingehen können. Ob aber der Staat das Geld dazu haben wird, namentlich in der bevorstehenden knappen Friedenszeit? Verf. bejaht diese Frage, falls man sich entschließe, alle technischen Hilfsmittel, Fernsprecher, Schreibmaschinen, Maschinendurchschläge u. dgl. voll auszunutzen und eine sachgemäße Geschäftsführung unter Abschneidung aller Zöpfe durchzuführen. Dann würden viele jetzt noch als unentbehrlich geltende Beamtenkräfte erspart werden können. Dazu sei nach dem Kriege bei der Männerknappheit auch eine gute, ja zwingende Gelegenheit. Werde diese versäumt, so komme sie in Jahrzehnten nicht wieder. Die auf solche Weise ersparten Summen würden reichen, das Besoldungswesen auf eine gesunde soziale Grundlage zu stellen, namentlich von dem Zeitpunkte an, wenn die erworbenen Rechte älterer Beamten auf höhere Besoldung erst erloschen seien und der Beharrungszustand erreicht sein werde. Das sind lauter erwägenswerte Vorschläge. Man nehme und lese; es wird keinen gereuen. —

Eggerling, Versmold.

Calwer, R.: Produktionspolitik. Zum Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft. Berlin-

Zehlendorf 1919, Zeitfragen-Verlag. (77 S.) 2 M.

Der wirtschaftliche Wiederaufbau Deutschlands : die dringendste Forderung der Gegenwart. ißt sich dies Ziel aber erreichen in den Bahnen, e die Wirtschaftspolitik des Krieges eingeschlagen hat, und die nun von führenden Männern nicht nur für die Übergangszeit, sondern ıch für die Friedensjahre befürwortet werden? . verneint es aufs entschiedenste, wirft der Wirtschaftspolitik der letzten Jahre eine grundsätzlich verkehrte Richtung vor und warnt vor er zwangsweisen Sozialisierung des Wirtschaftslebens. Er bringt seine Darlegungen im Rahmen ner Auseinandersetzung mit den Veröffentlichungen Dr. W. Rathenau's, die ja solch außerordentliche Wirkung in der Literatur über die Wirtschaftslehre und weit darüber hinaus gezeitigt haben. Es ist ein geistiger Zweikampf eschulter Kämpfer mit scharfen Waffen. Hin nd wieder treibt C. mit Sätzen R.s Wortspalterei, so daß seine Entgegnungen in einen heoretischen Springtanz ausarten. Ein außerordentlicher Vorzug des Buches ist die klare, uch dem volkswirtschaftlichen Laien verständliche Sprache und die stetige Rückführung der strittigen Behauptungen auf die grundsätzliche Anschauung, der sie entstammen und mit der sie tehen und fallen. Um Lust zum Lesen dieses ehr beachtenswerten Buches zu machen, seien inige Kapitelüberschriften genannt: „Risiko und Wagemut," „Der Staat und sein Bereich," „Kriegswirtschaft und Übergangswirtschaft," „Wirtschaftspolitik und Sozialpolitik," „Die sozialdemokratische Lehre." Plate, Gelsenkirchen.

Cathrein, V., S. J.: Die Grundlage des Völkerrechts. Freiburg i. B. 1918, Herder. (VIII, 108 S.) 3 M.

Die Notwendigkeit, über die Grundlage des Völkerrechts sich klar zu werden, um nötigenfalls unter völligem Verzicht auf das in diesem Kriege mit roher Gewalt niedergerissene Völkerrecht auf anderem Boden einen Neubau aufführen zu können, leuchtet in dieser Zeit ohne weiteres ein. Mit allem Nachdruck weist C. auf das so viel geschmähte Naturrecht als den einzig möglichen, aber auch starken Unterbau des Völkerrechts hin und verteidigt mit viel Geschick seine Anschauungen gegen die zahlreichen Gegner, die besonders aus dem Lager der Rechtspositivisten gegen ihn auftreten. Den tiefsten Grund für die Feindschaft gegen das Naturrecht erblickt er n jener Weltanschauung, die Gott, also auch den Gesetzgeber, dessen Wille im Naturrecht zum Ausdruck kommt, ausschalten möchte. An nicht wenigen Stellen spielt C. mit Ansichten, die nur gewagte Konstruktionen sind. Erzwungene Verträge sollen ungültig sein, wenn die Furcht, welche die benachteiligte Partei zur Unterzeichnung trieb, „offenbar und unzweifelhaft ungerecht verursacht" war. Wer soll denn hier entscheiden? Recht verstiegen mutet auch sein Vorschlag der Abrüstung an, die er näher bestimmt als eine solche „Herabminderung, daß zwar für die Sicherheit des Staates nach innen und außen ausreichend gesorgt ist, aber alles, was darüber hinausgeht, als schädliche, den Frieden gefährdende Belastung der Völker beseitigt wird." Daß der Verf. durch die Ereignisse der Gegenwart von solcher Prinzipienreiterei nicht geheilt ist, ist verwunderlich. In den Reihen seiner Freunde wird C. gewiß viel Beifall finden, wenn er zum „berufenen Vorsitzenden" des Appellhofes, der gewünschten Ergänzung des internationalen Schiedsgerichts, den Papst erhebt. Solche Auffassung ist für katholisches Denken zu folgerichtig, als daß sie uns überraschen könnte, doch sind die Ausführungen, die hier beanstandet werden, mehr peripherischer Art. Der Kern der Darlegungen, die Bedeutung des Naturrechts für das Völkerrecht, bietet eine Fülle lehrreicher, weiterdrängender Gedanken.

Plate, Gelsenkirchen.

Mausbach, Jos., Dr. Dompropst Prof., Münster: Naturrecht und Völkerrecht. Freiburg i. B. 1918, Herder. (VI, 136 S.) 2,80 M.

Im Auftrag des „Arbeitsausschusses zur Verteidigung deutscher und katholischer Interessen im Weltkrieg" ist eine Kommission gebildet, um die Fragen des Völkerrechts zu klären und durch eine Reihe von Veröffentlichungen die Ergebnisse einem breiteren Kreis von Gebildeten vorzulegen. Als erste Frucht solcher Untersuchung bietet sich vorliegendes Werk an. Verf. sucht den Nachweis zu erbringen, daß das Völkerrecht als dauerhafter Bau nur auf dem Grunde des Naturrechts möglich ist. Den Rechtspositivismus erklärt er für ohnmächtig, das Völkerrecht begrifflich zu klären und mit entscheidendem Einfluß für das Völkerleben auszustatten, eben weil er das Naturrecht ausschaltet. Bei dem Bemühen des Verf.s aber, nun seinerseits bestimmte Aussagen über den Inhalt des Naturrechts zu machen, häufen sich die Schwierigkeiten. Er faßt das rechtliche und sittliche Naturgesetz als den „Inbegriff derjenigen Normen, die sich für die Vernunft aus dem geistig erfaßten Wesen des Menschen und der ihn umgebenden Welt mit Notwendigkeit ergeben, sei es als evidente Grundsätze, sei es als logische Schlußfolgerungen." Daß diese Formel sich leicht handhaben ließe, behauptet selbst der Verf. nicht; er gesteht ein, daß die „Ergründung des wahren Sinnes und Gehaltes für die sittliche Betrachtung oft nicht geringere Mühe und Vertiefung koste als die kritische Feststellung einer physischen oder geschichtlichen Tatsächlichkeit". Wissenschaftlich wertlos ist jedenfalls der Zusatz: „Gewisse Grundsätze der sittlichen Wertung aber sind doch für das unbefangene Denken leicht zu erheben." Mit Begriffen wie „unbefangenes Denken" und „gesunde Vernunft" läßt sich nicht ernsthaft arbeiten. So wird eine klare Angabe über den Inhalt des Naturrechts vermißt. Deshalb kommt Verf. in den letzten Kapiteln auch nicht über die allerdings geschickt vertretene Behauptung hinaus,

daß das Völkerrecht sich auf dem Naturrecht aufbauen müsse, und übergeht den Nachweis, welches denn in dem zum großen Teil doch zeitlich bedingten Völkerrecht der eigentlich wertvolle, weil überzeitliche Kern sei. Dieser Mangel verschuldet es, daß das Buch nicht ganz befriedigt, obwohl es viele wertvolle Anregungen gibt. Plate, Gelsenkirchen.

Wolf, J., Prof. Dr., Geh. Reg.-Rat, Berlin: **Die Bevölkerungspolitik der Gegenwart.** Leipzig, B. G. Teubner. (39 S.) 1 M.

Mit schweren Gedanken legte ich den Vortrag aus der Hand. Er geht von der Ursache des Geburtenrückganges aus und verhandelt in vornehm sachlicher Weise mit den Anhängern Würzburgers, die jene Erscheinung als nicht so bedrohlich beurteilen, in ihr sogar manchen Vorteil erblicken. W. gibt den Widerstreit der idealen und nationalen gegenüber den materiellen Werten zu, entscheidet sich aber ohne weiteres für die unbedingte Förderung der Volkskraft und des Gemütslebens. Als vornehmste Ziele der Bevölkerungspolitik stellt er die Erhöhung der Geburtenziffer, Herabsetzung der Sterblichkeit und Steigerung der Leistungsfähigkeit in körperlicher, geistiger und moralischer Beziehung auf. Beachtenswert ist die Betonung auch der sog. qualitativen Bevölkerungspolitik. W. kommt zu dem grundlegenden Satz, daß „die Erscheinung des Geburtenrückganges ihre Wurzeln im wesentlichen in der veränderten Geistesverfassung des Volkes hat". Größte Bedeutung mißt er dem Verfall der „religiösen Gläubigkeit" bei. „Zumal der Verfall der religiösen Gläubigkeit und der religiösen Zucht hat hier revolutionierend gewirkt." W. glaubt, daß „diese Gläubigkeit der Masse kaum je wieder eingepflanzt werden kann und darum die Zeit der Vielkindehe vorüber ist". Dennoch bemüht sich W., Dämme aufzuwerfen. Seine wichtigsten Forderungen bezwecken Frühheiraten, Förderung der Fruchtbarkeit und Schutz der hoffenden und stillenden Mütter. Die mit ruhigem Ernst vorgetragenen Ausführungen W.s wirken wie ein Alarmruf, der zunächst wohl lähmt, dann aber zur Umkehr drängt und zur Rettungsarbeit antreibt.

Plate, Gelsenkirchen.

Dies und Das.

Was haben die Evangelischen unter polnischer (lies: fanatisch-katholischer) **Herrschaft zu erwarten?** so eine kleine furchtbar ernste, auf streng geschichtlichen Tatsachen beruhende Flugschrift des bekannten besten Kenners der polnischen Kirchengeschichte, D. **Wotschke**, Pratau, die, von allen evangelischen Verbänden der Provinz Posen unterzeichnet, bestimmt ist, die weitesten Schichten unseres evangelischen Volkes aufzurütteln zu energischem Protest gegen die drohende Zerstückelung der deutschen Provinz Posen.

Die einzelnen Aufsätze im neuen, wie immer an allgemeinen Missionsnotizen reichen **„Jahrbuch der Sächsischen Missionskonferenz"** (Leipzig, H. G. Wallmann. 143 S. 2 M) sind fast sämtlich auf das hundertjährige Jubiläum des Dresdener Missionshilfsvereins, aus dem hernach die Leipziger Missionsgesellschaft hervorgegangen ist, eingestellt: für die Geschichte der Frömmigkeit wertvolle Berichte über das Werden und Sichentwickeln des Missionslebens unter den Wenden, in Chemnitz, im Greizer Lande, dazu aus der weiteren Geschichte ein kurzer Überblick über Ziegenbalgs Leben († 1719) und eine Skizze der Missionierung Sachsens durch Karl d. Großen, endlich eine kurze, merkwürdig hoffnungsvolle Übersicht über die Kriegsschäden der Leipziger Mission; alles gut und ansprechend zu lesen; nur freilich wie weit werden sie ihrer Absicht entsprechend verwertet werden? — Die **Verhandlungen der 21. Allg. deutschen Gemeinschaftskonferenz 1918** (Stuttgart 1918, Philadelphia, 133 S. 2,50 M.) standen ganz unter dem biblischen Zeugnis von der Zukunft der Welt und des Menschensohnes. „Wesen und Entwicklung des Antichristentums", „Sieg der Gemeinde Jesu in den Anfechtungen der letzten Zeit", „Die Wiederkunft unsers Herrn Jesu Christi in großer Kraft und Herrlichkeit", so die Themata der drei Vorträge, die alle drei von landeskirchlichen Geistlichen gehalten, den Gehalt des Schriftworts, zumal des N. T.s in großer Klarheit und Nüchternheit auseinanderlegen und mit ihren biblischen Ausführungen, auch wenn einzelne Meinungsverschiedenheiten heraustreten, zweifellos reichen Segen gewirkt haben und noch heute wirken können, sowohl in Klärung der Gedanken, gerade auch im Blick auf die verwirrenden Schlagworte und Bestrebungen und Ereignisse unserer Zeit, wie vor allem in Weckung und Stählung des Willens zur Treue in all den Anfechtungen der Gegenwart und der Zukunft. Freilich irgend eine Brücke zu neuprotestantischen Gedanken führt von diesem biblischen Standpunkt aus nicht mehr hinüber. Übrigens ist auch aus den an die Gemeinschaftskonferenz sich anschließenden Verhandlungen des „Brüdertages" wenigstens das sehr charakteristische und für die innerkirchliche und innerpolitische Stellung der Gemeinschaften bedeutsame Referat von A. Siebel „Unser Weg durch die Wirren der Gegenwart" abgedruckt.

„Gewissensfragen": „zur Selbstbesinnung im Streit der Gegenwart" so eine Sammlung von 12 kleinen Volksschriften, aus dem Evang. Presseverband, Stuttgart, aus der Feder von D. J. Schoell, Friedberg, dem Herausgeber der ähnlichen Sammlung „Soldatenglaube". Der weitaus größte Teil liegt mir vor; brennende Fragen wie die über den Willen zum Kinde und Kindererziehung, über Eigentum, über Klasse und Volk und Staat und Vaterland, über Gottesreich und Kirche und Christentum und Weltleben, werden behandelt, weltoffenen Blicks, mit gro-

n Gerechtigkeitssinn, in klaren, christlich=
lischen Gedankenlinien. Die Hefte sind zum
il noch in den Zeiten unserer kriegerischen
folge geschrieben; man spürt den Wechsel der
chlage deutlich; so manches früher Gesagte
ht heute als elende Selbsttäuschung da; immer
ister wird die biblische Stellungnahme. Noch
Heft 8 lautet das Schlußwort: „Nicht christ=
en Staat, nein Weltstaat, aber christliches
lk!“ dagegen Heft 10 lesen wir richtig: „Die
elt“, also doch auch das einzelne Volk, „wird
emals christlich“. Auch die Begriffsstimmung
s „Reiches Gottes“ ist in Heft 9. 10 nicht ganz
ndeutig, jedenfalls in 10 mehr der biblischen
geglichen als in 9, wenn auch für mein Urteil
ch nicht die herbe biblische Fassung erreichend.
nmerhin, ich würde unbesehens weite Ver=
eitung der durchaus volkstümlichen Hefte drin=
nd anraten.

Zeitschriften.

Heft 1. 2 der MivRU. 1919 besitzt einen
rvorragenden zeitgeschichtlichen, aber auch ur=
ndlichen Wert, da es einheitlich auf den Ton
stimmt ist: Die Umwälzung des Staates und
r Religionsunterricht in unsern Schulen, und
diesem Thema nicht nur die Führer des
ligions=pädagogischen Liberalismus wie Spa=
th, Niebergall, A. E. Krohn, W. Rein, Weinel,
yn u. a. programmatisch zu Worte kommen
ßt, sondern auch die Erlasse und Kundgebungen
r neuen freistaatlichen Regierungen und die
ellungnahme der führenden Berufs=Organi=
tionen, der Parteien und der Presse zu der
planten Neuordnung übersichtlich registriert.

Eberhard, Greiz.

euwe theologische Studiën. Praktisch
Haandschrift voor Godgeleerdheid geredi-
geerd dov A. van Veldhuizen in Oamen-
werking met W. J. Aalders, F. M. Th. Köhl,
H. M. van Nes, H. Th. Obbick, en J. de Zwaan.
1. Jaargang. 1.—7. Afleevering. Haag 1918,
J. B. Wolters.

Die reichhaltige Zeitschrift, die sich gleichsam
s neue Reihe an die bisherigen „Theologische
udiën“ anschließt, bringt zuerst einen vom
rausgeber geschriebenen einleitenden Artikel
ine Verjüngungskur“. J. Th. Obbick behan=
t das Thema „Paulus und der Tod“. J. M.
. Böhl, „Ex oriente lux“. A. van Feldhuizen,
us den Evangelien“. Derselbe, „Hat Jesus die
idenmission gewollt?“ W. J. Aalders, „Luther
d wir“. F. M. Th. Böhl, „Ein neuer Gesichts=
nkt zur Pentateuchuntersuchung“. A. v. Veld=
izen, „Unser Zweibuchstabensystem bei der Ab=
rzung von Zeitschriftentiteln“. C. W. Coolsma,
ie Bedeutung des Kartensystems für unsere
chliche Verwaltung“. H. M. van Nes, „Aus
Mission“. Obbick, „Das religiöse Leben und
e Äußerungen“. Aalden, „Ethik und Poli=
“. van Raaverstejn, „Jeremia und Deutero=
nium“. Leenmans, „Luk. 16, 21[6]. van der
Flier, „1. Sam. 26, 19“. Plooij, „Lukas“. de
Zwaan, „Renaissance der antiken Welt“. Der=
selbe, „Zwei radikale Hypothesen auf neutesta=
mentlichem Gebiet“. Aalders, „Modern=positive
Theologie“. van Veldhuizen, „Sprache und Stil
des Markus“. Aalders, „Theozentrische Theo=
logie“. van Veldhuizen, „Amtspraktik und Volks=
kunde“. Böhl, „Die Frau in Altbabylonien“.
Weeda, Röm. 8, 24[a], denn wir sind selig in Hoff=
nung“. de Zwaan, „Paulus mysticus“. Böhl,
„Hebraica“. Plooij, „Text und Auslegung“. Böhl,
„Aus der hebräischen Archäologie“. Wageningen,
„Allgemeine Psychologie der Frau bei den Grie=
chen“. van Rhin, „Ein amerikanisches Buch über
Wessel Gansfort“. — Jedes Heft der gediegenen
höchst empfehlenswerten Zeitschrift enthält über=
dies Literaturbericht und Zeitschriftenschau. Sie
sei der Beachtung aller, die sich für die hollän=
dische Theologie und das kirchliche Leben Hollands
interessieren, dringend empfohlen.

Stocks, Kaltenkirchen.

Bücherschau.

Philosophisches. Fichte, J. G.: Predigten. Hrsg. v. M. Runze. (V, 70 S.) L., Meiner. 3,00. — Dölger, Fr. J.: Die Sonne der Gerechtigkeit u. der Schwarze. Religionsgeschichtl. Studie zum Taufgelöbnis. (XII, 150 S.) Mstr., Aschendorff. 8,00. Landersdorfer, S.: Der *Βααλ τετράμορφος* u. d. Kerube d. Ezechiel. (VIII, 68 S.) Pa., Schöningh. 4,60. Nikel, Joh.: Ein neuer Nierkarrak=Text. Transskription, Übers. u. Erklärung. (VII, 64 S.) Ebd. 4,00. Roscher, W. H.: Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern, besonders d. semit. (VI, 115 S.) L., Teubner. 3,60.

Theologie. Krebs, E.: Völkergeschicke u. Gerechtigkeit Gottes. (23 S.) Fr., Herder. 0,80.

Bibelwissenschaft. Pentateuch, der hebräische, der Samaritaner. Hrsg. v. A. Frhr. v. Gall. 5. Tl. (Schluß). Deuteronomium nebst Nachträgen u. Verbesserungen. (XVI, S. LXXI—XCIV u. 361—440.) Gi., Töpelmann. 20,00.

Kirchengeschichtliches. Feiner, Jos.: Gewissensfreiheit u. Duldung in d. Aufklärungszeit. (VII, 72 S.) L., Engel. 1,10. Horodezky, S. A.: Mystisch=religiöse Strömungen unter d. Juden in Polen im 16.—18. Jahrh. (80 S.) Ebd. 1,50. — Harnack, A. v.: Der kirchengeschichtl. Ertrag d. exeget. Arbeiten d. Origenes. (1. Tl.: Hexateuch u. Richterbuch.) — Die Terminologie d. Wiedergeburt u. verwandter Erlebnisse in d. ältesten Kirche. (III, 143 S.) L., Hinrichs. 13,20.

Praktisch=Theologisches. Lehmann, H.: Gott und unsere Not. Zeitpredigten. (83 S.) Brschwg., Neumeyer. 1,50. — Guardini, R.: Vom Geist d. Liturgie. (XVI, 84 S.) Fr., Herder. 1,60. Weinmann, K.: „Stille Nacht, heilige Nacht.“ Die Geschichte des Liedes zu seinem 100. Geburtstag. (70 S.) Re., Pustet. 1,80. — Guntram v. Augsburg, Meister: Vor d. Trümmern. (71 S.) L., Schloeßmann. 1,60.

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Brakebusch, H.: Die babylon. Verwirrung in d. luther. Not= u. Verlegenheitskirche u. ihre Auflösung durch d. endl. Errichtung d. einen wahren Kirche, wie sie Luther gedacht u. gewollt. (67 S.) Brschwg., Wagner. 1,80. Fischer, A., u. W. Kraemer: Die Trennung v. Kirche u. Staat in ihren kulturellen und rechtl. Folgen. (24 S.) B., Hutten=Verlag. 1,00. Hunzinger, A. W.: Was soll aus d. ev. Kirche werden? (16 S.) Ebd. 0,50. Nagel, G. F.: Was uns Christus heute ist. (16 S.) Go., Ott. 0,95. Verhandlungen d. 6. deutschen ev. Gemeindetages, Duisburg, 30. IX. u. 1. X. 1918. (57 S.) L., Hinrichs. 2,20.

Zeitschriftenschau.

Philosophie. Dorner: Bedeutung der Geschichte f. d. Philosophie. (PrM. 1. 2.) — Knittermeyer: Deutung d.

Religion in Natorps Geschichtsphilosophie. (PrM. 1 f.) Schlatter: Die rlg. Bedeutung des Weimarer Dichterkreises. (DF. 6.) — Arnold: Weltrevolution und Welterlösung. (DF. 6.)

Theologie. Kunze: Der Bestand d. Kirche u. das Bekenntnis. (LK. 7 ff.) — Baumgarten: Pazifismus und christliche Ethik. (PrM. 1 f.)

NKZ. 1919, 1 ff.: Veit, Fr.: Zum neuen Jahre. Huschenbett: Gräben u. Brücken zwischen d. Evangelium u. vom Seelenleben d. modernen Arbeiter. Kranichfeld, H.: Die prinzipielle Stellung d. modernen Naturwissenschaft z. Darwinismus. — Grützmacher, R. H.: Erschütterung d. Evolutionismus in d. wissenschaftl. Arbeit d. Gegenwart. Kranichfeld: s. o.

Bibelwissenschaft. A. T. Beyer: Namen des Landes Kanaan. (EK. 6.)

ZAW. 1917/18, 4: Hartmann, R.: Zelt und Lade. König, E.: Poesie u. Prosa in d. althebr. Literatur abgegrenzt. Cornill, C. H.: Jdc. 11, 33. u. a.

N. T. Kittel: Jesus der Herr! (LK. 6.) Mayer: Das Gebet des Herrn ein Bittgebet? (Stud. 2.)

Kirchengeschichtliches. Repke: Luther u. die moderne Weltanschauung. (EK. 7.) Kochs: Gottesdienst u. Kirche in dem Zürich Zwinglis. (RK. 8.) Körner: Zur Geschichte d. „offenen Schuld". (Sn. 2.) — Kolfhaus: Calvin und Coligny. (RK. 7.) Hardeland: Barth. Ziegenbalg. (EK. 8.) Wolfhard: L. Uhland. (PrM. 1 f.) — Theob. Ziegler † 1918. (PrM. 1 f. Ficker.)

Praktische Theologie. Franke-Barth: Richtlinien f. d. staatl. RU. (ChrW. 6.) Kropatscheck: Was fordern wir unter „christl. Schule" u. „christl. RU."? (HSch. 4.) Moldaenke: Was wir an unserm RU. haben! (Hchwg. 5.) Plath: Der RU. an d. Lehrerbildungsanstalten u. die evgl. Landeskirchen. (EF. 2.) Ulbrich: Zum Grundprinzip der Einheitsschule. (HSch. 5.) Wille: Leitung d. RU.s in d. Volksschulen. (De. 4.) — Schwebel: Pflege der Pietät. (JM. 2.) Steinweg: Zur Arbeit an d. männl. Jugend. (JM. 2.) — Gottheis: Die Kunst im Leben des Pfarrers. (JM. 2.) Koegel: Weiterbildung der im Amt stehenden Pfarrer. (EK. 9.) Schlemmer: Ein „clerus minor" in d. evgl. Kirche. (EF. 2 f.) — Jaeger: *Εἰς τὸ ὄνομα*. (EF. 2.) Körner: Für liturgische Friedensfeiern. (Sn. 2.) Schwencker: Noch weiter Gebetsstunden? (EK. 7.)

MPTh. 1919, 4: Wurster, P.: Keine Illusionen und keine Angst! Stöglich, M.: Patriotische Predigten. Keßler, L.: Gottentfremdung durch den Krieg und Glaubensgewißheit. Faure: Predigten Schleiermachers aus d. Zeit der deutschen Erniedrigung vor 100 Jahren. Schairer: Bedenken zu R. Steiner. u. a.

DDK. 1919, 4. 5: Fleisch, P.: Luthers kl. Katechismus u. d. niedersächsische Bauerntum. Holthusen, G.: Dritte Tagung d. Freunde d. Dorfkirche Niedersachsens. Pflanz, P.: Dorfkirchentag f. d. nördl. Provinz Sachsen. v. Lüpke: Predigten f. d. Revolutionszeit. Kirchner, H.: Leichenpredigt (Joh. 12, 27). Trautmann, W.: Ansprache auf e. Dekanatssynode (Matth. 5, 13). v. Staben, W.: Sonntagsblatt u. heimatliches Volkstum. v. Lüpke: Sicherungen. Zippel, F.: Alte liturgische Passionsandachten. Biehle, J.: Die Glocke als heimatlicher Wert. Claus, A.: Gußstahl- od. Bronce-Glocken? u. a.

Äußere u. Innere Mission. Arenfeld: Zur Steuer d. Wahrheit über die Deportation d. armenischen Volkes. (AMZ. 2.) Simon: D. L. Nommensen. (EMM. 2.) — Richter: Zur M.slage. (AMZ. 3.) Schomerus: Die Hermannsburger M. im Weltkrieg. (EM. 2.) Trittelvitz: Die ev. M. in Deutsch-Ostafrika am Ende des Krieges. (EMM. 2.) Warneck: Niederländisch Indien. (AMZ. 3.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. DE. 1919, 2: Gombel, R.: Deutscher Weltberuf. Gabriel, P.: Das Amt e. preuß. Feldpredigers z. Z. Friedrichs d. Gr. Dose, H.: R. Euckens neuestes Werk „Welt u. Mensch". Fey, C.: E. merkwürdiger Beitrag z. Erhaltung d. konfessionellen Friedens. Petran: Zur „geistlichen" Ortsschulaufsicht in Preußen. *Chronik*: Die innere Lage. Auflösung u. Zersetzung. Wahlen und Wahlkämpfe. Die Parteien, zumal das Zentrum. Die Trennungsfrage u. die Parteien. Nationalversammlung.

Kaftan: Grundsätzliches z. Umbau d. Kirche. (LK. 6.) Eine neue Union? (Ebd. 8.) L.: Klärungen. (LK. 8.) Stahn: Vertragen! Nicht entzweien u. nicht vertuschen! (ChrW. 6.) Schmitz-Heim: Volkskirchenbewegung. (R. 4.) Stockmann: „Freie evgl. Volkskirche" vom reform. Standpunkt. (RK. 10.) Thieme: Am Bau der neuen Volkskirche. (Hochweg 5.) — Frowein: Frauenstimmrecht und Frauenarbeit in d. Gemeinde. (RK. 8.) Langen: Frauenstimmrecht u. Frauenmitarbeit. (RK. 10.) Röhrig: Frauendienst an d. Gemeinde. (RK. 9.) Scheffen-Doering: Stellung d. christl. Frau im kommenden Volksstaat. (Hochw. 5.) r: Das kirchl. Wahlrecht ein „Geschenk für die Frau"? (RK. 9.) — Siegmund-Schultze: Relig. Wandlungen der Arbeiterschaft während d. Krieges. (JM. 2.) — Eckert: Wirtschaftl. Grundanschauungen d. Sozialdemokratie. (De. 4.) — Schmidt: Masaryks Botschaft. (ChrW. 7.) Simsa: Die kirchl. Neugestaltung in Böhmen. (RK. 8.)

Wichtigere Besprechungen.

Philosophie. Mayer: Religion u. Moral. (AL. 1 ff. Seipel.)

Theologie. Fonck: Moderne Bibelfragen. (AL. 1 ff. Rösler.)

Bibelwissenschaft. Abhandlungen z. semitischen Rlgs.-kunde u. Sprachwissenschaft. (ThLBl. 4 Caspari.)

A. T. König: Deuteronomium. (AL. 1 ff. Döller.)

N. T. Clemen: Reste d. primitiven Rlg. im ältesten Christentum. (ThLBl. 4 Schmitz.)

Kirchengeschichtliches. Kießling: Der deutsche Protestantismus 1817—1917. (ThLBl. 4 Uhlhorn.) — Mulert: Schleiermacher. (ThLBl. 4 Stange.) — Bauer: Die neuere protestant. Kenosislehre. (AL. 1 ff. Lehner.)

Predigten u. Erbauliches. Heißler: Lebensfragen. (ThLBl. 4 Elert.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Göller: Das Eherecht im neuen kirchl. Gesetzbuch. (AL. 1 ff. Hohenlohe.) Gwiß: Rlg. u. Geburtenhäufigkeit. (AL. 1 ff. Feger.) Meinertz-Sacher: Deutschland u. der Katholizismus. (AL. 1 ff.)

Preis jährlich 6 M., mit Porto 6,60 M. Der „Vierteljahrsbericht" allein jährlich 1,50 M., mit Porto 1,70 M.
Zu diesen Preisen tritt ein Teuerungszuschlag von 10 Prozent.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.